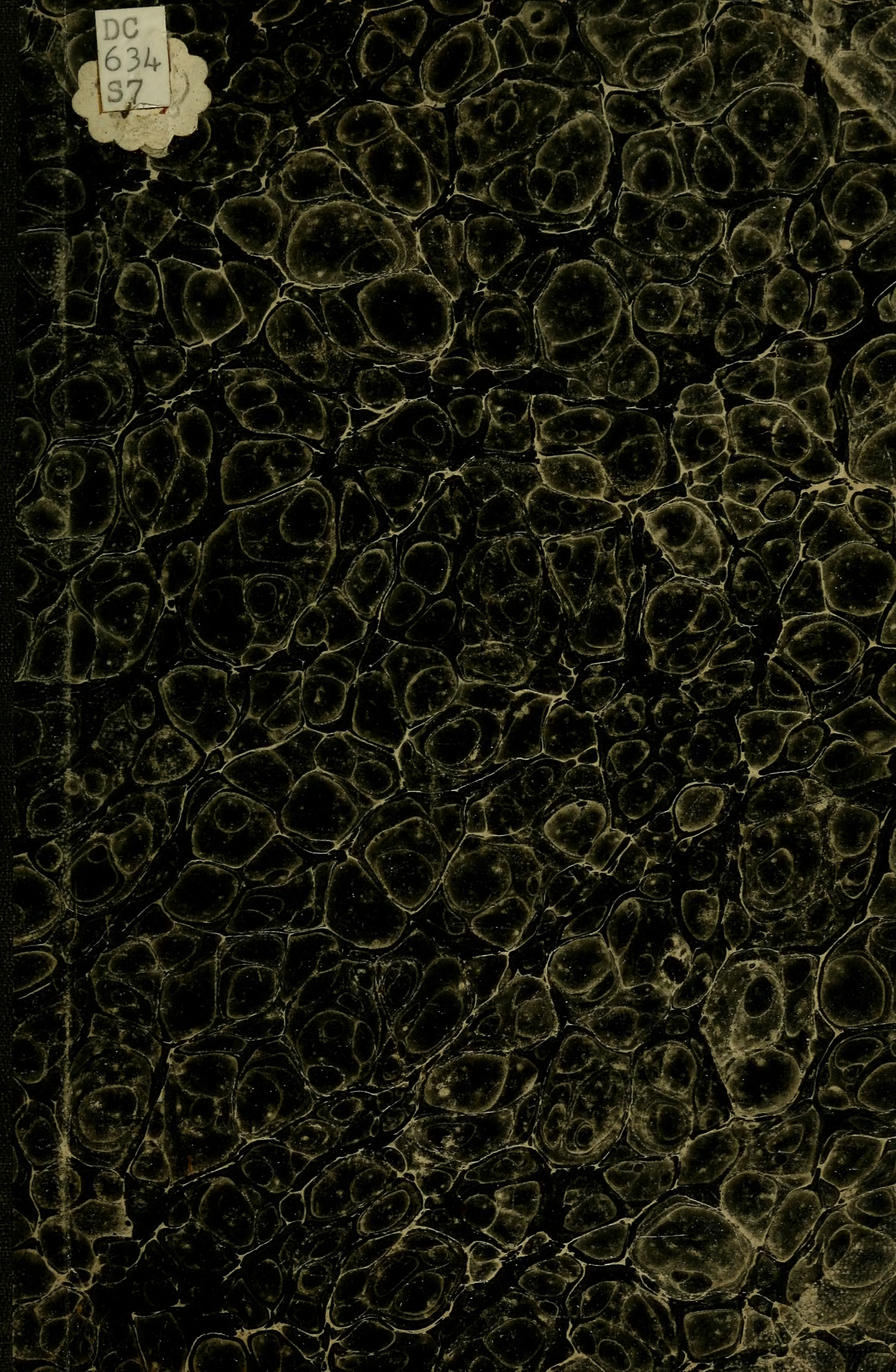
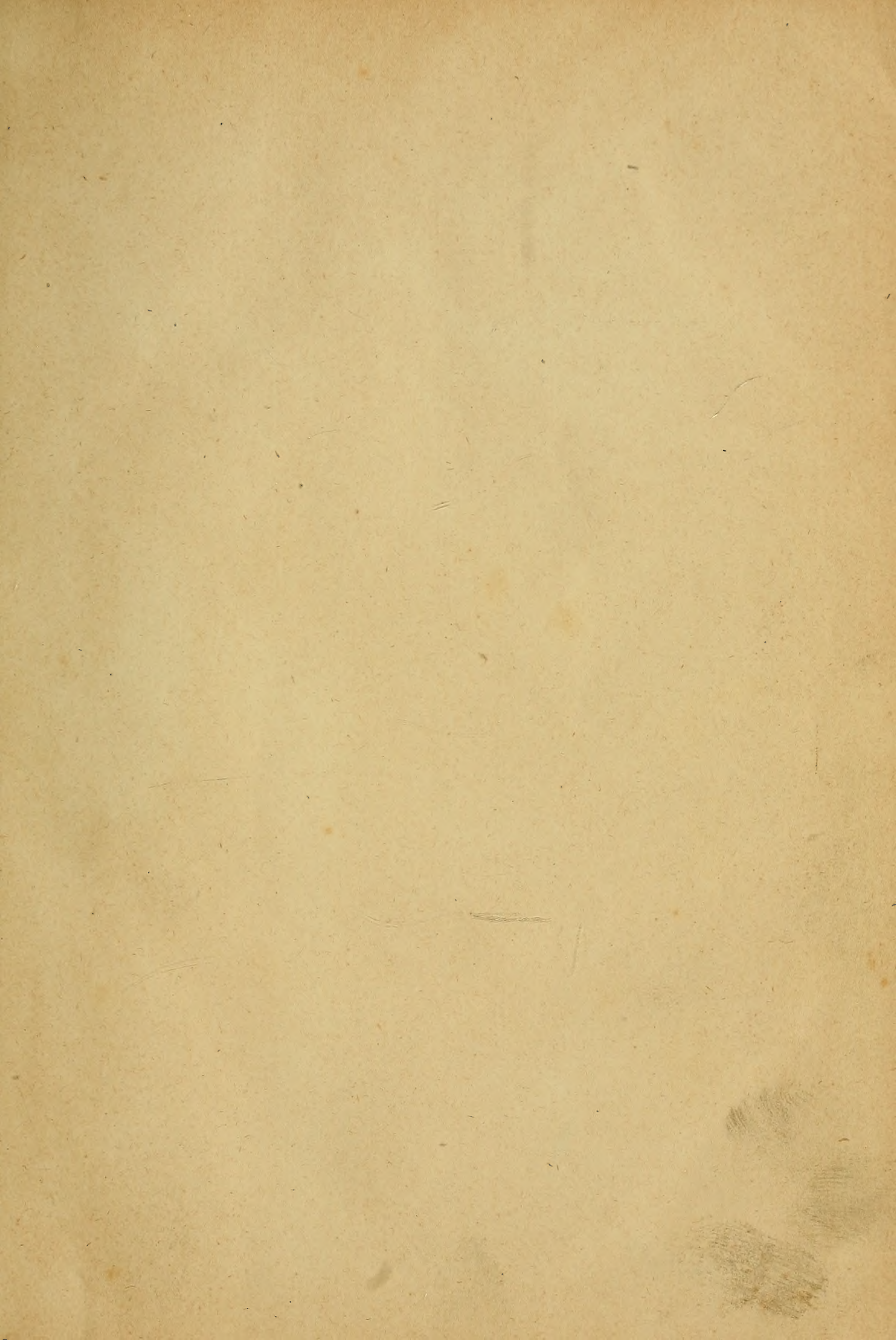
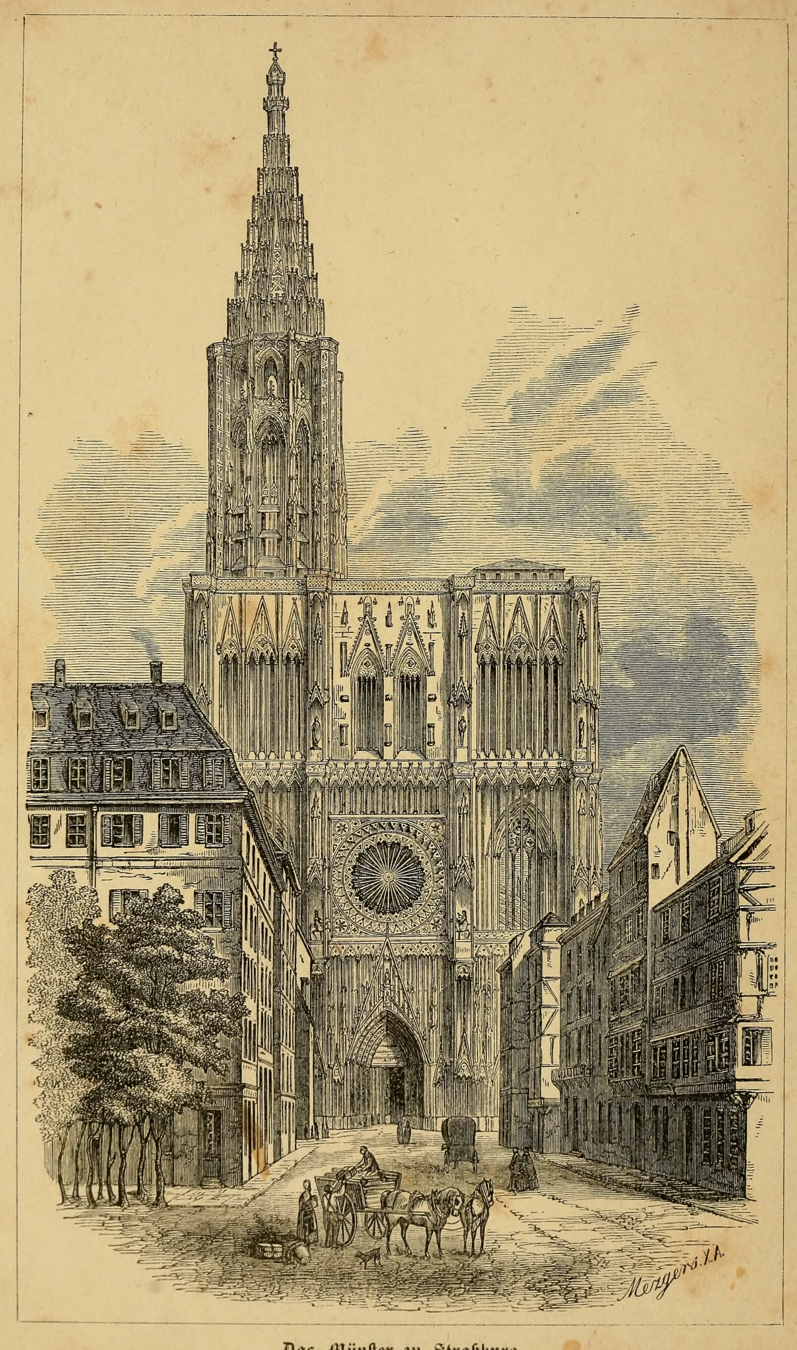

DC
634
S7

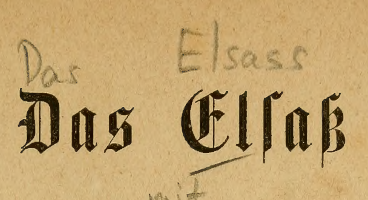








Das Münster zu Straßburg.



Das Elsaß

mit

Deutsch-Lothringen.

Land und Leute

Ortsbeschreibung, Geschichte und Sage.

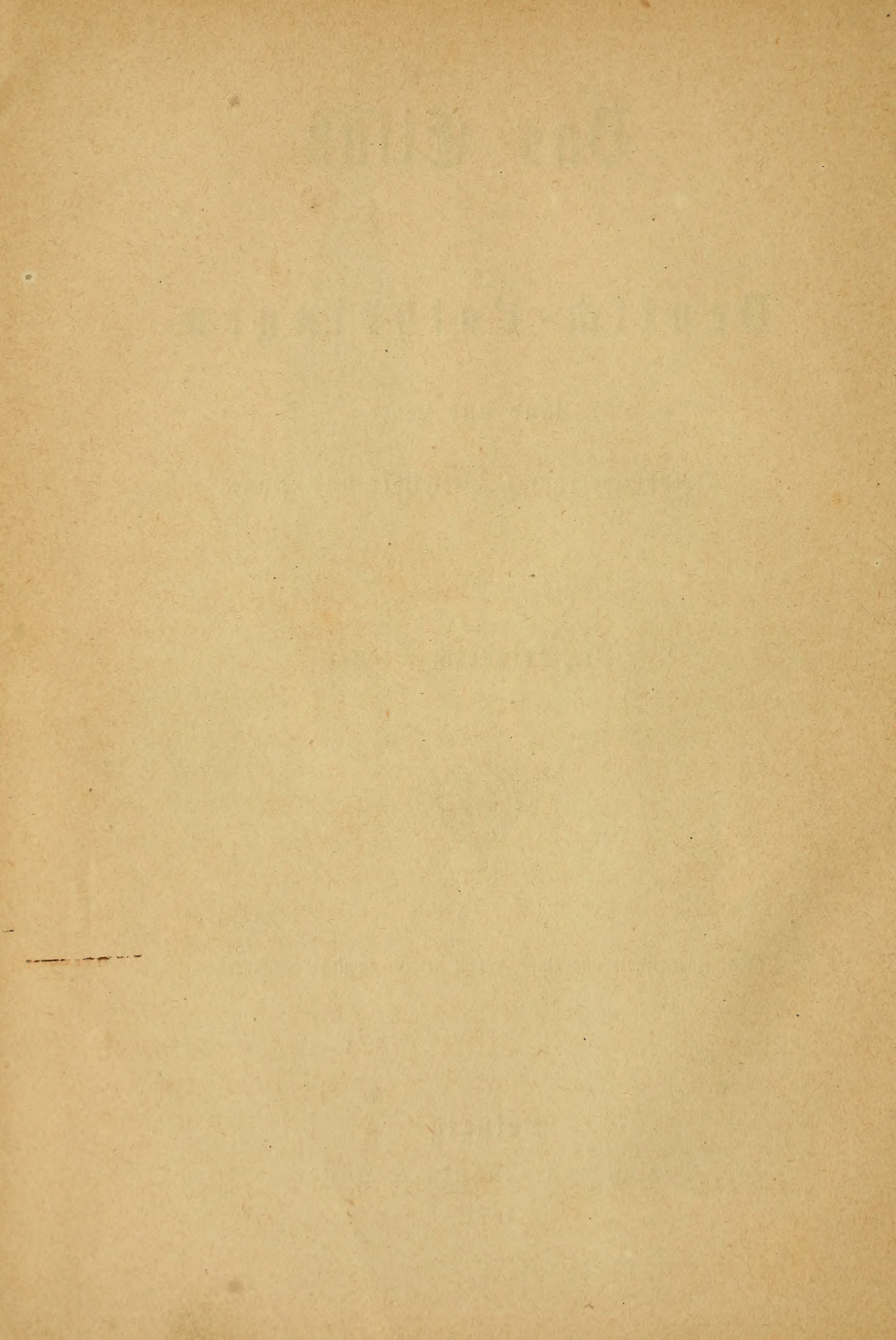
Von

Dr. Friedrich Steger.



Mit einer Karte und einer Ansicht des Straßburger Münsters.

Leipzig
Verlag von Quandt & Händel.
1871.



Vorwort.

Die unvergleichliche Tüchtigkeit unserer Heere von den greisen Feldherrn bis zu den jüngsten Soldaten herunter, hat uns gestattet, auf das französische Geschrei nach der Rheingrenze mit der thatsächlichen Einverleibung des Elsaßes und Deutsch-Lothringens zu antworten. Straßburg und Metz sind in unsern Händen und werden mit Belfort, der alten Hauptstadt des Sundgau's, Schutzwehren unserer Grenzen gegen französische Händelsucht bilden. Mehr als eine Million Deutscher kehren nun zu uns zurück, die meisten für den ersten Augenblick nicht frohen Herzens, da sie zu lange mit den Franzosen in einem Staat gelebt, zu lange Freud und Leid mit ihnen getheilt haben, als daß nicht die Macht der Gewohnheit stark auf sie eingewirkt haben müßte. Es weist sie aber so viel auf uns hin, daß sie sich in nicht ferner Zeit mit uns einleben werden.

Zahlreiche Flugschriften, darunter gediegene Arbeiten von Heinrich v. Treitschke, Adolph Wagner und Andern mehr, haben sich in neuester Zeit mit Elsaß-Lothringen beschäftigt. Den Verlegern und dem Verfasser dieses kleinen Buchs wollte es nun scheinen, als ob diese Schriften, mit denen auf publicistischem, volkswirthschaftlichem und geschichtlichem Gebiet ein Wetteifer nicht leicht ist, einen natürlichen Wunsch nicht erfüllten. Es fehlen in ihnen die Einzelnschilderungen des Lan-

des und seiner Bewohner, die doch unerläßlich sind, um den Beweis zu führen, wie deutsch jene so lange von uns getrennt gewesenen Landschaften in ihrem Kern geblieben sind. Auch von den landschaftlichen Schönheiten des Elsaß und Lothringens und von den überaus zahlreichen Monumenten seiner deutschen Vergangenheit in Burgen, Schlössern, Rathhäusern und Kirchen kann nur eine Einzelbeschreibung einen rechten Begriff geben. Eine solche Schilderung bieten wir, indem wir, die beliebtesten Reise-Handbücher hierin nachahmend, den Eisenbahn-Linien folgen, ohne darum selbst ein Reise-Handbuch geben zu wollen.

Das Geschichtliche und Volkswirthschaftliche, über das bereits in andern Schriften eine Fülle von Belehrung vorliegt, wurde blos einleitend, Straßburg aus demselben Grunde kurz behandelt. Eine besondere Berücksichtigung erfuhr die Sage, diese im Herzen des Volks entsprungene und von Mund zu Mund weiter getragene Umdichtung der Geschichte. Wie sie uns in den schönen Werken des Elsässers Stöber entgegentritt, giebt sie uns die Gewähr, daß keine Verwälschung in das innerste Gemüthsleben des Volks eingedrungen ist. Wie die deutsche Sage unvertilgbar sich erhalten hat, so ist allen Angriffen und Verlockungen zum Trotz die Sprache deutsch geblieben. Zwei Elsässer, der Straßburger Volksdichter und Drechslermeister Daniel Hirtz und der Herausgeber seiner Gedichte, Professor Reuß, mögen uns sagen, wie hoch man im Elsaß die deutsche Sprache hält. Der Dichter singt:

M'r g'hoere hyt ze Frankreich wohl
Un theile Noth und Glüeck,
Doch klingt uns d'Muedersprach nit hohl,
Sie gilt noch groß Stüeck.

M'r drucke gern und herzli d'Hand
Un nit allein zuem Schyn —
Durch Sprooch un Sitte nood verwandt,
De Brüeder üewwrm Rhyn.

Un dytschen Sinn und Biederkeit
Die finde — n — Anklang hie
Dann gueter Grund isch noch gelait
Verwischt halt ganz sich nie.

Uß uns'rm Herze steit's Gebett
Noch dytsch zum Himmel nuff
M'r halte dran als wie n Klett
Und böve Hyser druff.

So lang noch unser Müenster steht,
— Und diß isch kernsg'sund
Au d'Muedersprooch nit untergeht
Dann viel gäng dnoch zu Grund.

Der Gelehrte fügt in ernsten und kräftigen Worten hinzu: „Wir reden deutsch, heißt ja nicht bloß, daß wir unsere Muttersprache nicht abschwören wollen, sondern es heißt, daß wir in unserer ganzen Art und Sitte, in unserm Glauben, Wollen und Thun deutsche Kraft und Treue, deutschen Ernst und Gemeingeist, deutsche Uneigennützigkeit und Gemüthlichkeit bewahren und als ein heiliges Gut auf unsere Kinder vererben wollen. Das ist unser Patriotismus. Auf beiden Rheinufern wohnt für uns nur ein Volk; Schlachten und Welthändel können es zersplittern und durch Zollhäuser und Schlagbäume trennen, aber die Herzen scheiden sie nicht. Unser Gegner ist nur, wer seines Ursprungs vergessen, um des eitlen Flitterstaats napoleonischer Barbarei, willen noch jetzt im Liede die eiserne Ruthe küßt; unser Todfeind ist, wer eine frevelnde Hand an unsere Nationalität legt."

Leipzig, am Tage der Kapitulation von Metz,
27. October 1870.

F. St.

Inhalt.

Elsaß und Deutsch-Lothringen.



I.

Land und Leute,

Geschichte, politische und volkswirthschaftliche Verhältnisse.

Doch dort an den Vogesen
Liegt ein geraubtes Gut,
Da gilt es deutsches Blut
Mit Eisen einzulösen.
Schenkendorf.

Von Hüningen bis Lauterburg hat lange der Rhein die deutsche Grenze gebildet. Auf dem rechten Ufer zieht sich Baden in einem langen Streifen hin, links liegt das „verlorene Land", das herrliche Elsaß. Auf der Strecke von Basel bis Straßburg ist unser großer Strom noch ein wildes Bergwasser und wechselt oft sein Bett. Im Frühling und Herbst zu einer Breite von mehreren Tausend Fuß anschwellend, wühlt er sich in diesen Jahreszeiten neue Kanäle, die er bei der nächsten Schneeschmelze vielleicht eigensinnig meidet und die nun als todte Flußarme zwischen Inseln, mit Geröll oder Büschen bedeckt, sumpfige Einschnitte bilden. Erst bei Straßburg, wo der Rhein sich mehr in einen Faden zusammenzieht, beginnt die eigentliche bedeutende Schifffahrt.

Es ist ein schönes Stück Erde, dieses „verlorene Land", das sich von Saarbrücken bis Schlettstadt gleich einem Dreieck in deutsches Gebiet hineindrängt. „Das herrliche Elsaß, immer dasselbe und immer neu", hat Göthe es genannt. Mit warmem Gefühl beschreibt er als Greis die Umgegend von Straßburg, die weitumherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten und durchflochtenen Auen, den auffallenden Reichthum der Vegetation, der die Ufer, Inseln und Werder des Rheins schmückt. Wie segnete er, als er nach Straßburg gegangen war, sein Geschick, das ihn diese anmuthige, wie ein neues Paradies für den Menschen recht vorbereitete Gegend für einige Zeit zum schönen Wohnplatz angewiesen habe. Gewiß keine freundlichere Landschaft besitzt die Erde, als dieses schöne, sonnige Land, hinter dem die schwarze Vogesenwand sich erhebt. An den Querthälern zumal, die aus der Kette des Gebirgs heraustreten, häufen sich

Prachtbilder deutscher Landschaft und nirgends fehlt ein breitästiger Nußbaum, in dessen Schatten der Wanderer rasten kann, um die Bilder von schwellend duftigen Ebenen, von tiefschattigen Thalgründen, in denen Dörfer hell und anmuthig gebettet sind, und von den Zacken und Kämmen des Gebirgs zu nie verlöschender Erinnerung in sich aufzunehmen. Düstere Eindrücke erhält man hier nur, wenn man an den alten Burgen vorbei, die von Epheu und von Sagen umrankt sind, in die Berge tiefer vordringt und ihre schweigsamen Seen umwandert.

Die Pflege des Waldes sagt dem Fremden allein schon, daß Deutsche das Elsaß bewohnen. Der Franzose hat wie alle Wälschen für die Poesie des Waldes kein Verständniß, und man möchte fast sagen, daß er das rauschende Meer von Bäumen nicht recht leiden kann. Im Elsaß nimmt der Wald eine bedeutende Fläche ein und bedeckt nicht weniger als eine Million und zweihunderttausend preußische Morgen, oder den dritten Theil des ganzen Landes. Der Franzose Tisserand, als Landwirth auch bei uns geachtet, giebt selbst zu, daß die Forsten des Elsasses zu den schönsten, ertragreichsten und am besten geschonten Frankreichs gehören. Noch auf den höchsten Berggipfeln der Vogesen bildet die Buche dichte Wälder. Weiter unten folgen Fichten und Tannen, dann Buchen und Nadelhölzer gemischt, endlich am Fuße des Gebirgs die verschiedensten Laubhölzer, Eichen, Buchen und Ulmen durcheinander. Es giebt nichts Schöneres, sagt Tisserand, als diese lange Gebirgskette, bedeckt mit dichten Wäldern ohne jede Unterbrechung. Nimmt der Wald die ganze Berggegend ein, so beschränkt er sich im Hügellande auf die schroffen, ungünstig gelegenen Gelände und in der Ebene auf die ganz armen Sandländereien.

Echt deutsch ist die Bauart der Häuser in den Dörfern. Die weiß getünchten Wände contrastiren mit dem rothangestrichenen Balkenwerk, das den Namen des Besitzers oder einen frommen Reimspruch zu tragen pflegt. Die alte Bauerntracht ist zwar an manchen Orten, namentlich in der Nähe der Städte der heutigen Mode gewichen, hat sich aber vielfach erhalten. Ein besonders typischer Ausdruck bäuerlicher Tracht sind die Kochelsberger, die Bewohner einer der fruchtbarsten Gegenden im Elsaß, etwa drei Stunden nordwestlich von Straßburg. Sie tragen einen altväterischen schwarzen Rock, wegen seiner Weite Halbacker genannt, kurze schwarze Beinkleider und lange leinene Kamaschen. Den Kopf schützt eine Mütze mit breitem Schirmdach, oder ein niedriger runder Hut. Die weibliche Tracht schildert Stöber: „Die katholischen Frauen tragen längere Röcke, Kutten, meist von grellrother oder hochorangegelber Farbe ohne Saum, die lutherischen Frauen haben kürzere grüne Röcke mit rothem oder schwarzem Saum. Der Rock hat keinen Oberleib; es wird ein schwarzer „Mutze“ darüber angelegt, jedoch nur zur Kirche oder über

Feld. Zu Hause, beim Tanz u. s. w. wird er wieder abgezogen und läßt dann die blendend weißen Hemdsärmel sehen. Je nach dem Grade des Vermögens sind dann Bänder an Mützen und Brustverzierung, „Vorstecker", Spitzen und Goldflitter, echter und kostspieliger, oder einfacher und bescheidener. Den „Flor", ein großes schwarzes floretseidenes Halstuch, welches beim Ausgehen in die Kirche oder über Feld mehrmals um den Hals geworfen wird, verdrängen jetzt andere seidene, buntfarbene Tücher. So werden auch die Schleifen an den Mützen nach und nach übermäßig lang getragen."

Der schwäbische Ursprung des Elsässers verräth sich in seinem gedrungenen Körperbau, in seiner mit fröhlicher Offenheit verbundenen Gemüthlichkeit und seiner zähen Ausdauer. Die letztere hat ihn in den Stand gesetzt, seine Volksthümlichkeit durch zwei Jahrhunderte französischer Herrschaft zu behaupten. Der hohe geistige Kulturstand, der das schöne Land, so lange es noch deutsch war, auszeichnete, konnte freilich unter den ungünstigen französischen Einflüssen nicht behauptet werden. Die Pfeffel, Erckmann und Chatrian der französischen Zeit, wie weit stehen sie zurück hinter den Jakob Balde und Gottfried von Straßburg der alten guten deutschen Tage! Die Erinnerung an diese Tage ist den heutigen Elsäßern freilich abhanden gekommen. Wie in ganz Frankreich, hat auch im Elsaß und Lothringen die Revolution von 1789 die ganze ältere Landesgeschichte wie mit einem Schwamme weggewischt. Hoffen wir, daß das neue Band, das sich mit Deutschland knüpft, die Elsäßer auch mit ihrer glorreichen Vergangenheit wieder verbinden wird.

Elsaß und Lothringen sind mit unserer Geschichte zu eng verwebt, als daß wir der verlorenen Lande jemals hätten vergessen können. Im elsässischen Hagenau verwahrte Kaiser Friedrich der Rothbart die Reichskleinodien, Straßburg wurde der Deutschen starke Vormauer genannt. In Straßburg machte Guttenberg seine ersten Versuche mit der Druckerpresse, predigte Gailer von Kaisersberg wider die Mißbräuche der Kirche, erblühte eine Hochschule, von deren Glanz sich noch Göthe anlocken ließ. Metz, die alte Hauptstadt des außerelsäßischen Reichs, die Begräbnißstätte Ludwigs des Frommen, wurde von unserem großen Kaiser Otto zu den vier deutschen Hauptstädten gezählt, welche den Feinden trotzten: Augsburg den Ungarn, Magdeburg den Slaven, Aachen und Metz den Niederländern und Galliern. Von zahlreichen und tapfern Bürgern bewohnt, erwehrte sich Metz häufig ohne fremde Hülfe der Angriffe der Normannen, der Herzoge von Lothringen und selbst der französischen Könige. Hier hielt Kaiser Karl IV. im Jahre 1356 den großen und berühmten Reichstag, auf dem die goldene Bulle verkündigt wurde, um nahe an fünf Jahrhunderte das Grundgesetz des deutschen Reichs zu bleiben. Auf diesem Reichstage erschien der Dauphin von Frankreich als deutscher

Statthalter von Großwald (Grenoble) und dankte dem Kaiser dafür, daß er seinem Vater, dem König, Stadt und Gebiet von Wälsch-Leyn (Lyon) überlassen habe.

Zwei Jahrhunderte später ging Metz mit anderm deutschen Besitz durch den Verrath deutscher Fürsten verloren. Um gegen das „tyrannische Joch bestialischer Knechtschaft", das Kaiser Karl V. den protestantischen Fürsten auferlegte, einen Schutz zu finden, schlossen Moritz von Sachsen und seine Verbündeten mit König Heinrich II. ein Bündniß, welches dem Reichsfeinde Metz, Tull (Toul), Virten (Verdun) und Kamryk (Cambrai) überlieferte. Auch die Schutzhoheit über die geistlichen Fürsten forderte der Franzosenkönig, aber gegen diesen ersten Versuch eines Rheinbundes empörte sich das Gewissen der Reichsfürsten. Auch jene Bisthümer wollten sie dem König nur als Vicarius des heiligen Reichs überweisen, unter Vorbehalt der Rechte Deutschlands. Indem der Valois den Raub, der ihm angetragen wurde, zu vollziehen sich anschickte, führte er dieselbe Sprache, welche wir von dem Bonaparte des heutigen Tages bei seinem Ueberfall gehört haben. Nicht zu eigenem Nutzen und Gewinn, betheuerte er, lasse er sich auf ein so mühseliges und schweres Vorhaben ein, vielmehr wolle er nichts, als der deutschen Nation die Freiheit bringen. Zur Veranschaulichung dieses edlen Entschlusses ließ er über seinem öffentlichen Sendbrief an die Deutschen einen Freiheitshut zwischen zwei Schwertern abbilden und darunter das Wort „Libertas" setzen.

Toul, Verdun und Nanzig wurden durch Ueberfall, Metz durch List gewonnen. Die Bürger wollten vom deutschen Reich nicht lassen und wiesen alle Aufforderungen des Herzogs von Montmorency zurück. Als der französische Feldherr aber gelobte, nur ein Fähnlein Kriegsvolk werde er in die Stadt legen und übrigens solle Alles wie zuvor bleiben, öffneten sie ihm die Thore. Sofort brach er mit einigen tausend Mann ein, die allerdings nur eine einzige Fahne führten. Um die Bürger einzuschüchtern, wurde ein kleines Vorspiel der Bartholomäusnacht aufgeführt. Der Herzog von Montmorency stellte sich todtkrank und ließ die in ihrer deutschen Gesinnung unerschütterlichen Rathsherrn zu sich bescheiden, da er sein Testament machen wolle. Er lag wirklich im Bett, aber kaum waren die Geladenen erschienen, so sprang er mit bloßem Schwert heraus und stach den Aeltesten der Schöffen nieder, während seine Leibwache zugleich durch Thür und Fenster eindrang und auf die Rathsherrn schlug und stach, bis keiner mehr am Leben war. Ein stummes Entsetzen ging durch die drei Bisthümer und machte die Bevölkerung für das jetzt sehr beliebte Possenspiel einer freien Volksabstimmung reif. Die Ja mußten wohl überwiegen, da öffentlich verkündet wurde, an Leib und Leben werde Jeder gestraft werden, welcher nur ein Wort äußere, daß Toul, Verdun

und Metz wieder zum deutschen Reich kommen müßten. Eine Belagerung von Metz, die Karl V. unternahm, scheiterte an der Festigkeit der Mauern und an Krankheiten, die das Wetter und der Hunger unter den deutschen Landsknechten und Stückknechten erzeugte. Die drei Bisthümer blieben den Franzosen und als dann nach dreißigjährigem Drangsal der westphälische Friede dem kaum noch athmenden deutschen Reich die ersehnte Ruhe schenkte, wurde es kaum beachtet, daß eine Bestimmung desselben „die Herrschaft über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun und die gleichnamigen Städte, die vorher zum deutschen Reich gehörten, der Krone Frankreich ewig und unwiderruflich zusprach."

„Um der deutschen Nation seine große Zuneigung zu beweisen und die unterdrückte deutsche Freiheit zu retten", hatte Heinrich II. auch das Elsaß an sich nehmen wollen. Besser, wenn auch noch nicht ganz, gelang dieses Unternehmen bei den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück. Die Landgrafschaft im Elsaß war Eigenthum des Erzherzogs Leopold. Als die Franzosen sie forderten, „um für ihre Anstrengungen (gegen das deutsche Reich!) eine angemessene Entschädigung zu erhalten", vertheidigte der Habsburger seinen Besitz nicht so hartnäckig, als die Reichsstände. Allerdings bekam er drei Millionen Livres Entschädigung und das Reich hatte nur den Verlust und die Schande. In den Wind gesprochen war das wahre Wort der Stände: „Das ist die Seuche der Völker, die unter verschiedene Fürsten vertheilt sind, daß sie von Parteien aus einander gezerrt werden, und daß der von einer Partei der Streitenden Herbeigerufene wider Alle stark wird." Vergebens warnten sie vor der kindischen Erwartung, daß der Franzose, nachdem er so Vieles gewonnen, im Elsaß stillstehen werde. Die Abtretung der Landgrafschaft im obern und untern Elsaß nebst dem Sundgau und der Stadt Breisach wurde zum Beschluß erhoben. Beim deutschen Reich blieben jetzt noch Straßburg und alle bisher reichsunmittelbaren Städte des Elsaßes sowie das Herzogthum Lothringen.

Wie auch diese letzten Gebiete verloren gingen, ist eines der schimpflichsten Ereignisse unserer Geschichte. Ludwig XIV. saß auf dem französischen Throne und war in das kräftige Mannesalter seines von Rechtsbedenken und Gewissenszweifeln nie beunruhigten Lebens getreten. Er wußte sich stärker als das alternde römische Reich deutscher Nation und nach dieser Ueberzeugung allein handelte er. Im September 1670, mitten im Frieden, ließ er Nanzig überrumpeln und das ganze Herzogthum Lothringen besetzen. Er nehme das Land in seinen Schutz, zeigte er in Regensburg an, und hoffe, daß der Reichstag seinen Schritt billigen werde. Eine geraume Zeit verfloß, bis Kaiser und Reich, nicht einmal wegen Lothringens, sondern wegen der in ihrer Existenz bedrohten Niederlande, sich zum Handeln aufrafften, und nun wurde der Krieg nur lässig geführt und

durch den Frieden von Nymwegen übereilt beendet. Wieder opferte das Haus Habsburg deutsche Landestheile den Franzosen und ließ sich in Beziehung auf Lothringen, von dem Frankreich Nanzig behalten sollte, so lästige Bedingungen gefallen, daß der Herzog den Vertrag nicht genehmigte und sein Land den Franzosen ließ.

Nicht einen Augenblick achtete Ludwig XIV. den Frieden, den er in Nymwegen geschlossen hatte. Nicht genug, daß er die von seinen Truppen besetzten Gebiete im Elsaß nicht räumte und die dortigen zehn Landvogtei-Städte zur Huldigung zwang, brachte er seine Beraubung des Reichs durch die Errichtung von Reunionskammern in ein System. Diese Kammern hatten die Aufgabe, in den Archiven Urkunden aufzufinden, welche die Rechtsansprüche Frankreichs an die ihm noch nicht unterworfenen Gebiete im Elsaß, in den spanischen Niederlanden, Lothringen und Burgund nachwiesen. Nicht um Beweise wirklicher Ansprüche, sondern um das Auffinden von Vorwänden für neue Länderdiebstähle handelte es sich. Für einen der vollsten Beweise französischen Eigenthumsrechts galt es, wenn ein fremdes Gebiet mit einem jetzt oder früher französisch gewordenen einmal in irgend einer Verbindung gestanden hatte. Dann wurde es von einer der Reunionskammern für französische Dependenz erklärt, der rechtmäßige Eigenthümer zur Verantwortung, weßhalb er die Huldigung unterlassen habe, vorgeladen und sein Nichterscheinen als Auflehnung mit der Einziehung seines Besitzes bestraft.

Die meisten deutschen Besitzungen hatten sich der französischen Frechheit unterwerfen müssen, nur Straßburg war noch reichsunmittelbar. Gerade diese wichtige Stadt begehrten die Franzosen am meisten, aber es bedurfte mancher Vorbereitung, ehe sie den längst beschlossenen Handstreich wagen durften. Leicht gewannen sie den Straßburger Bischof Egon von Fürstenberg und konnten bald auch verrätherische Verbindungen mit städtischen Beamten anknüpfen. Die Bürgerschaft wurde in Sicherheit gewiegt, und so oft ihr Argwohn erwachte, fand sich der französische Resident in Straßburg bereit, zu betheuern, daß sein Monarch die Unabhängigkeit der Stadt achte, und nur ein durchaus freundliches Verhältniß mit ihr zu unterhalten wünsche. Inzwischen häuften sich die französischen Truppen in der Nähe immer mehr an. Im September 1681 hatte General Montclar 30,000 Mann beisammen und warf die Maske ab. In der Nacht vom 27. zum 28. September besetzte er alle Zugänge der Stadt und bemächtigte sich der Rheinschanzen. Am 29. traf der Kriegsminister Louvois ein und forderte die Uebergabe, wenn Straßburg nicht „wegen seiner Rebellion" der Verwüstung preisgegeben werden wolle. Die Bürgerschaft erfuhr nun, daß ihre Stadt von der Reunionskammer in Breisach dem König als Eigenthum zugesprochen worden sei. Eine Vertheidigung gegen die vor den Thoren stehende Uebermacht wäre leicht möglich

gewesen, denn verfügte man auch nur über 500 kriegstüchtige Stadtknechte, so lebten doch 3000 waffenfähige Bürger in Straßburg und die Mauern waren fest. Aber der Verrath war ohne Aufhören, verlockend oder einschüchternd, in Thätigkeit und gelangte zum Ziel. Am Nachmittage des 30. September rückten 15,000 Franzosen ein, am 23. Oktober hielt Ludwig XIV. seinen feierlichen Einzug. Das Münster, in dem seit der Reformation protestantischer Gottesdienst gehalten worden war, hatte schon am 12. Oktober den Katholiken übergeben werden müssen.

Die Bedeutung dieses Verlustes wurde in Deutschland recht gut erkannt. Jetzt sei die Thür zum Elsaß geschlossen, klagte man und nannte Straßburg ein Wagenrad, auf dem der Feind in das Reich rollen werde. Trotzdem verflossen noch acht Jahre, ehe es zu einem Kriege kam, demselben, in welchem Melac seine scheußliche Verwüstung der Pfalz ausführte, und wieder acht Jahre später schloß das Reich, an Kräften erlahmt, durch innere Zwistigkeiten geschwächt und vom Kaiser, der mit einem neuen Türkenkriege zu thun hatte, im Stiche gelassen, den Frieden von Ryswick, der dem französischen König Straßburg und das ganze Elsaß überließ, dem Herzog von Lothringen dagegen seine Besitzungen zurückgab.

Der Verlust dieses letzten Reichslandes an den Vogesen war die Folge eines Tauschhandels zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg. Ludwig XV. erwarb zunächst für seinen Schwiegervater Stanislaus Leszinsky, dessen Erbe er war, die Herzogthümer Bar und Lothringen und überließ dafür dem lothringischen Herzog Franz Stephan, als künftigen Gemahl der Erzherzogin Maria Theresia, das Großherzogthum Toscana mit Parma und Piacenza. Die Bourbonen machten für Frankreich ein gutes Geschäft, die Habsburger nur für ihr Haus. Das Reich, dessen alle Zeit Mehrer sie sein wollten, wurde durch sie um ein werthvolles Besitzthum gekürzt, aber ihre eingetauschten italienischen Besitzungen blieben ihnen als Secundogenituren ihrer Familie über ein Jahrhundert, um erst 1859 verloren zu gehen.

Als französische Besitzungen gingen Lothringen und Elsaß durch die Stürme der französischen Revolution und ernteten auch die Wohlthaten mit, welche die große Bewegung der ganzen Bevölkerung brachte. Von dieser Zeit schreibt sich ihre französische Gesinnung her, die keinen nationalen, sondern einen politischen Charakter hat. Jene Revolution riß die Schranken nieder, welche die Provinzen von einander trennten, hob alle Sonderrechte von Landschaften, Städten, Ständen und Körperschaften auf, befreite den Bauer von allen seinen schweren Lasten, Frohnden und Zehnten, verschaffte den modernen Rechtsgrundsätzen die Herrschaft und brachte endlich auch den Ruhm siegreicher Kriege. Als Angehöriger eines großen, mächtigen, einigen und freien Volks fühlte der Elsäßer und Lo-

thringer sich doppelt stolz, wenn er seine Blicke auf das deutsche Land neben ihm richtete, das sich durch Jahre unter das französische Joch demüthig schmiegte und seine endlich erkämpfte Freiheit nicht besser zu benutzen wußte, als zur Wiederherstellung der alten Junker-, Pfaffen- und Schreiberwirthschaft, des alten Bauernrechts und des alten Zunftwesens. Wir können deßhalb nicht in die hergebrachten Klagen einstimmen, daß bei den beiden Pariser Friedensschlüssen von 1814 und 1815 die Zurückforderung des verlorenen Landes versäumt worden sei.*) Es war unmöglich, daß die Lothringer und Elsässer in der jämmerlichen Restaurationsepoche zu guten Deutschen wurden. Machten doch in jener Epoche selbst unsere Rheinländer aus ihren französischen Sympathien keinen Hehl. Gewiß hätte Elsaß und Lothringen sich der Julirevolution von 1830 angeschlossen und wir würden dann unter ungünstigsten Umständen in einen Kampf mit Frankreich verwickelt worden sein, während wir den beiden Provinzen heute ein großes, von Siegesruhm strahlendes Vaterland, das Handelsgebiet des Zollvereins und ein Maß von Freiheit zu bieten im Stande sind, das sie unter dem zweiten Kaiserreich nicht besaßen und das der unvermeidlich bevorstehende Kampf der blauen und rothen Republik, der Legitimisten, Orleanisten und Bonapartisten schwerlich bringen wird.

Ihre Nationalität haben Elsaß und Lothringen sich im Ganzen

---

*) Die damaligen deutschen Bemühungen um eine bessere Grenze gegen Frankreich lernt man aus einer eben erschienenen Schrift: Zur französischen Grenzregulirung. (Berlin, Charisius) kennen. Graf Capo d'Istria, der bekannte korsische Todfeind Napoleons und russische Diplomat, hatte in einer Denkschrift vom 28. Juli 1815 die Behauptung aufgestellt, daß man von Frankreich keine Gebietsabtretungen fordern dürfe, da man mit diesem Lande überhaupt nicht im Kriege gewesen sei, sondern nur im Bündniß mit Ludwig XVIII. gegen Napoleon gekämpft habe. Darauf antworteten preußischerseits Wilhelm v. Humboldt, General von Knesebeck, Freiherr v. Stein und Fürst Hardenberg, unterstützt vom Grafen Winzingerode im Namen Württembergs und vom Freiherrn v. Gagern im Auftrage der niederländischen Regierung. In der Denkschrift des letztern finden wir ein Wort, das auf heute paßt. Die französische Ehre erlaube keine Gebietsabtretungen, hatte man gesagt. „Ist diese französische Ehre anders beschaffen, als diejenige der andern Völker?“ fragte Gagern. Noch eine andere Stelle seiner „vertraulichen Denkschrift“ ist wie für uns und die heutige Frage geschrieben. Sie lautet: „Sagen, daß man nur Bonaparte bekämpft habe, ist eine der abgeschmacktesten Behauptungen, welche jemals vernünftige Leute sich erlaubt haben, und die man nur erdacht haben kann, um sich über uns lustig zu machen. Wir werden ihr erst dann Glauben beimessen, wenn man uns bewiesen haben wird, daß er allein bei Waterloo, Ligny und Quatrebras kartätschte, schoß und niedersäbelte.“ Noch in einem Ausspruch mag der patriotische Diplomat, ein weißer Rabe unter dem „Federvieh“ seiner Zeit, für unsere Forderungen eintreten: „Man glaubt sich mit Geldopfern abfinden zu können. Wer gestattet den Franzosen diese Wahl? Zu Münster und Osnabrück ließ man Entschädigung in Geld und in Gebietsabtretungen neben einander zu.“

und Großen bewahrt. An Bemühungen, sie nationalfranzösisch zu machen hat es nicht gefehlt. Am eifrigsten haben die Kirche und die Schule katholischen Bekenntnisses auf dieses Ziel hingewirkt. Um die Katholiken beim wahren Glauben zu erhalten und die Protestanten zu ihn hinüberzuführen, haben die Ultramontanen kein besseres Mittel gekannt, als die Bevölkerung zu verwälschen. Der heutige Krieg hat Beweise in Menge geliefert, daß den katholischen Bauern von ihren Seelsorgern und Lehrern die Begriffe „Preuß“ und „Ketzer“ als gleichbedeutend vorgestellt worden sind. Die vielen Klagen über Glaubensbedrückung, die wir besonders seit 1840 aus dem Elsaß gehört haben, sind immer mit Beschwerden über Verdrängung der deutschen Sprache verbunden gewesen. Selbst der übrigens sehr löbliche Verein für Versorgung der kleineren Orte und Dörfer mit Büchern, der im Elsaß besteht, wirkt durch unmäßige Begünstigung der französischen Literatur auf Verwälschung hin. Die große Zahl der französischen Beamten und Offiziere, die französische Hochschule in Straßburg, die Konscription und das Einsteherwesen, die Versetzung des Arbeiterstandes mit französischen Socialisten u. a. m. hat dieselbe Tendenz. Man ist so weit gegangen, den deutschen Soldaten und Matrosen das Singen deutscher Lieder streng zu verbieten.

Trotz aller dieser Bemühungen ist die Sprachgrenze noch heute fast dieselbe wie am Ende des siebzehnten Jahrhunderts. In Lothringen folgt diese Grenze einer Linie, die von Longwy auf Diedenhofen (Thionville) läuft, von da südöstlich zieht, westlich am Metz streift und bei Lützelhausen das Elsaß erreicht. Bemißt man die Gebietsabtretungen nur nach der Sprachrücksicht, so erhält Deutschland von den heutigen Departements der Meurthe und der Vogesen nur kleine Stücke, vom Departement der Mosel dagegen die größere nordöstliche Hälfte mit Diedenhofen, während der kleinere südwestliche Theil mit Metz bei Frankreich bleibt. Außer der Sprachgrenze wollen bei Gebietsregelungen aber auch die natürliche und die strategische Grenze berücksichtigt sein. Namentlich die letztere spricht ein gewichtiges Wort mit, und es ist z. B. ganz undenkbar, daß man die überaus starke Festung Metz, obgleich ihre Bevölkerung ganz französisch ist, dem Reichsfeinde belasse.

Die natürliche lothringische Grenze hat der Franzose de Saulcy in den folgenden Worten bezeichnet: „Am Saum der traurig einförmigen Ebene der Champagne erblickt der ostwärts ziehende Wanderer eine grüne Höhenkette, die er von fern schon freudig begrüßt. Diese Höhen sind die Argonnen, dieser letzte Wall, welchen die Vorsehung auf dem Wege der germanischen Eroberer aufgethürmt hat. Südwestlich liegt Frankreich, nordöstlich das ewige Schlachtfeld der gallischen und der germanischen Race. Am Fuße der Argonnen fließt von Süd nach Nord die Maas, an welcher Verdun liegt, weiterhin erhebt sich ein anderer Höhenzug mit bequemeren

Uebergängen, der das Waldgebirge der Ardennen mit den Vogesen verbindet. Darüber hinaus erstreckt sich das köstliche Moselthal, reich an allen Schätzen, welche die Erde dem Menschen zu bieten vermag und mit zahlreichen Zuflüssen, die aus den zur Kalkformation gehörenden Bergen kommen". In der That sind Maas und Mosel deutsche Ströme, ebenso die lothringischen Nebenflüsse der letzteren, Meurthe, Seille, Orne, Alzig, Sauer und Saar. Die bedeutendsten Städte des Landes liegen an der Maas (Verdun), an der Meurthe, (Luneville und Nanzig) und an der Mosel (Toul, Metz und Diedenhofen).

In strategischer Beziehung wird die Linie Diedenhofen-Metz-Nanzig-Epinal als das Wenigste bezeichnet, was wir von Frankreich fordern dürften. Vollständig erreichten wir den Zweck, Frankreich bei einem künftigen Krieg in Nachtheil gegen uns zu bringen, wenn wir die Doppelkette des Argonnenwaldes in die deutsche Grenze hineinzögen. Dann deckte Sedan unsern rechten Flügel, unsere Vortruppen ständen fünfundzwanzig Meilen von Paris und ein Vormarsch gegen die feindliche Hauptstadt stieße auf kein Naturhinderniß, da keines der Flußthäler sich als Querriegel vorlegt. Ohne für die Forderung dieser Grenze einstehen zu wollen, bemerken wir, daß Frankreich, wenn ihm der Sieg beschieden gewesen wäre, eingestandener Maßen unser ganzes Rheinland, über fünfhundert Geviertmeilen mit drei und einer Drittel Million Einwohnern, genommen hätte.*)

Im Ganzen sehr einfach liegen die Sprachverhältnisse im Elsaß. Hier bildet der Saum der Vogesen zugleich die Sprachgrenze und die natürliche und strategische Grenze. Nimmt man sie bei der Abtretungsfrage zur Norm, so fallen an Deutschland blos fünfzehn ganze und zehn halbe Gemeinden mit französischen Einwohnern. Diese Gemeinden liegen in den obern Vogesenthälern und haben zusammen siebenundzwanzigtausend Einwohner. Nur an einer Stelle kann die Sprachgrenze unmöglich als politische Grenze angenommen werden. Es ist dies die südwestliche Ecke des Elsaßes, in der die Zuflüsse des Doubs eine tiefe Einsenkung zwischen den Vogesen und dem Jura durchströmen. In dieser Gegend, deren wichtigster Punkt die Festung Belfort ist, kommen gemischte und auch rein französische Gemeinden mit etwa 59,000 Franzosen vor. Aus strategischen Rücksichten müssen wir dieses Gebiet fordern, da Belfort, indem es den Durchgang vom Rhonethal zum Oberrheinthal deckt, zugleich der gelegenste Punkt zu einem Vorstoß gegen Oberdeutschland ist. Zu Anfang des

---

*) „Deutschlands strategische Grenze gegen Frankreich", von Franz Maurer (Hildburghausen, 1870) begründet diese am weitesten gehende Grenzberichtigung. Die gründlichsten Untersuchungen über die Sprachgrenze findet man bei Böckh: Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet (Berlin, 1870.)

jetzigen Krieges war man gezwungen, die diesseitigen Gegenden den Franzosen halb und halb preis zu geben, und ließ im Schwarzwalde fünfzehnhundert Mann unaufhörlich hin und herziehen, um bei den feindlichen Spähern den Glauben an eine starke Besetzung des Landes zu erwecken. Die Kriegslist gelang, der „verlorene Winkel" wurde nicht behelligt.

Mit Hinzurechnung der französischen Landstrecken um Belfort ergiebt sich für das Elsaß ein Flächenraum von 159 Geviertmeilen mit 1,120,000 Einwohnern. Deutsch-Lothringen ohne Metz hat 88 Geviertmeilen mit 352,000 Einwohnern. Ueber das Verhältniß der Glaubensbekenntnisse herrscht eine große Ungewißheit, hervorgerufen durch das Bestreben der Franzosen, die Zahl der Protestanten möglichst klein erscheinen zu lassen. In Deutsch-Lothringen leben fast nur Katholiken, im Elsaß soll nach den amtlichen französischen Angaben die protestantische Kirche ein Fünftel der ganzen Bevölkerung umfassen. Man wird der Wahrheit näher kommen, wenn man den dritten Theil der Elsässer zu den Protestanten rechnet. Verhältnißmäßig groß ist die Zahl der elsässischen Juden, die 36,000 beträgt.

Die volkswirthschaftliche Geographie, wenn dieses Wort erlaubt ist, weist Elsaß und Deutsch-Lothringen zu uns hin. Die Ströme trennen nicht, sie verbinden. Nur durch politische Ereignisse ist das rheinische Gebiet, beiden Theilen zum Schaden, mitten entzwei geschnitten worden. Wo der Rhein diesseits und jenseits deutsch ist, bildet er eine der lebhaftesten Wasserstraßen Europa's. Am Oberrhein herrscht eine Stille, die in den ungünstigen Stromverhältnissen nicht allein liegt. Der Verkehr von Ufer zu Ufer ist äußerst gering und oft vergeht eine Stunde, ehe der Wanderer durch sein Rufen einen elenden Nachen herbeirufen kann, mit dem er die Fluthen durchschneidet. In den Rhein münden die elsässischen Flüsse und ihm ist auch der schöne lothringische Moselstrom tributpflichtig.

Um den wirthschaftlichen Aufschwung des Elsasses haben sich zwei Männer besonders verdient gemacht. Gewöhnlich wird Johann Friedrich Oberlin, der Wohlthäter des rauhen Steinthals und einer der edelsten Vorkämpfer der socialen Wiedergeburt, allein genannt. Eine weit umfangreichere Thätigkeit in demselben Sinne hat aber der Graf Adrian v. Lezay-Marnezia entfaltet, der von 1806 bis 1814 in Lothringen und Elsaß thätig gewesen ist. Er hat den Anlaß zu dem mächtigen Gedeihen des Ackerbaues, der Gewerbe und des Handels im ganzen Elsaß gegeben. Daß Alexander v. Humboldt diesem Manne öffentlich seinen Beifall gezollt hat, genügt zur Charakterisirung seiner Verdienste.

Die Großgrundbesitzer gehören zum Theil noch dem alten deutschen Adel an, zum Theil sind sie Franzosen und erklärte Feinde des deutschen Elements. Im Bauernstande herrscht die Zwergwirthschaft stark vor und

ist zur Anspannung aller Kräfte, wie zur Erstrebung des größtmöglichen Ertrags gezwungen. Den größern Grundbesitzern gehören die gut gepflegten Wälder, die Gemeindehölzer lassen viel zu wünschen übrig, da das schlecht gehütete Vieh manchen Schaden in ihnen anrichtet. Einen großen Raum, mehr als die Hälfte des gesammten Bodens, nehmen die Weinberge ein. Eine sorgfältige Pflege der Berge sieht man überall, aber in allem Uebrigen müssen die Elsässer von den Rheinländern lernen. Sie sehen auf Menge, nicht auf Güte des Erzeugnisses und erndten im Durchschnitt achtzehn Ohm vom preußischen Morgen. Außer der Rebe haben die Römer die edle Kastanie und den Nußbaum eingeführt. Die Kastanienwälder sind übrigens von geringem Umfang und die Nußbäume dienen nur zur Einfassung der Straßen. Von auffallend geringer Bedeutung ist der Obstbau. Im Ackerbau hat das untere Land das obere überholt. Am Niederrhein, wie die Franzosen zu sagen pflegen, giebt der reichlich gedüngte Boden mindestens eine reiche Erndte. Man treibt Zweifelderwirthschaft und läßt ununterbrochen einerseits Weizen und Gerste, andererseits Tabak, Raps, Mohn und Flachs auf demselben einander folgen. Buchweizen baut man am Niederrhein nicht mehr und der Roggen nimmt nur noch einen sehr geringen Theil der Oberfläche ein, während der Weizen, die Gerste und die Handelspflanzen eine wichtige Rolle spielen.

Die neuern technischen Gewerbe hat das Elsaß nicht eingeführt und besitzt weder Zuckersiedereien, noch Brennereien. Dagegen sind die alten Gewerbe vervollkommt worden, welche auf der Bearbeitung des Krapps, des Mohnes, des Rapses, des Flachses, des Hanfes und des Hopfens beruhen. Der Krappbau hat neuerdings eine Einschränkung, der Hopfenbau eine Ausdehnung erfahren. Der Mohn, der Raps und der Dotter geben im Mittel einen Ertrag von dreiunddreißig bis vierzig Thaler vom Morgen und auf demselben Raum liefern Hanf und Lein neunundeinhalb Centner Faser, der Tabak neun bis zehn Centner trockene Blätter und der Krapp doppelt so viel. Die größten Erträge gewähren die Hopfengärten, aber bei dieser Pflanze kommen nicht selten Mißjahre vor. Von den genannten Kulturen hat der Bauer einen mindestens dreimal so großen Gewinn und vermehrt die letzteren daher, indem er das Heu durch Futterkräuter ersetzt.

Die schwache Seite des Elsasses ist die Viehzucht. Die Pferde sind klein, das Rindvieh besteht zu einem sehr großen Theil aus Zugvieh. Mast wird nicht betrieben, das Milchvieh nimmt mehr und mehr zu. Die Schafzucht vermindert sich alljährlich, auf die Schweinezucht wird größere Aufmerksamkeit verwendet, die Geflügelzucht giebt zu einem ansehnlichen Handel Veranlassung.

Lothringen hat außer Metz keine Stadt von mehr als zehntausend

Einwohnern. In dem deutsch redenden Theile zählt man fünfzehn Gemeinden mit mehr als zweitausend Einwohnern. Das Elsaß besitzt eine große Anzahl sogenannter Städte, aber darunter nur wenige von Bedeutung. Da wir Einzelschilderungen bringen werden, so können wir hier nur ganz allgemein sprechen. Als bedeutende Städte sind nur Straßburg und Mühlhausen zu rechnen, schon Kolmar und noch mehr Hagenau und Schlettstadt sind Landstädte, während Gebweiler, Markirch, Thann zu den Fabriksstädten gehören. Die fünfundsechszig Gemeinden mit weniger als fünftausend Einwohnern sind entweder kleine Ackerbaustädtchen, oder größere Fabrikdörfer. Der Aufschwung der deutschen Rheinlande ist in neuerer Zeit so gewaltig gewesen, daß das Elsaß bereits überholt ist. Das läßt sich besonders in der preußischen Rheinprovinz beobachten. Als die Herrschaft Napoleons aufhörte, war das Elsaß der Rheinprovinz bedeutend voran, aber dies hat sich seitdem so geändert, daß die Bevölkerungszunahme auf unserer Seite über vierundsiebenzig Prozent, dagegen im Departement Oberrhein nur dreiundvierzig und im Departement Unterrhein nur siebenzehn Prozent betragen hat. Straßburg hat sich weit weniger entwickelt als Köln und selbst Mühlhausens Wachsthum wird von demjenigen der großen rheinischen und sächsischen Fabrikstädte ansehnlich übertroffen. Die Wiedervereinigung mit Deutschland wird auch Lothringen und das Elsaß an den günstigern Verhältnissen Theil nehmen lassen, welche bei uns so glücklich gewirkt haben.

II.

Ortsbeschreibung.

Die Landschaft und ihre Sehenswürdigkeiten. Geschichte und Sage. Industrie, Handel und Gewerbe.

Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen auf einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal
Hat ganz Elsaß überall;

Altes Sprüchwort.

Das schmerzliche Bewußtsein, das schöne Land verloren zu haben, ist dem deutschen Besuch des Elsasses bisher hinderlich gewesen. Auf hundert Reisende, die in der Schweiz und in Italien genau Bescheid wissen, kommt kaum einer, der von dem Höhenzuge, den der Belchen beherrscht, oder von den Thälern der Ill und Lauter zu erzählen wüßte. Mit Ausnahme Straßburgs ist das Elsaß ein unbekanntes Land, so leicht die Eisenbahnen die Bekanntschaft mit ihm auch machen. Durch die ganze Länge des Landes zieht eine Bahn, die bei Weißenburg in das Elsaß eintritt und bei Hüningen es verläßt. Hagenau, Schlettstadt, Kolmar und Mühlhausen sind die bedeutendsten Orte dieser Linie, die nach Belfort weiter führt und von mehreren Punkten Zweigbahnen aussendet. Nach Frankreich hin läuft die über Saarbrücken gehende Bahn, deren Weiterbenutzung unsern Truppen durch Metz untersagt wurde, bis sie binnen vierzig Tagen einen die Festung vermeidenden Schienenweg zwischen Remilly und Musselbrück bauten. Eine zweite Verbindungsbahn, die wegen einer Abzweigung bei Eckwersheim auch vor dem Fall von Straßburg für uns verwendbar blieb, geht von Kehl nach Nanzig. Diesen Bahnlinien werden wir bei unserer Beschreibung vom Elsaß und Lothringen folgen.

1. Von Straßburg bis Hüningen.

Straßburg, der Ausgangspunkt unserer Wanderung, ist nur zum Theil verwälscht. Es existirt aber immer noch ein bedeutender Stock deutschen Bürgerthums. Im Jahr 1821 zählte die Bevölkerung 49,700 Köpfe, im Jahre 1866 hatte sie sich auf 84,200 vermehrt. In dem Thal gelegen, das östlich von den Vogesen, westlich vom Schwarzwalde begrenzt und vom Rhein durchströmt wird, hat Straßburg, wie das ganze Elsaß, ein höchst veränderliches Wetter. Da der Schnee in den Bergen bis zum Juni liegen bleibt, so pflegt der Winter lang und rauh, der Frühling kurz zu sein. Die Sommer bringen in der Regel große Hitze, die angenehmste Jahreszeit ist der Herbst, der sich nicht selten in den November hinein fortsetzt. Häufig regnet es, der Schneefall ist reichlich, die herrschenden Winde sind der Süd- und der Nordost.

Vom Rhein etwa eine Stunde entfernt, wird Straßburg von zwei Armen der Ill durchströmt. Der Charakter der Stadt ist ein pittoresker und zahlreich sind noch die alten Straßen, deren Häuser mit geschnitztem Balkenwerk geziert sind und mit jedem Stockwerk höher in die Straße vortreten, so daß ihre Giebel sich fast berühren. Einen alterthümlichen Anblick gewährt der Stadttheil, in den die Ill zuerst eintritt, da man die alten Mauerthürme geschont hat. Manche Straßen sind ganz modern und mit prächtigen Kaufläden versehen. Als Festung gehört Straßburg zu den Plätzen ersten Ranges. Die Citadelle wurde von Vauban unmittelbar nach dem Ueberfall der Franzosen gebaut und in drei Jahren vollendet. Eine ernstliche Belagerung hat sie bis zur Einnahme Straßburgs durch unsere Truppen nie zu bestehen gehabt. Sie bildet ein Fünfeck mit fünf Bastionen und ebenso vielen Halbmonden und umschließt eine Kaserne wie andere Militärgebäude. An dem großen Platze, der die Citadelle von der Stadt trennt, liegt das Arsenal, eines der größten Gebäude dieser Art, welche Frankreich besaß. In seinen Waffenkammern sollen gewöhnlich 200,000 Flinten, 10,000 Pistolen, 70,000 Säbel und 20,000 Lanzen gelegen haben. Bis 1866 hatte Straßburg auch eine Stückgießerei, die in jenem Jahre nach Bourges verlegt wurde. Unter den acht Kasernen, in denen 10,000 Mann und 1500 Pferde Unterkommen finden, ist die Finkmatt, an die sich eine für Napoleon III. unangenehme Erinnerung knüpft. Vor diesem Gebäude wurde er, als er am 30. Oktober 1836 sein Straßburger Attentat gegen Ludwig Philipp machte, von einem Unteroffizier festgenommen und der Polizei übergeben.

Vor einem Baue Straßburgs verschwinden alle anderen. Diesen Wunderbau, das weltberühmte Münster, ausführlich darstellen zu wollen, wäre nach hundert besseren Schilderungen ein verfehltes Unternehmen. Ueber den Charakter des unvergleichlichen Monuments urtheilt Franz

Kugler, daß man in diesem Werke Erwin's von Steinbach, der den Bau von 1277 bis 1318 leitete und nach dessen Plan noch zwei Jahrzehnte nach seinem Tode fortgearbeitet wurde, französische Studien erkenne, daß aber das von den nordfranzösischen Kathedralen Gegebene hier zum flüssigeren Adel, zur bewegteren Anmuth durchgebildet sei. „Die Verhältnisse und die Massen sind einfach," fährt Kugler fort, „doch ist an schicklichen Stellen eine zierlich leichte Gliederung hinzugefügt. Sculpturschmuck ist reichlich vorhanden, aber ohne die drückende Ueberfülle der französischen Muster. Dann tritt, völlig eigenthümlich, ein schlankes Stab- und Maaswerk hinzu, welches sich vor die füllenden Flächen spannt und der Masse durch ein luftiges Formenspiel eine durchsichtige Verkleidung giebt. Es ist der erste, freilich noch dekorative, aber doppelt wundersam wirkende Versuch, auch die Schwere der stützenden Außenformen in eine bewegte Gliederung umzugestalten. Das Rosenfenster des Mittelbaues hat ein strahlendes Maaswerk, in seiner Art von höchst vollendetem Reize". Glücklicherweise hat die Beschießung dem Münster keine Beschädigungen zugefügt, die uns Besorgnisse einflösen könnten, daß der altehrwürdige Bau, von deutschen Händen zur höchsten Ehre deutscher Kunst aufgeführt, mit der Fremdherrschaft zugleich untergehen werde.

In der Neuen Kirche, deren Chor durch die Leichtigkeit seiner Gewölbe Aufmerksamkeit erregt, wurde die städtische Bibliothek aufbewahrt. Hoffen wir, daß sie nicht ganz verbrannt ist und daß man wenigstens die Seltenheiten, an denen sie reich war, gerettet hat. Die Zahl ihrer Incunabeln und Druckschriften bis zum Jahre 1520 betrug etwa 4300. Ihre Handschriftensammlung enthielt sehr schöne Exemplare, namentlich den Hortus Deliciorum der Aebtissin Herrade von Landsberg aus dem dritten Viertel des zwölften Jahrhunderts, ein umfassendes encyklopädisches Werk, versehen mit einer großen Anzahl von Bildern, welche eine Fülle von Anschauungen des Lebens und von sinnreichen allegorischen Vorstellungen boten. Die Neue Kirche besaß auch eine der schönsten Silbermann'schen Orgeln und das Grabmal Jakob Tauler's, des berühmten Straßburger Dominikaners, dessen ins Neudeutsche übertragene Predigten noch heute sehr eifrig gelesen werden.

Die Thomaskirche soll den Platz einer alten Pfalz der Frankenkönige einnehmen. Zuerst im byzantinischen Styl erbaut, brannte die Kirche zweimal nieder und erhielt im dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ihre jetzige Gestalt. Von ihren beiden Thürmen ist der westliche in seinen unteren Theilen byzantinisch, der östliche ganz gothisch. Das fünfschiffige Langhaus zeichnet sich durch hohe Pfeiler aus und besitzt schöne gemalte Glasfenster und eine Orgel von Andreas Silbermann. Das schönste ihrer Denkmale ist ein Mausoleum des Marschalls von Sachsen, eine Arbeit von Pigalle, die den Namen eines

Meisterwerks verdienen würde, wenn die allegorische Figur Frankreichs nicht an die Nymphen erinnerte, die in der Rokokozeit, in welche die Erbauung des Denkmals fällt (1777), Mode waren. Die Thomaskirche wurde bei der Uebergabe Straßburgs den Protestanten für ihren Gottesdienst bewilligt.

Nach Paris war Straßburg immer die Stadt des Reichs, in welcher dem Unterricht die größte Sorgfalt gewidmet wurde. Die alte Hochschule, 1621 gegründet, war zu einer französischen Akademie geworden, an der Facultäten des Rechts, der Medicin und der protestantischen Theologie bestanden. An dieser Hochschule haben Männer wie Jeremias Oberlin, Schöpflin, Koch und Schützenberger gelehrt und Goethe, Herder, Lenz, Stilling und Metternich haben zu ihren Schülern gehört. Berühmte Franzosen hat der Straßburger Lehrkörper nicht aufzuweisen. Unter den militärischen Berühmtheiten, denen Straßburg das Leben geschenkt hat, steht Kleber obenan. Wie ihm, hat man auch unseren Gutenberg ein Denkmal gesetzt, wodurch die Volkssage sich übrigens nicht abhalten läßt, bei der Behauptung zu beharren, daß eigentlich Johann Mentelin, am Frauhof zum Thiergarten die herrliche Kunst der Druckerei erfunden habe, daß ihm seine Erfindung aber durch seinen ungetreuen Diener Johann Gensfleisch entwendet und in Mainz durch den Gutenberg, der sehr reich gewesen, in bessere Ordnung gebracht worden sei.

Die Plätze und Straßen haben vielfach ihre Namen geändert. Der Gutenbergsplatz hieß früher Marktplatz, der Broglieplatz Roßmarkt. An dem letzteren liegt das in den Jahren 1805 bis 1821 erbaute Theater. Der Haupteingang zum Broglieplatz bildet die Brandstraße, so genannt nach der Hinrichtung von zweitausend Juden durch Feuer, die hier zur Zeit der großen Verfolgung von 1349 stattgefunden hat.

Der Handel mit Roherzeugnissen ist nicht unbeträchtlich. Unter den Artikeln, die er verschickt, nehmen Bier und Tabak, die schon lange auch zu französischen Genüssen geworden sind, die erste Stelle ein, obgleich man sie gewöhnlich den berühmten Gänseleberpasteten einzuräumen pflegt. Die Industrie hat nicht dieselbe Wichtigkeit und liefert hauptsächlich Zündhölzchen, Brückenwaagen, gewöhnliche Kupfergeschirre, Wagen, Töpferwaaren, Leder und einige andere Artikel. Unter den Druckereien sind einige namhafte, von denen mehrere mit Schriftgießereien verbunden sind. Berühmt ist G. Silbermann durch chromolithographische Drucke geworden.

Die beiden Hauptspaziergänge der Straßburger, beide mit prächtigen Bäumen bepflanzt und von der Ill oder Kanälen derselben durchschnitten, sind die Robertsau und der Contades. Die Anlagen der Robertsau rühren zum Theil von Lenotre her. Die in der Mitte des Gartens

stehende Orangerie war ein altes Lustschloß der Herzöge von Zweibrücken in Buchsweiler, das Stück für Stück abgetragen und in der Robertsau wieder aufgebaut wurde. Von der Robertsau führte eine Hängebrücke zur Insel Waaken, um die bei der letzten Belagerung mehrmals gekämpft wurde. Zu den Spaziergängen von Straßburg gehört auch der Weg nach Kehl, der vor dem Austerlitz-Thor beginnt. Seine prächtigen Bäume haben die Franzosen gefällt, die Rheinbrücke der Eisenbahn, über die sich seit ihrer Vollendung (6. April 1861) der ganze Verkehr zwischen Straßburg und Kehl bewegte, ist von uns theilweise zerstört worden.

Die Fahrt von Straßburg nach Basel wird mit dem Schnellzuge in drei Stunden und zwanzig Minuten gemacht. Die Bahn durchschneidet das schöne und reiche Thal des Elsasses und bleibt vom Rhein durchschnittlich zwei und eine halbe Meile entfernt. Auf der ganzen Strecke, die etwa achtzehn Meilen lang ist, kommen wenig Höhenverschiedenheiten vor, so daß die einzigen Kunstwerke der Bahn in kleinen Brücken bestehen, die man über die zahlreichen Zuflüsse der Ill hat bauen müssen. Immerfort sieht man die hohe Kette der Vogesen, auf der zahlreiche Ruinen mittelalterlicher Burgen bald von einem grünen Hintergrunde, bald vom Himmel sich abheben. Mehr in der Nähe zeigen sich fruchtbare und wohlbestellte Felder, schöne Forsten, zahlreiche Ortschaften und mächtige Fabrikschornsteine. Häufig treten zur Linken die Gipfel des Schwarzwaldes in das Panorama ein.

Illkirch, wo die Uebergabe Straßburgs an Ludwig XIV. abgeschlossen wurde, ist der erste historisch bekannte Ort der Bahn. Zwei der nächsten Orte spielen in der katholischen Legende eine Rolle. Fegersheim besitzt eine dem heiligen Udallrich geweihte Kapelle, neben der eine Quelle sprudelt, die bei Augenkrankheiten für heilkräftig gilt. Bei Hipsheim hat der heilige Ludan seine Ruhestätte gefunden. Man zeigt sein Grabmal, auf dem er in Stein, als Pilger gekleidet, ausgehauen ist. Der Besuch dieses Grabmals bringt bei Knieschmerzen Hülfe und jedes Jahr erscheinen zahlreiche Pilger, und lassen zum Andenken Strumpfbänder von allen Farben zurück. Der Heilige war ein schottischer Pilger und wurde in der Nähe seiner Kapelle am Fuße eines Baumes erfroren aufgefunden.

Bei Erstein liegt ein Dorf, in dessen Nähe eine Sage gleich jener der Weiber von Weinsberg spielt. Walter von Geroldseck unternahm von seiner Burg Schwanau Raubzüge, die lange ungestraft blieben, da die Lage seiner Burg mitten im Sumpfe am Rhein einen Angriff erschwerte. Im Jahre 1033 schlossen die Straßburger ihn ein und zwangen ihn zur Ergebung auf Gnade und Ungnade. Nur seine Frau wollten sie mit dem schonen, „was zu ihrem Leibe gehörte.“ Da nahm sie ihren Mann auf den Rücken und ihren jungen Sohn auf den Arm und trug

sie über die Zugbrücke. Das gehöre zu ihrem Leib, sagte sie. Die Straßburger hielten ihr Wort, aber vier andere Herrn von Geroldseck und noch fünfzig vom Adel, die man in Schwanau ergriff, wurden enthauptet und die Burg so zerstört, daß man keine Spur mehr vorfindet.

Die Vogesen zeigen sich in dieser Gegend ganz nahe und laden zu Ausflügen ein. Besonders lohnend ist ein Besuch des Ottilienberges, den man über Ehnheim (Obernai) erreicht. Auf diesem Wege liegen die Ruinen der Schlösser Lützelburg und Rathsamhausen. Beide liegen so nahe an einander, daß sie ein einziges Gebäude zu bilden scheinen. Von der Lützelburg steht nichts mehr als ein viereckiger Bau und ein starker runder Thurm; Burg Rathsamhausen hat sich besser erhalten und gehört zu den schönsten Resten mittelalterlicher Architektur. Ein sehr hoher runder Thurm und ein etwas niedrigerer viereckiger werden durch ein Mauerwerk verbunden, das sich durch eine große Mannichfaltigkeit der Ornamentik auszeichnet. Die beiden Burgen werden im 14. Jahrhundert zum ersten Male erwähnt, sind aber, wie ihr romanischer Styl beweist, viel älter.

Das Ottilienkloster erhebt sich auf einem Vorsprunge der Vogesen, der steil und mehr als vierhundert Meter hoch zur Ebene niedergeht. Der Felsblock auf der Höhe des Berges, der das Kloster trägt, ist nur von einer Seite zugänglich. Die heilige Ottilie, die Patronin des Elsasses, hat das Kloster gegen das Ende des 7. Jahrhunderts gebaut. Nach der Sage kam sie blind zur Welt und ihr Vater wollte sie deshalb tödten lassen. Die Amme rettete sie nach Scherweiler und da das Kind bei der Taufe das Gesicht wieder bekam, so nahm der Vater es wieder zu sich. Ottilie weigerte sich aber, zu heirathen, und sah sich einer neuen Verfolgung ausgesetzt, welcher sie nur durch ein Wunder entging. Der Fels spaltete sich vor ihr und der Vater, durch dieses Wunder besiegt, erlaubte ihr nun den Schleier zu nehmen. Das von ihr gebaute Kloster erhielt sich lange mit Glanz und zählte mehrere berühmte Aebtissinnen, unter denen auch Herrade von Landsberg war. Im Jahre 1546 wurde es durch eine Feuersbrunst zerstört und sank nach seinem Wiederaufbau während des dreißigjährigen Kriegs noch einmal in Trümmer. Die Prämonstratenser stellten es wieder her und 1853 ließ der Bischof von Straßburg eine durchgreifende Restauration ausführen.

Das Kloster besteht aus einem einstockigen Mittelgebäude mit zwei zurücktretenden Flügeln und mit einem Hof, der auf drei Seiten von einem Kreuzgang eingeschlossen wird. Die Architektur dieses Baues bietet nichts besonderes dar; interessant sind zwei Basreliefs, von denen das eine den Herzog Attich darstellt, wie er seiner Tochter Ottilie den Grund und Boden schenkt, auf dem das heutige Kloster steht, während auf dem zweiten die Aebtissinnen Relinde und Herrade zu den Füßen der Jungfrau

knieen. Beide Bildwerke stammen aus dem zwölften Jahrhundert. Mit der Klosterkirche, deren Inneres den Eindruck der Eleganz macht, stehen mehrere Kapellen in Verbindung. Die nach der heiligen Ottilie benannte ist von oben bis unten mit einem eichenen Getäfel bekleidet, auf das Scenen aus dem Leben der frommen Herzogstochter gemalt sind. Sie enthält die beiden größten Heiligthümer des Klosters, den steinernen Sarg der Heiligen und einen Reliquienschrein mit ihren Gebeinen. Das ganze Jahr durch wird hierher gewallfahrtet und von keinem Pilger ein Gebet bei der Ottilienquelle versäumt, die einem Wunder ihre Entstehung verdankt. Ottilie traf an dieser Stelle einen Wanderer, der vor Ermattung zusammengebrochen und dem Verschmachten nahe war. Mit ihrem Stabe schlug sie auf den dürren Fels und hervor sprang eine reiche Quelle, mit deren Wasser sie den Fremden labte.

Die Umgebungen des Klosters sind mit majestätischen Wäldern bedeckt, in denen man, welche Richtung man auch einschlagen mag, Ruinen mittelalterlicher Burgen, seltsam gestaltete Felsen und beträchtliche Reste von Werken der Römer und noch älterer Zeiten findet. Ein bisher ungelöstes Räthsel giebt die Heidenmauer den Alterthumsforscher auf. Sie läuft eine sehr weite Strecke auf dem Kamme der Vogesen fort und ist augenscheinlich ein Festungswerk. In der Regel ist sie zwei Meter dick und anderthalb Meter hoch und bildet nur eine einzige Linie; am Ottilienberg zieht sie sich als dreifacher Mauerkranz um eine Oberfläche von mehr als einer Million Meter im Geviert. Bildete sie hier ein verschanztes Lager, oder einen Zufluchtsort, oder sollte sie eine Hauptstätte heidnischen Gottesdienstes schützen? Die letztere Annahme dürfte die wahrscheinlichste sein, denn nicht genug, daß die Verlegung der Ottiliensage auf diesen Berg dem Grundsatz der ältesten Geistlichkeit entspricht, heidnische Opferstätten zu christlichen Wallfahrtsorten zu machen, schreibt das Volk den Steinen der Heidenmauer, obgleich diese ein Werk des Teufels sein soll, besondere Wirkungen zu. Darauf spielt Dürrbach in einem Gedicht an:

Wer in der Gegend bauet,
Der nimmt zu seinem Haus
Von der zerfallnen Mauer
Sich einen Stein heraus,
Und glaubt, der Stein ertheile
Dem Hause Festigkeit
Und Allen, die's bewohnen,
Noch Heil in jeder Zeit.

Die Wissenschaft findet sich mit dem Ursprung der Heidenmauer nicht so leicht ab, wie der Volksglauben. Die meisten französischen Gelehrten halten die Kelten der vorrömischen Zeit für die Erbauer und verweisen

zur Unterstützung ihrer Ansicht auf die Druidensteine, die in der Nähe des geheimnißvollen Baues vorkommen. Nach einer anderen Meinung errichteten die Römer die Heidenmauer, um sich gegen den gewaltigen Andrang der germanischen Völker schützen zu können. Zur Begründung dieser Erklärung müssen die Holzpflöcke dienen, die in Schwalbenschwanzform die Steinblöcke der Mauer mit einander verbinden. Solche Pflöcke kommen bei römischen Bauten, nie aber bei keltischen vor. Endlich wird auch der Nachweis versucht, daß die Burgherrn des Mittelalters die Erbauer seien. In Wahrheit dürfte sich die Sache so verhalten, daß die Kelten oder noch ältere Völker die ersten Befestigungen angelegt und nicht blos die Römer, sondern auch unsere alten Ritter die vorhandenen Werke an vielen Stellen erweitert oder verstärkt haben.

Die Bloss, eine felsige Hochebene, bewahrt die ansehnlichsten und best erhaltenen Reste der Heidenmauer. Wo diese in einem scharfen Winkel sich wendet, erhebt sich der Männelstein, von dem man das ganze Elsaß bis Rheinbaiern auf der einen, und bis zu den Schweizer Bergen hinter Basel auf der andern Seite überblickt und auch die Bergkette des Schwarzwaldes fast in ihrer gesammten Ausdehnung vor sich hat. Der Männelstein ist ein natürlicher Fels, an dem Backenfels dagegen, der wie ein Haufen geschichteter Brotlaibe aussieht, glaubt man Spuren der Bearbeitung zu entdecken. Unzweifelhaft künstlich entstanden sind der Schaffstein und der Wachstein. Der Schaffstein liegt in einer Schlucht wenige Schritte vor der Heidenmauer und besteht aus drei Felsblöcken, über die ein vierter gelegt ist. Dieselbe Anordnung haben die bekannten Dolmen der Bretagne. Der Wachstein ist eine Art von langem, schmalem und niedrigem Gang, der zu dem Schaffstein geführt zu haben scheint.

Unter den vielen Burgen der Gegend ist Burg Landsperg die interessanteste. Im dreizehnten Jahrhundert errichtet, muß sie ein wahrhaft schöner Bau gewesen sein. In ihren stattlichen Ruinen kommen Rundbogen und Spitzbogen neben einander vor. Die bedeutendste Stadt ist Barr, anmuthig im Kirneck-Thale zwischen Höhenzügen gelegen, die unten mit Reben bepflanzt sind und auf ihren höheren Hängen Wälder und die Burgen Landsperg, Andlau und Spessburg tragen. Mit Barr wetteifert Andlau in Weberei und Färberei. Die Stadt entstand durch eine Abtei, welche Richarde, Kaisers Karls des Dicken Gemahlin, hier gründete. Sie war eine der feinstgebildeten und schönsten Frauen der Zeit. Nach fünfundzwanzigjähriger Ehe verstieß der Kaiser sie, weil er sie im falschen Verdacht der Untreue hatte. Der Welt müde, beauftragte sie einen Ritter, ihr die einsamste Gegend zum Baue eines Klosters auszusuchen. Ueber dem Kirneck-Thale sah er in einem Bach eine Bärin trinken und fand daneben ihre Höhle mit drei Jungen. Die Gegend sei ihr einsam genug, meinte auf seinen Bericht die Kaiserin und

baute die Abtei Andelahe, wo sie ihre letzten Lebensjahre unter Gebet und Wohlthun, in Erfüllung ihrer Amtspflichten als Aebtissin und mit wissenschaftlichen Beschäftigungen zubrachte. August Stöber erzählt in seinen „Sagen des Elsaßes", daß die Abtei lange Zeit lebendige Bären gehalten und bis in die neueste Zeit jedem vorüberziehenden Bärenführer ein Brot und drei Gulden verabreicht habe. Richarde liegt in der Kirche begraben und hat einen Abglanz ihres hohen Ranges auf ihre Stiftung vererbt. Die Aebtissinen von Andlau zählten zu den Fürstinnen des deutschen Reichs und unter die Klosterfrauen wurde keine Dame aufgenommen, die bei der Ahnenprobe nicht sechszehn Ahnen nachweisen konnte.

An der Andlau hingehend, erreicht man den Hochwald, die beliebteste Sommerfrische der Straßburger. Die Gemeinde besteht als solche erst seit drei Jahren und wird, von einigen Sägemühlen abgesehen, blos von eleganten Schweizerhäuschen gebildet. Fast zweitausend Fuß über dem Meere gelegen, von munteren Bächen durcheilt und von Wäldern und Bergen umgeben, muß der Hochwald um so mehr Anziehungskraft üben, als für die Fremden bestens gesorgt wird. Im Hotel Hochwald der Frau Kuntz erhält man für fünf Franken täglich Wohnung und Kost einschließlich des Weines.

Wir müssen nun zu der Eisenbahn zurückkehren, die den Straßburgern den Besuch des Hochwaldes erleichtert. Wichtige Ortschaften begegnen uns nicht, bis wir **Schlettstadt** erreichen. Die Stadt ist sehr alt, wenn sie auch nicht aus der Riesenzeit stammt, wie die Volkssage wissen will und wie auch mancher ernste Chronist bezeugt, indem er zur Bekräftigung auf das zwanzig Fuß lange Skelett des Riesen Schletta hinweist, das unter dem Thore des Spitals aufbewahrt wird, aber keinem Menschen, sondern einem ungeheuren Seethier angehört. Vielleicht schon in der gallischen Zeit erbaut, besaß Schlettstadt ein Schloß, in dem die fränkischen Könige häufig wohnten und Karl der Große 775 seine Weihnachten feierte. Der Hohenstaufe Friedrich machte Schlettstadt zur Festung und zur freien Reichsstadt. Es nahm nun an den vielen Kämpfen des Elsasses Theil und schlug sich bei den Streitigkeiten zwischen der geistlichen und weltlichen Macht stets für die Kaiser gegen die Bischöfe von Straßburg. Im dreißigjährigen Kriege wurde es von den Schweden unter Horn erobert, unter französischer Herrschaft fügte es sich schwer in die neuen Verhältnisse und nahm selbst die Grundsätze von 1789 nicht willig in sich auf. Zwei Parteien, die Gelben und die Stinker genannt, feindeten sich grimmig an und lieferten sich Straßengefechte. Während der Freiheitskriege wurde es 1814 von den Baiern belagert und heftig beschossen, wodurch viel Gebäude in Brand geriethen. Im folgenden Jahre fand eine neue Berennung statt, welcher der baldige Friedensschluß ein Ende machte. Im Mittelalter hat Schlettstadt eine Hochschule be=

sessen, die auch in Deutschland Ruf hatte und auf die geistige Entwickelung des Elsasses einen großen Einfluß nahm. Der Geschichtsforscher Jakob Wimpfeling, der Staatsmann Jakob Spiegel, der den Kaisern Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. als Secretär gedient hatte, der Reformator Martin Bucer und der Literator und Geschichtsforscher Beatus Rhenanus haben in Schlettstadt gelebt. Im dreizehnten Jahrhundert ist hier die Kunst erfunden worden, dem Töpfergeschirr eine Glasur zu geben.

Der militärische Sprachgebrauch bezeichnet Schlettstadt als einen Platz zweiten Ranges, doch gilt es für sehr fest. Für seine Bewohner sind die Wälle ein großer Nachtheil, da sie die Ausdehnung des Orts hindern, welche seine gewerbliche Thätigkeit und sein sehr lebhafter Handel eigentlich sehr nothwendig machen. Es ist unregemäßig gebaut und hat keinen andern Spaziergang, als die innere Linie der Wälle. Die Straßen sind fast alle krumm und eng, werden aber mit Hülfe von Bächen, die durchlaufen, in einem erträglich reinen Zustande erhalten. Das abscheuliche Pflaster wird jetzt endlich verbessert, doch glaubt man zu diesem Fortschritt zwölf volle Jahre zu gebrauchen. So unangenehm das Innere der Stadt ist, so anmuthig wird ihre Umgebung durch Wiesen, einen schönen Wald und die prächtigen Berge gemacht, die das Markircher Thal einfassen.

Von Schlettstadt nach Markirch führt eine Zweigbahn, die ihre Fortsetzung nach St. Dié hat. Wo das Markircher Thal sich öffnet, beginnt eine der schönsten und merkwürdigsten Gegenden der Vogesen. Dieses Thal läuft mit seinen üppigen Wiesen, seinen zahlreichen Dörfern, seinen Fabriken und seinen pittoresken Seitenthälern zwischen zwei Bergzügen hin, die siebenhundert bis tausend Meter hoch und mit Tannenwäldern bedeckt sind. Die Mannichfaltigkeit der Landschaft, die Reinheit der Berg- und Waldluft, der Gewerbfleiß der Bewohner und die Leichtigkeit der Reise locken viele Touristen in das bewunderungswürdige Thal.

Die Stadt **Markirch** (Sainte Marie aux Mines) hat selbst eine sehr schöne Lage. An diesem Punkte schließt sich das Thal, das nach ihr benannt wird. Zur Hälfte gehörte sie in alten Zeiten den Herzögen von Lothringen, zur Hälfte den Herrn von Ribeaupierre (Rappoltstein.) Ein mitten durch die Stadt gehendes Flüßchen bildete die Grenze, die an einigen Stellen auch mitten durch die Häuser lief, so daß man das Sprichwort hatte, im Elsaß werde das Brot geknetet und in Lothringen gebacken. So unbedeutend und kaum bemerkbar die Grenze war, unterschieden sich die Bewohner der beiden Theile in Sprache, Sitte und Tracht scharf von einander. Links wohnten französischredende Katholiken, rechts war alles deutsch und protestantisch. Dieser Unterschied hat sich auch unter französischer Herrschaft noch lange erhalten und erst seit der Revolution sind

die Wälschen in Vortheil gekommen. Im Glauben dauert das alte Verhältniß noch fort: die Hälfte der Bevölkerung ist katholisch, die Hälfte protestantisch.

Markirch jetzt ein Ort mit mehr als 12,000 Einwohnern, verdankt seine Entwicklung dem Bergbau auf Silber, Blei und Kupfer, der seit dem neunten Jahrhundert betrieben wird. Als das Elsaß französisch geworden war, bildete sich eine Bergwerksgesellschaft, die einige Jahre mit großem Nutzen arbeitete. Im Jahre 1765 hörte aber die Ergiebigkeit der Erze plötzlich auf und beim Beginn der Revolution waren die Arbeiten bereits eingestellt. Glücklicher Weise hatte Markirch durch Johann Georg Reber von Mühlhausen inzwischen neue Gewerbe bekommen. 1755 gründete dieser verdiente Mann Webereien und Färbereien, die seitdem eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen haben. Markirch fertigt gegenwärtig alle möglichen Stoffe, reine und gemischte, und schlägt besonders durch die Lebhaftigkeit seiner Farben jede Mitbewerbung aus dem Felde. Nicht blos in der Stadt selbst, auch in einem Umkreise von fünf Meilen in der Runde wird in allen Dörfern für die genannten Industrien gearbeitet. Augenblicklich bestehen sechsunddreißig Fabriken von Webstoffen, von denen eine 1800 Arbeiter beschäftigt, neunzehn Färbereien, vier Appretiranstalten und Bleichen und zwei Spinnereien. Die Zahl der Arbeiter in den Dörfern mitgerechnet, beschäftigt Markirch nahe an 40,000 Menschen.

Auf der Rückfahrt nach Schlettstadt kann man das große Dorf Scherweiler besuchen, bei dem die Bauern des Bundschuh=Heeres am 25. Mai 1525 eine schwere Niederlage erlitten haben. Sechstausend starben hier unter den Schwertern der Landsknechte und in ihrem Blute wurde der Aufstand erstickt. In Schlettstadt selbst ist besonders die Georgenkirche sehenswerth, die aus rothem Sandstein und Granit erbaut und eines der schönsten Gotteshäuser des Elsasses ist. In den letzten Jahren hat man sie verständig restaurirt, gemalte Fenster und Wandmalereien hinzugefügt und auch den eleganten und reichdekorirten Thurm im ursprünglichen Styl hergestellt. Ein guter Fußgänger gelangt in drittehalb Stunden zu den Ruinen der hohen Königsburg, der bedeutendsten dieser Art im ganzen Elsaß. Sie liegen auf einem Vorsprunge der Vogesen, der mit dem Hauptgebirge durch einen Rücken verbunden wird, auf dem die Ruinen einer zweiten Burg, des Königsbergs liegen. Der Königsberg ist als ein Vorwerk der hohen Königsburg zu betrachten und war mit ihr durch Mauern verbunden. Im 15. Jahrhundert war er eine Burg von Raubrittern geworden und wurde deshalb von einem Bunde, zu dem der Erzherzog Sigismund, der Bischof von Straßburg, die Stadt Basel und mehrere elsässische Ritter gehörten, belagert und erstürmt. Seine aus rothem Sandstein erbauten Mauern stehen fast in ihrer ganzen Höhe noch da, sein großer Schloßthurm ist

verschwunden, und die Stelle, die er einnahm, blos an einen großen Schutthaufen zu erkennen. Die hohe Königsburg zeigt noch imposante Thürme, bedeutende Theile ihrer Gebäude und Festungsmauern, die einen dreifachen Kreis bilden. Bei ihrer Eroberung im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden wurde sie nur theilweise zerstört. Ihre Erhaltung hat sich die Gesellschaft zum Schutz der elsässischen Alterthümer angelegen sein lassen. Man hat die größern Säle gereinigt, die wankenden Mauern und Gewölbe gestützt und die schädlichen Schmarotzerpflanzen ausgerottet. In einem Seitenflügel der Burg liegt der große Saal, der ursprünglich drei Stockwerke hatte und jetzt nach dem Einsturz der Zwischendecken den Eindruck eines Riesenwerkes macht. Unter ihm befinden sich gewölbte Keller, die blos durch enge Schießscharten ihr Licht empfangen. Der Ottilienberg und der hohe Königsberg sind die besuchtesten Punkte des ganzen Elsasses.

Jenseit Schlettstadt beginnt die rechte Weingegend. Am südlichen Abhange des Osterberges wächst ein Wein, der unter dem sonderbaren Namen des Zahnackers eine elsässische Berühmtheit ist. Der südliche Abhang dieses Berges sieht auf Rappoltsweiler herab, das alte Besitzthum der Herren von Rappoltstein (Ribeaupierre), eines der mächtigsten Geschlechter im Elsaß, auf das mehrere Sagen hinweisen. Daß Rappoltsweiler schon in der vorrömischen Zeit bestand, läßt die Sage von der Gespensterkutsche schließen, deren unheimliches Rasseln in jeder Christnacht um die Mitternachtstunde zu hören ist. Mit vier Rappen bespannt, aber von keinem Kutscher gelenkt, fährt sie den jähen Berg hinab, auf dem Schloß Hoh-Rappoltstein liegt., und kehrt auf demselben Wege durch die Hauptstraße nach dem Schlosse zurück. Sagen von einer Gespensterkutsche existiren an verschiedenen Orten und sind durch den altheidnischen Opferwagen entstanden, den man zum Einsammeln der zu Opfern dienenden Menschen oder der ihre Stelle vertretenden Thiere gebrauchte.

Rappoltsweiler hat eine erhebliche Industrie und einen bedeutenden Handel mit den Weinen der Umgegend. Das Ansehen der Stadt ist alterthümlich pittoresk. Früher in vier Quartiere getrennt, deren jedes seine eigene Befestigung hatte, besitzt sie in dem Metzgerthurm noch eines der alten Thore, die von einem Stadttheil in den anderen führten. Er liegt nahe am Marktplatze und ist ein viereckiger Bau mit Stockwerken und mit einem gothischen Thor. Die vier Wassergießer des Dachs stellen menschliche Figuren dar: der erste einen vom Kopf bis zu dem Füßen gerüsteten Ritter, der zweite einen Knappen mit einem großen Schnurrbart und mit Eselsohren, der dritte einen Löwen mit einem Mönchskopfe, der vierte einen Schalksnarren mit einer Schellenkappe. Außer diesem alten Thurm bestehen noch manche mittelalterliche Privat-

häuser, welche die Herren von Rappoltsweiler, die hier ihre Residenz hatten, für ihre städtischen Vasallen gebaut haben. Ein mit reicher Ornamentik geschmücktes Gebäude ist das ehemalige Zunfthaus der Spielleute. Für diese fröhliche Zunft wurde Rappoltsweiler zu einem Mittelpunkte, nachdem ein deutscher Kaiser den Herren von Rappoltstein, als Beschützern der Musiker, das Recht ertheilt hatte, einen Pfeiferkönig zu ernennen. In jedem Jahre versammelten sich die Spielleute in Rappoltsweiler, hörten eine Messe, brachten dann ihrem Lehnsherrn oben im Schloß ein Morgenständchen und beriethen nun ihre Zunftangelegenheiten.*)

Nach dem Aussterben der Herren von Rappoltstein fiel Rappoltsweiler an die Herzöge von Zweibrücken-Birkenfeld. Der letzte derselben, welchem die Stadt gehörte, war Maximilian Joseph, der spätere König von Baiern. Er hat den reizenden, mit Linden, Eiben und Kastanien bepflanzten Spaziergang des Herrengartens erweitert und verschönert. In der Stadtkirche zeigt man eine Bildsäule der Jungfrau von geschnitztem Holz, die aus dem funfzehnten Jahrhundert stammt und die Gesichtszüge in tadelloser Schönheit darstellt. Von den vielen lohnenden Punkten der Umgegend wollen wir nur zwei nennen. Der eine ist das Thännchel, ein mit Granatblöcken übersäeter Berggipfel, von dem man ein grünes Meer von Tannenwäldern überblickt und der Linie der Heidenmauer weit mit den Augen folgen kann. Der andere Punkt ist der Felsen von Dusenbach, auf und unter dem Ruinen von drei Kapellen liegen. Sie waren unserer lieben Frau von Dusenbach, der Schutzpatronin der Spielleute, gewidmet und werden oft von Wallfahrern besucht. An einen Wiederaufbau hat man nicht gedacht, aber auf einer Steinplatte ist die Innschrift zu lesen: „Diese Ruinen gehören dem französischen Dominikanern". Naturfreunden läßt sich das hinter den Kapellen beginnende Dusenbach-Thal empfehlen, in dem ein Bach zwischen pittoresken Felsen niederstürzt. Erwähnen wollen wir wenigstens, daß man bei Sigolzheim das Lügenfeld zeigt, auf dem die Söhne Ludwigs des Frommen sich gegen ihren Vater verschworen haben. Dasselbe Feld zeigt man aber auch bei Ruffach oder erklärt das Ochsenfeld auf dem Wege nach Thann für den richtigen Ort.

Von Sigolzheim führt der Weg durch eine fruchtbare Ebene nach **Kolmar**. Zur Seite der einförmigen Fläche entfalten sich die nur eine Stunde entfernten Vogesen in einen prachtvollen Halbkreise. Kolmar's Ursprung ist unbekannt und wird von den Einwohnern auf eine Weise erzählt, die eine häßliche Unehrerbietigktit gegen einen griechischen Halb-

---

*) Der um die Zeit dieser Zusammenkunft (Dienstag nach Mariä Geburt) stattfindende Jahrmarkt heißt noch der Pfeiffertag. (S. „Auszüge aus den Archiven der Stadt Bischweiler." Bischweiler 1869.)

gott in sich schließt. Nachdem Herkules bei Eurystheus seinen Rinderdiebstahl ausgeführt habe, sagen sie, sei er vom Treiben der Thiere so müde geworden, daß er in der Gegend des heutigen Kolmar der Ruhe und eines guten Trunkes bedurft habe. Der Chronist der Stadt weiß sogar die Sorte zu nennen, die Herkules bevorzugt habe. „Es muß Rangensaft oder Reichenweihrer gewesen sein,“ sagt er. Der starke Oberländer bewältigte den Halbgott, so daß er einnickte und am folgenden Morgen die Zeit verschlief. Rasch brach er auf und vergaß seine Keule, die als heidnische Reliquie gleich so vielen christlichen zur Entstehung eines Orts Anlaß gab und aus Dankbarkeit in das Stadtwappen aufgenommen wurde. Dieses ihr altes und ehrwürdiges Herkommen schützt die Kolmarer dagegen nicht, von den Elsässern verspottet und Knöpfler genannt zu werden. Dieser Scherzname ist auf folgende Art entstanden. Vor Zeiten ist in Kolmar ein Bürgermeister gewesen, dem es nicht gepaßt hat, früher aufs Rathhaus zu gehen, als bis eine ansehnliche Zahl von Rathsherrn anwesend sei. Da er dem Gebäude gegenüber gewohnt, hat er sich einen geheimen Telegraphen einrichten können. Dem Rathsweibel ist also die Pflicht auferlegt worden, von Zeit zu Zeit in die Thür des Stadthauses zu treten und so viele Knöpfe seines Rocks anzufassen, als oben Rathsherrn eingetroffen sind.

Bereits unter den ersten fränkischen Königen wird Kolmar als Kammergut erwähnt. Karl der Dicke hielt hier einen Reichstag, der darüber berieth, wie die Angriffe der Normannen abzuwehren seien. Für wichtige Privilegien, welche Kolmar von dem Hohenstaufen Friedrich II. und dessen Nachfolgern empfing, bewiesen sich die Bürger dankbar, indem sie bei den Streitigkeiten mit der Kirche stets auf der kaiserlichen Seite waren. In Kriegen gegen die Bischöfe von Straßburg erwarb sich der Gerber Johann Rösselmann einen Ruhm, der nicht vergessen ist. Der Protestantismus fand schwer Eingang und wurde, nachdem er das Uebergewicht bekommen hatte, von der katholischen Partei unter dem Beistand des Bischofs von Basel wieder unterdrückt. Deßhalb wurde den Schweden, als sie im dreißigjährigen Kriege Kolmar belagert, die Einnahme durch die protestantischen Bürger erleichtert. Die kluge Politik der Franzosen, Glaubensduldung zu üben, machte das fremde Joch erträglich. Gegenwärtig befinden sich unter den 23,000 Einwohnern etwa 4000 Protestanten.

In Kolmar sind mehrere berühmte Männer geboren worden, oder haben dort gelebt. Die namhaftesten sind Michael Freiburger, der die Buchdruckerkunst in Paris eingeführt hat. Franz Ertinger, der Kupferstecher des siebzehnten Jahrhunderts, der Fabeldichter Pfeffel, Schuhmacher, der hauptsächlichste Gründer der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, Jean Baptiste Rewbel, der französische Revolutionsmann, General

Rapp und Admiral Bruat. Der Maler und Kupferstecher Martin Schongauer oder Schön wurde in Schwaben geboren, verbrachte aber den größten Theil seines Lebens in Kolmar und starb dort im letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts. Das Museum Kolmar's besitzt zwei Altarflügel von ihm (der englische Gruß und Anbetung des Jesusknabens durch Maria und den heiligen Antonius), die unzweifelhaft echt sind. Wahrscheinlich rühren noch zwei andere Bilder dieses Museums, eine Kreuzabnahme und eine Grablegung, von seiner Hand her. Andere Bilder dagegen, die man in Kolmar als seine Werke nennt — eine Pieta und eine Reihenfolge von Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi, sind Arbeiten von Schülern oder Nachahmern des Meisters.

Jenes Museum befindet sich nebst der Bibliothek in dem frühern Nonnenkloster Unterlinden. Die frommen Schwestern dieses Hauses, welches der Regel des heiligen Dominicus folgt, nehmen in der Geschichte des deutschen Mysticismus nicht die letzte Stelle ein. Von ihrer Klosterkirche hat sich blos der Chor erhalten, der im reinsten gothischen Styl und mit eleganter Einfachheit ausgeführt ist und durch seine glücklichen Größenverhältnisse und die bewunderungswürdige Zartheit seiner Details den Blick fesselt. Der interessanteste Theil des Klosters ist der Kreuzgang, der einzige elsässische des dreizehnten Jahrhunderts, der im Zustand schönster Erhaltung auf uns gekommen ist. Er besteht aus Bogengängen, in denen jetzt die Bildhauerwerke des Museums untergebracht sind. Die großen Linien des Baues sind rein und edel ausgeführt, die Details, besonders die eleganten und schlanken Säulen, machen den Eindruck der Feinheit und Leichtigkeit. Dem Eingang gegenüber liegt das alte Rathhaus, das man neuerdings restaurirt hat. Das Münster wurde von Wilhelm von Marburg gebaut. Von den beiden projektirten Thürmen gelangte nur einer zur Ausführung. Fremde ersteigen die dreihundert und drei zur Spitze führenden Stufen wegen der weiten Aussicht, welche sie oben haben. Die Merkwürdigkeit des Münsters ist ein Seitenportal mit grotesken Figuren, die durch die Mannichfaltigkeit ihrer Haltung und ihres Ausdrucks auffallen. Die Fenster des Doms enthalten die alten Glasmalereien der Dominikanerkirche, die von den Kornhändlern der Stadt als Schüttboden benutzt wird.

Vier seiner berühmten Angehörigen, Martin Schongauer, Pfeffel, Rapp und Bruat, hat Kolmar durch Denkmäler geehrt. Pfeffel's Bildsäule ist von Friedrich, die drei andern hat Bartholdi geliefert. Sich selbst hat die Stadt vernachlässigt und den engen und unregelmäßigen Straßen nicht einmal gute Fußwege gegeben. Den Handel erleichtert ein Nebenzweig des Rhein-Rhone-Kanals, der im November 1864 dem Verkehr übergeben worden ist. Der wesentliche Charakter Kolmar's ist der einer Ackerbaustadt. Die meisten Gewerbe werden im nahen Dorfe

Logelbach betrieben und während man in allen anderen Städten die Arbeiter morgens vom Lande hereinströmen sieht, findet hier umgekehrt eine Wanderung aus der Stadt nach dem Lande statt. Der größte Industrielle von Logelbach, Hertzog, hat eine Anzahl von Arbeiterhäusern und eine Kapelle mit gemalten Fenstern im gothischen Styl des dreizehnten Jahrhunderts bauen lassen.

Kolmar liegt nahe an den Vogesen, deren erste Höhen kaum eine Stunde entfernt sind und die in dieser Gegend einige ihrer schönsten oder in anderen Beziehungen interessantesten Punkte besitzen. Die Stadt wird daher häufig als Ausgangspunkt zu Ausflügen in verschiedenen Richtungen, nach Kaisersberg und Orbey, zum Weißen und Schwarzen See, zu dem Kloster Drei-Aehren, nach Türkheim und ins Münsterthal benutzt. Auf dem Wege nach Kaisersberg liegt Burg Windeck, von der jetzt nur noch ein viereckiger Thurm steht, dessen Thür hoch über dem Boden liegt. Es war eine der letzten Zufluchtsorte, die bei Burgen nicht selten vorkommen, bestimmt zur Aufnahme der Besatzung, wenn der Feind die Mauern erstiegen hatte. An die Thür oben wurde eine Leiter angelegt und nachgezogen, wenn der letzte Mann sich gerettet hatte.

Bis Kaisersberg ist Ammerschweiher der einzige bedeutendere Ort. Das von etwa zweitausend Menschen bewohnte Städtchen, jetzt wegen der Orgelbauer Renkenbach erwähnenswerth, wird bereits im siebenten Jahrhundert genannt und besitzt Reste alter Befestigungen, zu denen der Schelmenthurm gehört. Kaisersberg nimmt die Stelle eines römischen Lagers ein, welches die Bestimmung hatte, den sehr gangbaren und sehr besuchten Vogesenpaß zu vertheidigen, der von Kolmar nach St. Dié führt. Unter den Hohenstaufen fand dieser Paß so viele Beachtung, daß man Kaisersberg befestigte und einen Reichsvoigt dahin setzte. Er hatte den Blutbann und schlug zur Bekräftigung dieses Rechts den ersten Nagel ein, so oft ein neuer Galgen gebaut wurde. Die Streitigkeiten, welche die Reformation hervorrief, nahmen hier den bittersten Charakter an. Im Jahre 1815 entdeckten Arbeiter, die man zum Bau einer gegen die Verbündeten bestimmten Schanze verwendete, beim Graben ein Gerippe, dessen Halswirbel durchgehauen waren. Es waren die Ueberreste Samson Hillner's, eines Geistlichen, der sich in einer Predigt für Luther ausgesprochen hatte und deßhalb auf das Rathhaus gefordert, nach einem kurzen Verhör hingerichtet und an einer einsamen Stelle heimlich begraben worden war.

Freiland, ein Dorf auf dem Wege nach Orbey, wurde von Kohlenbrennern erbaut, denen man Freiheit von allen Zehnten, Frohnden und Abgaben bewilligte, weil sie die Bergwerke von Markirch mit Kohlen versorgten. Orbey, eine blühende Fabrikstadt mit mehr als fünftausend

Einwohnern, ist einer der wenigen französisch redenden Orte, welche diesseits der Natur- und Sprachgrenze des Elsasses liegen. In der Mitte der Stadt drängen sich die Häuser zusammen, gegen den Umkreis hin liegen sie einzeln und jedes ist von einem kleinen Gemüsegarten, einem Streifen Kartoffelfeld und von einem Stückchen Weide umgeben. Unter den Erzeugnissen Orbey's treten zwei Schweizer Artikel, Käse und Kirschwasser stark hervor, und in der That beginnt hier eine Alpenwirthschaft, mit der der Gebirgscharakter, den die Vogesen annehmen, im Einklang steht. Die Berge sind mit gewürzigen Weidekräutern übersäet und zahlreich sind die Sennhütten, in denen man treffliche Käse bereitet und weithin verschickt. Die Hirten bleiben mit ihrem Vieh vom ersten Mai jedes Jahres bis zum letzten Septembertage oben, wo sie dann wieder in's Thal hinabziehen und ihre Heerden überwintern. „Jedoch stehen während dieser Zeit die Sennhütten nicht verlassen, denn die rüstigen Zwerge, welche im Kerbholz (einem hohen Berg) hausen, kommen dann hervor, vertheilen sich in dieselben, füllen die Ställe mit stattlichen Kühen und bereiten noch viel schmackhaftere Käse, als die besten Senner es zu thun vermöchten. Oft steigen sie dann Nachts über den krachenden Schnee in's Thal hinab und suchen die Armen in den Hütten auf, welchen sie unbemerkt frische Butter und treffliche Käsbrote auf den Tisch legen.“ (Stöber, Sagen des Elsasses.)

In dieser Gebirgswelt liegen drei Seen, der Schwarze, Weiße und Grüne See genannt. Man glaubt in ihnen Reste eines alten Gletschers zu erkennen und noch Spuren von Moränen zu finden, wie sie an den Grenzen der Eisberge der Alpen auftreten. Der Schwarze See verdankt seinen Namen dem düstern Wiederschein der Tannen in seinem stillen Wasser. Jetzt ist der Wald freilich verschwunden und wird durch Gräser und Moose ersetzt, die zwischen den hohen Felsmassen der Ufer Platz finden. Man braucht etwa eine halbe Stunde, um diesen See, der noch immer einen düstern Charakter hat, zu umgehen. Der Weiße See hat seinen Namen von der weißlichen Farbe seines Wassers, die durch den Quarzsand entsteht, der den Grund bildet. Fast von allen Seiten schließen nackte Felsen ihn ein. An seinem Ufer liegt ein Gasthof, der aber nur im Sommer geöffnet ist. Der Grüne See ist, wie sein Name andeutet, von schönen Wäldern umgeben und macht einen freundlichen Eindruck. Gleich wie am Schwarzen See hat man auf der Seite, wo das Wasser ausfließt, einen Damm gebaut, welcher den Abfluß je nach den Bedürfnissen der Industrie regeln soll.

Zu den Punkten, die von Kolmar besucht zu werden pflegen, gehören ferner Türkheim und das Kloster Drei-Aehren. Türkheim, bei dem Turenne den Kaiserlichen eine Schlacht geliefert hat, handelt mit dem besten elsässischen Wein. Man hat ihm den Namen des

elsässischen Tokayers gegeben und auf der letzten Londoner Weltausstellung mit einem Preise bedacht. Von Türkheim erreicht man in einer Stunde das Kloster Drei-Aehren, das in seiner Architektur nichts Bemerkenswerthes bietet und nur seiner reinen Luft, seiner pittoresken Lage auf einem Bergvorsprunge und seiner prächtigen Aussicht auf das Rheinthal und die Vogesen einen zahlreichen Besuch verdankt. Die Sage hat zwei Erklärungen des Namens. Nach der einen stahl ein frecher Geselle aus der Kirche des nächsten Dorfes eine silberne Monstranz und warf sie in ein Aehrenfeld. Sie blieb an drei dicht neben einander stehenden Halmen hängen und alsbald flog ein wilder Bienenschwarm herbei und umgab die Halmen, als wolle er dieselben schützen und dem Leibe des Herrn Ehre erweisen. Vorübergehende sahen das Wunder und bald entstand auf der heiligen Stätte ein Kloster mit einer Wallfahrtskirche. Nach der zweiten Ueberlieferung hörte ein Bauer, der mit Getreide nach Kolmar fuhr, aus dem Wald eine Stimme tönen, die ihm zurief, er solle auf einem nahe gelegenen Berge eine Kirche erbauen lassen. Unbekümmert fuhr er weiter, aber als er in Kolmar sein Getreide verkauft hatte und es abladen wollte, waren die Säcke zu schwer, und je mehr helfende Arme er herbeirief, um so unbeweglicher wurde die Last. Da gedachte er der Stimme und gelobte den Bau einer Kirche. Sogleich bekamen die Säcke wieder ihr natürliches Gewicht und er hielt Wort und lebte noch lange in großem Reichthum und erbaulicher Frömmigkeit.

Der Ausflug nach Münster wird durch eine Zweigbahn sehr erleichtert. Am Eingang des prächtigen Münsterthales erhebt sich die Ruine Hohlandsperg. Wie bei vielen schönen Ruinen des Elsasses, existirt auch bei dieser kein guter Weg und man muß sich durch Gebüsch und durch Gesträuch Bahn machen. Durch das Hauptthor, das im Süden liegt, kann man nicht eintreten, denn die Zugbrücke ist verschwunden und man sieht die alte Thoröffnung jenseits eines sehr tiefen Grabens. Umgeht man, über Steine kletternd die Burg, so gelangt man auf der entgegengesetzten Seite zu einem Pförtchen, das auf den Hof führt. Wie der Umfang der Ruine zeigt, konnte sie eine zahlreiche Besatzung aufnehmen und wurde auch bis 1635 als fester Platz behandelt. Ihr Verfall datirt von 1814, in welchem Jahre sie das Eigenthum der Stadt Kolmar wurde. Vorher hatte sie den Nachkommen des tapfern kaiserlichen Generals Lazarus von Schwendi gehört. Die Ornamentik einer Thür und mehrere reizende Thürmchen geben von dem Geschmack ihrer Erbauer den besten Begriff.

Weithin sichtbar ist der Thurm der Nixburg, der auf seinem Kegelberge allen Verwüstungen der Zeit getrotzt hat. Pfeffel hat die Sage, die an ihm haftet, zu einer Ballade benutzt. Eine verwünschte Prinzessin, welche diese Burg bewohnte, war oben Frau und unten Drache.

Ein beherzter Ritter konnte sie durch einen Kuß erlösen und es fand sich einer, der das Abenteuer bestand. Die Wirkung war eine augenblickliche, aber nicht von Kopf bis zu Füßen schöne Frau, sondern ganz und gar Drache wurde die Verwünschte.

Die Stadt **Münster** liegt in einer Gegend, die man wohl als kleine Schweiz bezeichnet hat. Im Münster Thale und in seinen Seitenthälern rauschen Bäche, an den Hängen baut man Wein, weiter oben ziehen sich Wiesen mit weidenden Rindern entlang und die Gipfel sind schön bewaldet. An vielen Stellen springen schroffe Felsen hervor, an deren Fuß Alpenpflanzen blühen und mit Burgruinen wechseln moderne Schlösser von Fabrikherrn. Bald ist die Landschaft lieblich und lachend, bald großartig und wild.

Unter dem Schutze Childerichs II., Königs von Austrasien, entstand die Abtei Münster und zog durch ihren Schutz viele Menschen herbei. Mit besondern Privilegien bedacht, bildeten sich zehn Dörfer, deren öffentliche Ländereien gemeinschaftliches Eigenthum waren, das nach patriarchalischen Regeln verwaltet wurde. Auch das Bürgerrecht war in allen zehn Ortschaften ein gemeinschaftliches und die herrschende Freiheit gewährte eine Art von völliger Unabhängigkeit. Die Reformation fand unter den einfachen Menschen eine begeisterte Aufnahme und bestärkte sie in ihren reinen Sitten. Der gemeinschaftliche Gemeindebesitz hat 1843 durch einen Spruch des Gerichts zu Kolmar, der die Theilung vorschrieb, sein Ende erreicht, die Sitten haben sich in den bessern Familien erhalten. Ein Gebet eröffnet jede Mahlzeit und die Familie nimmt mit den Dienstboten an demselben Tisch Platz. Rindfleisch kommt selten auf den Tisch, Hammelfleisch ist fast unbekannt. Die Hauptnahrung besteht in dem Brote, das in jedem Hause selbst gebacken wird, in dem Fleische der selbstgezogenen Schweine und in den Erzeugnissen der Milchwirthschaft. In der größten der zehn Gemeinden giebt es weder einen Bäcker noch einen Fleischer. Manches hat sich zum Schlimmern geändert, seit Andreas Hartmann die Baumwollen-Industrie im Großen eingeführt hat.

Die Fechta, der Fluß des Münsterthales, empfängt das Wasser des Sulzbaches, an dem das Dorf gleichen Namens liegt. Sein Reichthum ist ein Mineralwasser, welches ein Hirt dadurch entdeckt haben soll, daß er einer Kuh nachging, die immer an einer bestimmten Stelle ihren Durst löschte. Das Wasser, ist unserm Selters ähnlich, hat aber einen eisenhaltigen Niederschlag. Der Besuch des Bades, welches in neuester Zeit eine bedeckte Trinkhalle und andere Verschönerungen bekommen hat, scheint abgenommen zu haben, wenigstens ist der einzige Gasthof des Orts geschlossen worden und die Badegäste müssen in Privatwohnungen ihr Unterkommen suchen. Die Umgebung bietet schöne Spaziergänge in Tannenwäldern und zu den Ruinen der Wasserburg.

Egisheim ist wieder eine Station der Eisenbahn, von der lohnende Ausflüge gemacht werden können. Eine starke halbe Stunde entfernt sind drei Thürme, die einst den Herren von Egisheim gehörten und im 15. Jahrhundert unter den sonderbarsten Umständen zu Ruinen wurden. Ein Müllerbursche von Mühlhausen, Hermann Klee, diente einem Müller der Stadt. Sein Herr jagte ihn aus dem Dienste und verweigerte ihm die Zahlung der sechs Heller, die der Müllerbursche als rückständigen Lohn zu fordern hatte. Dieser beklagte sich bei mehreren Patriziern von Mühlhausen, welche die Bürgerschaft eben aus dem Rath verjagt hatte. Einer derselben, Peter von Egisheim, dem Besitzer des Schlosses mit den drei Thürmen, sah hier eine gute Gelegenheit zur Rache, nahm sich des Müllerburschen an warf mehrere Bürger von Mühlhausen auf der Straße nieder und wollte sie nur gegen ein großes Lösegeld frei geben. Da die Verhandlungen zu keinem Ziel führten, so rüstete die Stadt und zog gegen den Ritter und dessen Verbündete zu Felde. Der heftige Kampf, der wegen des Müllerburschen entbrannte, wird der Sechsheller-Krieg genannt. Die Ritter mußten zuletzt in die Burg flüchten, deren Befehl Hermann Klee übernommen hatte. Am Frohnleichnamstage von 1466 wurde die Burg erstürmt und der Müllerbursche nebst drei Rittern gehängt. Die Gebäude übergab man den Flammen, und nur die drei Thürme allein entgingen der Verwüstung. Sie hatten beim Volke einen übeln Ruf, der sich noch vermehrte, als im folgenden Jahrhundert eine Hexe auf der Folter bekannte, daß bei diesen Thürmen ihre Schwestern Versammlungen hielten und daß auf einen derselben ihre Tochter mit dem Teufel getraut worden sei. Die heutigen Bauern wissen von den Thürmen einen praktischen Nutzen zu ziehen. Diese stehen nämlich nicht in gleicher Linie und da der Sonnenschein auf jeden anders auffällt, so berechnen die Leute bei ihren Feldarbeiten die Tageszeit nach dem Schatten der Thürme.

Von den drei Thürmen kann man an den unscheinbaren Ruinen der alten Abtei Marbach vorbei gleich zur nächsten Eisenbahnstation Herrlisheim gehen. Hier steigen die Pilger aus, welche nach der Kirche Schauenberg wallfahrten. Das Wunder, das von jedem Ort katholischer Heiligenverehrung erzählt wird, ist hier ein blendend heller Schein, der einen Berg umfloß und einen frommen Klausner zum Bau einer Kapelle veranlaßte, die dem heiligen Udalrich geweiht wurde. Weltlich Gesinnte werden durch einen unvergleichlichen Baumgang von süßen Kastanien, der sich den Hang hinaufzieht, für einen Besuch der an sich unbedeutenden Kirche entschädigt.

Altgeschichtlichen Boden betreten wir bei **Ruffach**, einem der Kammergüter der austrasischen Könige. Im Jahre 1105 wurden die Frauen der Stadt, mit Herzogs elsässischer Chronik zu reden: „vor Zorn eitel

Mann.“ Kaiser Heinrich V. befand sich im Schlosse, aber der Schloßvoigt ließ sich dadurch nicht abhalten, am Ostertage ein junges Mädchen, das zur Kirche ging, gewaltsam zur Burg zu entführen. Vergebens beschwor die Mutter die Bürger, ihre Tochter zu retten. Von ihnen zurückgewiesen, versammelte sie alle Mütter um sich und entzündete sie durch ihre Reden so, daß sie sich bewaffneten, die Burg erstürmten, das Mädchen befreiten und die Besatzung mit Hülfe ihrer Männer, die inzwischen Muth gefaßt hatten, erschlugen oder vertrieben. Der Kaiser selbst mußte mit Hinterlassung von Krone, Scepter und Mantel schleunigst entfliehen. Von dieser Zeit an hatten die Ruffacher Frauen bei allen öffentlichen Festen und Aufzügen den Vortritt vor den Männern. In einer Beziehung ist ihnen derselbe geblieben: Die Frauen sitzen in der Kirche rechts, die Männer links vom Altar.

Gegen Krieger feig, waren die Ruffacher gegen Wehrlose um so tapferer. Blutgierig nahmen sie an den Judenverfolgungen des Mittelalters Theil und verbrannten die Israeliten auf einem Anger neben der Stadt, der seinen Namen des Judenfeldes behalten hat, zu Hunderten. Streng gegen die Diebe, hielten sie immer auf einen Galgen von gutem Eichenholz. Als ein benachbarter Ort einmal bat, einen Dieb an diesen mustergültigen Galgen knüpfen zu dürfen, antwortete der Bürgermeister von Ruffach entrüstet: „Unseren Galgen haben wir nur für uns und unsere Kinder gebaut.“

Bei Ruffach liegt das Bad **Sulzmatt**, dessen Wasser von fast gleicher Beschaffenheit wie das von Sulzbach ist und einen angenehmen Geschmack hat. Im Sommer werden täglich zwölfhundert Flaschen nach Paris geschickt. Sulzmatt hat sich auch auf die Molkenkur und Traubenkur eingerichtet und für bequeme Fußwege durch die reizende Gegend gesorgt. Der **Heidenberg**, das **Schäfferthal** und der **Bollenberg** liegen am nächsten. Im Schäfferthal liegt der **Langenstein**, offenbar einer der Steinpfeiler, die unter verschiedenen Namen (Menhir, Bautastein) Monumente ältester Gottesverehrung sind. Der Bollenstein trägt auf seinem dürftigen Rasen eine Menge von Felsblöcken, die in roher Symmetrie Steinkreise bilden. Hier war eine alte Opferstätte, die sich im Volksglauben zu einem Tanzplatz der Hexen verwandelte. Die ganze Gegend betrachten die Bauern mit einer Art Scheu und erzählen vom Langenstein, daß er sich in gewissen Nächten aufrichte und um sich selbst drehe, während die Feen um ihn in der Runde tanzten.

Die Frauen von Ruffach haben in Bridt (Brigitta) Schikhin von Gebweiler eine ebenbürtige Genossin. Im Jahre 1445 zogen die Armen Gecken (Armagnacs) gegen die Stadt und erstiegen in der Nacht nach dem Valentinstage (15. Februar) die Mauern. Die Wächter hörten nichts, da sie sich in der Badstube wärmten, aber ein wackeres Weib,

Brigitta Schikhin, erwachte, raffte schnell einige Bund Stroh zusammen, zündete sie an und warf sie unter großem Geschrei über die Mauern hinaus in den Stadtgraben, wodurch ein solcher Schrecken unter den Feind kam, daß er die Flucht ergriff. Gegen eine andere Gefahr ist Gebweiler durch seine festen Wälle geschützt worden. Im Jahre 1740 brachen die Dämme des Belchen-Sees und das Wasser stürzte mit ungeheurer Gewalt zu Thal. Zum Glück hielten die Mauern von Gebweiler, aber eine Ziegelscheune vor der Stadt und die Brücken der Lauch wurden fortgerissen.

Gebweiler ist eine bedeutende Fabrikstadt mit 12,000 Einwohnern und macht den Eindruck heiterer Behäbigkeit. Seine Weine, namentlich der Kitterle, zählen zu den besten des Elsasses. Die alte Stadtkirche wurde in der Zeit des Ueberganges vom romanischen zum gothischen Styl gebaut, ist aber in ihren Haupttheilen romanisch. Sie hat drei Thürme und ein sehr breites und hohes Mittelschiff. Die Dominikanerkirche ist ein gothischer Bau, der am 11. November 1312 begonnen wurde. Die Mauern der Stadt haben die Aebte von Murbach gebaut, von denen auch die vier Burgen der Umgegend herrühren. Diese Aebte waren deutsche Reichsfürsten und ihre Domherrn mußten sechszehn Ahnen nachweisen. Zu Anfang des achten Jahrhunderts gegründet, gelangte die Abtei durch Schenkungen, welche sie für ihre Zerstörung durch die Ungarn entschädigen sollten, zu seltenem Reichthum. Im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts wurde sie säcularisirt und die Aebte zogen nun nach Gebweiler, wo sie die Neue Kirche, für sich selbst ein Schloß und für ihre Domherrn ansehnliche Häuser bauten. Als die Nachricht von der Erstürmung der Bastille eintraf, zogen die umwohnenden Bauern, durch die ihnen auferlegten Frohnden und Zehnten längst erbittert, nach Gebweiler und zerstörten das Schloß des Abtes und die Häuser der Domherrn. Nichts wurde gerettet, als die Archive, die man im Dunkel der Nacht nach Kolmar schaffte.

Der Sulzer Belchen, von den Franzosen Ballon de Guebwiller genannt, hat 4408 Fuß Erhebung über dem Meer und ist der höchste aller Vogesengipfel. Ein Fahrweg, allerdings kein gut gehaltener, führt von Murbach zum Gipfel. Man durchschreitet zunächst Hochwälder, in denen eine imposante Einsamkeit und Stille herrscht. Nach anderthalbstündigem Steigen erreicht man das Gebiet der Weiden und befindet sich nun dreitausend Fuß über dem Meere. Die Bäume verschwinden, und man sieht nichts mehr als niedriges Gebüsch, Heidelbeersträucher, Heidekräuter und Gräser, zwischen denen Felsen sich erheben und Stiefmütterchen der Vogesen, Arnika-Pflanzen und gelbe Enzian blühen. Bald steht man am Belchen-See, dessen steile Ufer sich mehr als 600 Fuß über den Spiegel erheben. Der sehr fischreiche See hat einen Umfang von fünfund-

siebzig Hektaren und eine Tiefe von ziemlich hundert Fuß. Nach dem Bruch des Dammes ließ man dem Wasser seinen natürlichen Abfluß durch den Seebach, der in die Lauch fällt. Erst in der letzten Zeit ist man wieder an die Errichtung von Werken gegangen, welche die Bestimmung haben, in Zeiten großer Trockenheit die Lauch mit dem Wasser des Sees zu speisen.

Der Belchen und sein See sind von der Sage nicht unbeachtet geblieben. Auf den Berg sind alle Feldmesser gebannt, welche bei Lebzeiten die Leute um ihr Land betrogen haben. Sie müssen den Berg immerfort ausmessen und führen gern Fremde irre, um sie in einem Sumpf oder an einer sonst gefährlichen Stelle zu verlassen. Im Belchen-See leben seltsame und unheimliche Fische, unter andern eine große moosbedeckte Forelle, der ein Tannenbäumchen aus dem Rücken wächst. In alten Zeiten hat man Hühner mit vier Füßen und einmal sogar einen Drachen aus dem Wasser steigen sehen.

Bis zum Belchenkopf hat man noch eine halbe Stunde zu klettern. Die herrliche Aussicht umfaßt den Schwarzwald in seiner ganzen Länge, das Rheinthal mit Kolmar, Mühlhausen und Basel, die Kette der Vogesen, in der Ferne die Linien des Jura uud der Alpen, in der Nähe aber Theile von Lothringen und das Amarinenthal. Ueber den etwas niedrigern Storkenkopf führt der Weg abwärts zum Mordfelde, so genannt, weil hier sieben Mönche von Murbach durch die Ungarn erschlagen worden sind, zum Seebach-Falle und zu dem Felsen, der die kaum noch erkennbaren Trümmer der Höferburg trägt. Man folgt immer der Lauch und hat an ihr den sichersten Führer nach Lautenbach, einem sehr gewerbfleißigen Städtchen mit einem Kloster aus dem zwölften Jahrhundert, dessen Kirche einen interessanten Porticus, schöne gemalte Glasfenster und eine Kanzel mit meisterhaften Bildnereien aus dem siebzehnten Jahrhundert besitzt. Die Sculpturen stellen den Sieg des heiligen Michael über den Teufel und den Guten Hirten dar, begleitet von den vier Evangelisten.

Ehe wir die Gegend von Kolmar verlassen, müssen wir noch eines Ausflugs gedenken, der nicht anderthalb Stunden in Anspruch nimmt. Das Ziel ist **Neu-Breisach**, die neuerdings von unsern Truppen beschossene Rheinfestung. Die Stadt hat nicht ganz 2000 Einwohner, liegt am Rhein-Rhone-Kanal und steht mit der Ill durch einen kleinern Kanal in Verbindung, den Vauban angelegt hat, um den Transport des Baumaterials für die Festung zu erleichtern. Als Ludwig XIV. Alt-Breisach hatte abtreten müssen, ließ er Neu-Breisach 1699 zur Vertheidigung des linken Rheinufers bauen. Vauban befolgte auch bei diesem Platze den Plan, den er ziemlich bei allen kleinern Festungen anwendete, und so ist Neu-Breisach zu einem regelmäßigen Achteck geworden und hat vier Thore

erhalten. Die nach der Schnur gezogenen Straßen münden sämmtlich auf einen großen Platz, der die Mitte der Stadt einnimmt und mit drei Baumreihen bepflanzt ist. In einer der Ecken dieses Platzes liegt die im Zopfstyl gebaute und folglich uninteressante Kirche. Ein geräumiges Arsenal und Kasernen sind die Hauptgebäude. Vor dem Straßburger Thor zweigt sich von der nach Basel führenden Straße ein Seitenweg ab, auf dem man in einer Viertelstunde zum Fort Mortier gelangt. Dieser ehemalige Brückenkopf von Alt-Breisach ist erweitert worden und dient gegenwärtig zur Unterstützung von Neu-Breisach. Jenseits des Forts läuft die Straße am linken Rheinufer bis zu einer stehenden Brücke, die nach Alt-Breisach im Großherzogthum Baden hinüberführt.

Auf der Straßburg-Baseler Eisenbahn treffen wir bis Mühlhausen keinen wichtigen Ort mehr, wohl aber zwei schöne Forsten, den Niederwald und den Nonnenbruch. **Mühlhausen** zählt gegenwärtig über 58,000 Einwohner, unter denen etwa 15,000 Protestanten sind. Bewässert wird die Stadt von der Ill und vom Rhein-Rhone-Kanal, der in gleicher Linie mit der Eisenbahn an dem ganzen südlichen Theil von Mühlhausen hinläuft und sich zu einem prächtigen Hafen mit bequemen Abladestellen erweitert. Vom Bahnhof gelangt man am Hafen vorbei in die Neustadt, die aus schönen modernen Gebäuden und geraden Straßen besteht. Sie ist in diesem Jahrhundert entstanden und hat die Form eines großen Dreiecks, dessen Spitze an die Baseler Thorstraße, die Hauptstraße der Altstadt grenzt. Die Basis des Dreiecks ist der Börsenplatz, der nach dem Muster der Rivolistraße in Paris gebaut ist und auf drei Seiten von Häusern mit Bogengängen eingefaßt wird. An diesem Platz liegt das merkwürdige Gebäude des Gewerbvereins. Ein Straßengarten, der die Mitte des Platzes einnimmt, ist nicht wohl gerathen. Weit schöner sind die Gärten, welche die palastähnlichen Gebäude der Altkirchstraße umgeben. Die Baseler Thorstraße, durch die man in die Altstadt eintritt, ist unregelmäßig und ihre anfängliche Breite nimmt immermehr ab. Rechts und links von ihr zweigt sich ein Netz enger und gewundener Straßen ab, die zum gewerblichen Theil der Stadt gehören. Als Fabrikstadt ist Mühlhausen ungemein wichtig, aber in anderer Beziehung vermag sie so wenig zu bieten, daß der Fremde in wenigen Stunden mit ihr fertig wird.

Erwähnt wird Mühlhausen zum ersten Male in einer Urkunde von 717, in der es als ein Dorf figurirt, welches dem Stephanskloster in Straßburg geschenkt wird. Im 11. Jahrhunderte war es bereits ein Ort von einer gewissen Bedeutung und stand unter einem kaiserlichen Landvogt. Wieder zwei Jahrhunderte später hatte die Stadt ihre eigene Verfassung, war befestigt, diente einem zahlreichen Adel zum Aufenthalt und besaß mehrere Klöster. Es blieb damals noch streitig ob Mühlhausen

nicht als bischöfliche Stadt der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Straßburg unterstehe, aber Rudolph von Habsburg erklärte es für eine Reichsstadt. Es lehnte sich nun mehr an die Schweizer, als an die übrigen Reichsstädte im Elsaß und erhielt sich seine Unabhängigkeit bis 1798. Seitdem gehörte es zu Frankreich.

Der Grund zu der gewerblichen Thätigkeit Mühlhausens wurde 1746 gelegt. Fast ganz Europa war damals auf die ostindischen Baumwollengewebe angewiesen, als drei Bürger dieser Stadt, Samuel Köchlin, Johann Jakob Schmaltzer und Johann Heinrich Dollfuß, deren Nachkommen noch heute an der Spitze der Mühlhausener Gewerbthätigkeit stehen, gedruckte Kattune zu fertigen anfingen. Heute liefert Mühlhausen gedruckte Kattunleinwand, welche die schönste Frankreichs ist, gedruckte Seiden,- Baumwollen- und Wollenzeuge und hat großartige Druckereien, Färbereien und Bleichen. Außerdem werden noch eine Menge anderer Waaren hergestellt, namentlich Metallwaaren und Lederarbeiten aller Art. Auch der Handel ist von großer Bedeutung.

Die Ueberlegenheit Mühlhausens in den meisten der Gewerbe, die es betreibt, erklärt sich durch die ungewöhnliche Sorgfalt, die dem Unterricht jeder Art gewidmet worden ist. Außer den gewöhnlichen Volksschulen und einem Gymnasium, einer Gewerbschule und einer Handelsschule bestehen noch Unterrichtsanstalten, die sich mit der Ausbildung ihrer Zöglinge für bestimmte Gewerbe beschäftigen und eine höhere Schule für Wissenschaften und Literatur, die man für eine gewerbliche Hochschule erklären kann. Der Gewerbverein hat eine Zeichnen- und eine Malerschule gegründet, die beide ebenfalls auf den Mühlhausener Gewerbebetrieb berechnet sind. Er besitzt eine ausgezeichnete Bibliothek und ein Gewerbemuseum, in dem man Proben älterer und neuer Artikel des Elsasses findet.

Unter den berühmten Männern Mühlhausens nehmen die beiden Stöber mit die erste Stelle ein. Schon ihr Vater Daniel Ehrenfried hat sich um die Erhaltung der deutschen Sitte und Sprache in Elsaß verdient gemacht. Er war ein geborener Straßburger und lebte, nachdem er in Erlangen die Rechtswissenschaft studirt hatte, als Anwalt in seiner Vaterstadt, wo er am 28. December 1835 starb. Unsere Literatnr besitzt von ihm ein „Leben Oberlins“, Gedichte, die drei Auflagen erlebt haben, und eine Sammlung prosaischer Schriften in vier Bänden. Seine beiden Söhne sind in Straßburg geboren, August am 9. Juli 1808, Adolph am 7. Juli 1810. Beide leben in Mühlhausen, August als Professor am Gymnasium, Adolph als Pfarrer. August Stöber hat in Gemeinschaft mit seinem Bruder Adolph „Alsabilder“ herausgegeben, die das poetische Interesse der Sage voranstellen. Die Werke der Brüder Grimm weihten ihn in die tiefere Bedeutung der Sage ein und er machte

nun zehnjährige Forschungen, bei denen er nicht blos die Archive und Büchersammlungen berücksichtigte, sondern durch Thäler und über Berge wanderte und überall aus dem Volksmunde sammelte, was sich an Ueberlieferungen und Liedern erhalten hatte. Die schöne Frucht seiner Thätigkeit sind das „Elsässische Volksbüchlein“ und die von uns mehrmals erwähnten und noch häufiger benutzten „Sagen des Elsasses“ von denen 1858 eine zweite Auflage erschienen ist. Keine deutsche Landschaft besitzt ein schöneres Sagenbuch als dieses, welchem eine mit großer Genauigkeit bearbeitete Sagenkarte beigegeben ist. Wir erfüllen nur eine vaterländische Pflicht, wenn wir die Namen der Männer nennen, welche ihm bei dieser Sagensammlung behülflich gewesen sind. Außer seinem Bruder Adolph sind es Ludwig Schneegans und Gustav Mühl in Straßburg, Huget und Ehrmann in Kolmar, Ohleyer in Zabern, Keßler in Barr, Georg Zetter in Mühlhausen und Ringel in Ilzach.

Das einzige alte Gebäude Mühlhausens von einiger Bedeutung ist das Rathhaus. Es wurde 1551 gebaut, nachdem das um ein Jahrhundert ältere Rathhaus durch einen Brand zerstört worden war. Eine doppelte bedeckte Treppe, die von außen in das erste Stock führt, verleiht ihm ein pittoreskes Ansehen. Der große Sitzungssaal hat gemalte Fenster und ist mit den Wappen der Bürgermeister der Stadt geschmückt. Von den alten Befestigungen haben sich zwei Thürme erhalten. Die christlichen Kirchen werden von der Synagoge übertroffen, die für eine der schönsten in Frankreich gilt.

Zwischen Mühlhausen und Dornach erstreckt sich eine große Ebene, durch die der Rhein-Rhone-Kanal fließt. Nachdem man in der Stadt bereits Bäder und Waschanstalten für Arbeiter errichtet hatte, begann man 1853 auf dieser Ebene eine Arbeiterstadt zu bauen. Sie läuft am Kanal hin und hat den Vorzug, den Arbeitern in der Nähe ihrer Fabriken die gesundeste Luft zu gewähren. Die schnurgeraden Straßen münden alle auf einen großen Platz, der seinen Namen Napoléonsplatz jetzt wohl ändern wird. Hier erheben sich zwei große Gebäude, von denen das eine Bäder und eine Waschanstalt, das andere eine Schenke, Bäckerei, Büchersammlung und Magazine enthält. In der Nähe befindet sich eine Kinderbewahranstalt, in der 150 Kinder Aufnahme und die sorgsamste Pflege finden. Die für die Arbeiter bestimmten Häuser haben zum Theil nur ein Erdgeschoß, zum Theil ist ein Stockwerk aufgesetzt. Jedes ist für eine oder höchstens zwei Familien berechnet. Die Baukosten eines jeden betragen 2400 bis 3000 Franken. Die Gesellschaft, welche diese Stadt gegründet hat, verkauft jedem Arbeiter ein Haus für die Herstellungskosten, ohne ihn zu augenblicklicher Zahlung zu verpflichten. Er muß, je nach dem Werthe des Gebäudes eine Einzahlung von 300 bis 400 Franken leisten und später eine Monatsmiethe von 18 bis 23 Franken entrichten.

Dies ist 4 bis 5 Franken mehr, als er in der Stadt zu zahlen haben würde, und bleibt er vierzehn Jahre lang Miether, so ist das Haus sein Eigenthum. Mit jedem Gebäude ist ein Garten verbunden, dessen Nutznießung der Arbeiter hat. Bis jetzt sind 692 Häuser gebaut und 656 verkauft worden.

Die einförmige Ebene, welche Mühlhausen umgiebt und viele Spuren des Gewerbfleißes seiner Einwohner trägt, hat nur einen anziehenden Punkt. Es ist der Tannenwald, ein mit Weinbergen, Gärten und Landhäusern geschmückter und von einem Nadelholzwäldchen gekrönter Berg. Er ist der allgemeine Erholungsort der Mühlhausener. Alterthumsforscher werden Ottmarsheim, das nicht ganz zwei Meilen entfernt ist, nicht unbesucht lassen. Der Weg führt durch die Hardt, einen der bedeutendsten Wälder des Elsasses. Die Merkwürdigkeit Ottmarsheims ist eine Kirche, die man früher für einen alten Marstempel hielt, in der man aber später ein Werk des 12. Jahrhunderts erkannte. Sie gehört zu den runden Kirchen, welche die Templer zu bauen liebten.

Zwischen St. Louis, einer Schöpfung Ludwigs XIV., und Hüningen befindet sich die berühmte Anstalt für künstliche Fischzucht. Sie besteht seit 1852 und hat bereits schöne Resultate ergeben. Bei diesem Fortschritt wurden zwei praktische Männer die Veranlassung, daß eine von der Wissenschaft längst angeregte Idee zu ausgedehnter Ausführung gelangte. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon hatten ein Schwede und zwei Deutsche Bloch und Jacobi mit der künstlichen Befruchtung der Fischeier sich beschäftigt und gelungene Versuche gemacht. Jacobi wechselte mit Buffon Briefe über den Gegenstand, und so wurde sein Verfahren den französischen Naturforschern bekannt. In unsern Tagen machte Quatrefages Studien über die Vervielfältigung der Fische, ohne im entferntesten zu rathen, daß das Verfahren, welches er nach seinen Wahrnehmungen als das beste empfehlen konnte, bereits in Ausübung gebracht worden sei. Zwei Fischer des Dorfes La Bresse in den Vogesen, Remy und Gehin, betrieben die künstliche Befruchtung seit dem Jahre 1841. Diese einfachen Menschen waren durch Beobachtung der Natur zum Zweck gelangt. Sie erzielten solche Resultate, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Man stellte Versuche in kleinem Maßstabe an und errichtete dann diese Anstalt. Im ersten Eifer hatte man zu viel verlangt und fast als gewiß angenommen, daß der Ertrag der französischen Fischereien von sechs Millionen Franken auf neunhundert Millionen gesteigert werden könne. Da diese Erwartungen nicht in Erfüllung gingen, ist es von Hüningen stiller geworden, als die Anstalt verdient. Hüningen liegt unmittelbar am Rhein, über den hier eine Brücke führt, die nur zum Theil auf Pfeilern ruht und übrigens Schiffbrücke ist. Der kleine Ort beschäftigte die öffentliche Aufmerksamkeit nicht, bis Ludwig XIV. ihn

1680 in eine Festung verwandeln ließ, um die oft gekämpft wurde. 1815 erzeigten die Oesterreicher dem Nest die Ehre, es mit 30,000 Mann zu belagern, die der Erzherzog Johann in Person befehligte. Sind die französischen Angaben richtig, so bestand die Besatzung nur aus 100 Artilleristen, 30 Liniensoldaten, 5 Gensdarmen und 40 verabschiedeten Militärs. Diese Hand voll Menschen vertheidigte sich sieben Tage, bis die Wälle in Trümmern geschossen waren und erhielt dann einen Abzug mit allen Kriegsehren bewilligt. Die Wälle sind dann geschleift worden.

Von Mühlhausen führen noch zwei andere Eisenbahnen weiter. Die eine hat **Wesserling** zum Zielpunkt und berührt zunächst das **Ochsenfeld**, eine große und dürre Ebene jenseits des Nonnenbruchs. Ihr Name soll sich von einem großen Viehmarkt herschreiben, der vor sehr langer Zeit hier gehalten worden sei, ihre Unfruchtbarkeit hat einen natürlichen Grund. Ihr durchlässiger Kiesboden ist nur mit einer dünnen Schicht Fruchterde bedeckt und wird von den Winden noch mehr ausgetrocknet. Auf das Ochsenfeld verlegt Napoleon III. in seinem Werk über Cäsar die Schlacht zwischen seinem Helden und Ariovist. Unzweifelhaft ist der Sieg, den Bernhard von Weimar 1634 hier über die Katholiken unter dem Herzog Karl von Lothringen erfochten hat. Der Sage ist es an diesen geschichtlichen Ereignissen nicht genug und sie verlegt auf das Ochsenfeld auch noch einen entsetzlichen Kampf Attila's und den Verrath, den Ludwigs des Frommen Söhne an ihrem Vater geübt haben. Unter den Hufen der Pferde der Hunnen ist das Gras für immer vertrocknet und Kaiser Ludwig hat dieses ganze Lügenfeld verflucht. Zu nächtlichen Stunden hört man unter der Erde oft dumpfes Waffenklirren. Da liegen in weithinlaufenden Höhlen die Kriegsheere der verruchten Söhne des Kaisers im Todesbann. Verspätete Wanderer, welche über die Haide ziehen, werden oft von einzelnen Kriegern in rasselnden Harnischen bis in die Nähe von Sennheim oder Thann begleitet. Ernstliche Hindernisse bereitet dem Fußgänger im Winter der Schnee, der sich oft zu solcher Höhe erhebt, daß selbst Wagen schwer fortkommen. Seit einigen Jahren ist es gelungen, Föhrenpflanzungen anzulegen und durch Berieselung Wiesen zu schaffen. Die Mitte des Ochsenfeldes, wo der Boden am schlechtesten ist, liegt noch unfruchtbar und öde da.

Im Mittelalter sind Tausende von Menschen alljährlich über das Ochsenfeld gewandert, um in **Thann** zum heiligen Theobaldus zu beten. Das Wunder, das dem Orte seine Berühmtheit verschafft hat, ist dasselbe, welches an vielen andern Orten gespielt hat: eine Reliquie hat sich nicht fortbewegen lassen, um den Platz zu bezeichnen, wo ein Heiliger verehrt sein wolle. Die dem heiligen Manne geweihte **Kirche**, die oft mit dem Straßburger Münster verglichen wird, ist ein kleiner, aber unge=

mein zierlicher Bau, dessen Thurm eine schlanke, durchbrochen gearbeitete Spitze hat. Das große Portal stammt aus dem dreizehnten, das Langhaus und das Seitenschiff zur Rechten aus dem vierzehnten, das Seitenschiff zur Linken und das Chor aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Die Ornamentik, namentlich der Portale ist eine verschwenderisch reiche, während die Harmonie des Innern durch Einbaue gestört worden ist. Sehenswerth sind die geistreichen Arabesken der Kirche, ihre alten Glasgemälde, ihre geschnitzten Chorstühle, ihre Reste alter Wandmalereien und ihre Schlosser- und Schmiedearbeiten an der Thür der Sakristei und an der Kanzel. Nördlich von Thann liegen die Ruinen der Engelburg, deren Befestigung Turenne 1674 gesprengt hat. Bei der Explosion ist der obere Theil eines Thurmes in einer einzigen Masse zu Boden gestürzt und liegt jetzt gleich einem ungeheuren Fernrohre da. Das Auge der Hexe heißt er bei den Landleuten.

Hinter Thann tritt die Eisenbahn in das obere Thal der Thur, das gewöhnlich als Amarinen-Thal bezeichnet wird. Seine Sohle nehmen üppige Wiesen ein und harmonische Linien hoher Berge bilden seine Einfassung. Unter seinen Städten ist Wesserling die bedeutendste. Sein Schloß, ursprünglich ein Jagdschloß der Aebte von Murbach, ging im vorigen Jahrhundert an einen Fabrikanten über, der eine Färberei und Druckerei darin anlegte. Seit dieser Zeit betreibt Wesserling die Weberei im ausgedehntesten Maßstabe und ist einer der wichtigsten Mittelpunkte der Baumwollen-Industrie des Elsaßes geworden. Etwa 5000 Arbeiter finden hier Beschäftigung und liefern alljährlich 100,000 Stück baumwollener Gewebe.

Die zweite von Mühlhausen ausgehende Bahn können wir nur bis Belfort begleiten. Sie bietet nur drei interessante Punkte dar. Der erste ist Illfurth, ein Ort mit etwa tausend Einwohnern am Rhein-Rhone-Kanal, dem die Eisenbahn von Mühlhausen bis hierher zur Seite bleibt. In der angenehmen Umgegend sieht man auf einem Berge die sehr deutlichen Spuren eines verschanzten römischen Lagers, die aus einem Erdaufwurfe von einem bis anderthalb Meter Höhe bestehen. In der Nähe hat man eine Urne, einige römische Münzen und zwei bronzene Armbänder gefunden. Gegenüber liegt der Kuppele, ein oben runder Berg mit einigen Resten einer Burg, die der Zeit vor dem zwölften Jahrhundert angehört haben muß, und vielleicht schon in der römischen Epoche entstanden ist.

Altkirch, auf der halben Höhe eines Berges gelegen, verdankt seinen Namen einer dem heiligen Christoph geweihte Kirche, die in einem kleinen lieblichen Thale, zehn Minuten vom Orte selbst stand. Ihr hohes Alter, welches bis auf die ersten Zeiten der Einführung des Christenthums im Sundgau reichen soll, erwarb ihr den Namen der alten Kirche.

Die jetzige Kirche ist um so neuer, da sie in den Jahren 1845 bis 1850 gebaut worden ist. Sie steht im Schloßgarten und ist ein Bau in romanischen Styl, der im Innern an überladener Ornamentik leidet. Gedeckt ist sie mit den glacirten Ziegeln, die das Haupterzeugniß von Altkirch ausmachen und in verdientem Rufe stehen. Von Altkirch bis Belfort fährt man über mehrere Viaducte, die theils durch einen Sumpf, theils durch den Rhein-Rhone-Kanal, theils durch einen Fluß nothwendig geworden sind.

Belfort eine Stadt von 8,400 Einwohnern, ist eine Festung erster Klasse. Ihre Wichtigkeit beruht darauf, daß sie die Einsenkung zwischen den Vogesen und dem Jura beherrscht. Früher die beträchtlichste Stadt des Sundgaus, war sie schon im elften Jahrhundert befestigt. Von ihren ersten Herren, den Herzögen von Burgund ging sie an die Habsburger über und wurde 1636 französisch. Vauban legte neue Befestigungen an, die seit 1826 bedeutend vermehrt wurden. Die Wälle der Stadt haben drei neue Fronten erhalten, so daß sie jetzt zwei Umkreise bilden. Eine dreifache Linie von Befestigungen, mit Gräben, die in den Felsen gehauen sind, umgiebt die Citadelle im Osten der Stadt. Ihr höchstes Werk erhebt sich 63 Meter über die Umgegend und bestreicht jeden Punkt, wo ein Feind Laufgräben anlegen könnte. Nördlich von der Stadt liegt ein permanentes verschanztes Lager, in dem Platz für 20,000 Mann ist. Beschützt wird es durch zwei Forts, die zu den stärksten in Frankreich gehören. In ihnen wie in der Citadelle und in der Stadt befinden sich Kasernen und Magazine mit bombenfesten Gewölben. In den Freiheitskriegen haben sich die Verbündeten mit der Einschließung von Belfort begnügt. 1821 wurde hier eine Verschwörung entdeckt, die in allen größern Städten Frankreichs ihre Verzweigung hatte und den Sturz der Bourbons bezweckte.

---

2. Von Straßburg nach Weißenburg.

Die große linksrheinische Eisenbahnlinie, der wir bald bis zur rhein=baierischen Grenze folgen werden, besitzt mehrere Abzweigungen, die zu interessanten Punkten führen. Migneret, Präfekt des Departements Niederrhein, hatte 1858 den glücklichen Gedanken, das Gesetz über die Vicinalwege von 1833 auf wohlfeile Nebenbahnen anzuwenden. Der Generalrath des Departements ging auf die Idee ein und unter seiner Mitwirkung wurde der ganze Plan festgestellt. Bei jeder Linie haben die Gemeinden und das Departement die Kosten tragen müssen, welche durch die Erwerbung des Bodens, die Erdarbeiten und die Kunstbauten entstehen. Die Gesellschaft der Ostbahnen hat das Legen der Schienen, wie den Ankauf und die Erhaltung der Wagen und Lokomotiven auf sich genommen und besorgt den Dienst. Alle diese Nebenbahnen haben blos einen Schienenstrang. Die Zulassung von Curven mit kleinerem Durchmesser und von stärkerem Gefäll, als auf den großen Linien, hat die Baukosten bedeutend vermindert. Auch die Betriebskosten sind geringer, da man langsam fährt. Die auf die Gemeinden und das Departement fallenden Ausgaben haben sich für den Kilometer durchschnittlich auf 45,000, die von der Ostbahn zu tragenden auf 60,000 Franken belaufen.

Die erste dieser Seitenlinien die man dem Verkehr übergab (25. September 1864), war die von Straßburg nach Wasselnheim. Auf dem Wege sieht man das auf einer Höhe liegende Schloß der Familie Humann mit seinem prächtigen Park. Der Stationsort Dachstein, früher eine nicht ganz unerhebliche und verschiedene Male, selbst von Turenne belagerte Festung, ist jetzt ein kleines Dorf, dessen Stolz in einer Ceder vom Libanon besteht, die 1737 gepflanzt worden ist und eine Höhe von achtzehn Metern erreicht hat. Die nächste Station Molsheim ist der Geburtsort des Generals Westermann, der in der Revolution eine gewisse Rolle gespielt hat und 1794 guillotinirt worden ist. Da Molsheim große Weinberge besitzt, deren Wein ziemlich der beste im Elsaß ist, so haben die Bischöfe von Straßburg sich mit dem Ort belehnen lassen und ihr Eigenthum so lange wie möglich behauptet. Sie haben übrigens achtbare Spuren ihrer Herrschaft hinterlassen, namentlich eine schöne gothische Kirche mit leicht und kühn aufstrebenden Thürmen und wohlerhaltene Mauern, die der Stadt ein mittelalterliches Ansehen verleihen. Das alte Rathhaus am Markt, ein reizender Bau, ist der Gegenstand einer verständig durchgeführten Restauration geworden. Seine reich verzierten Giebelseiten, sein schöner und um drei Seiten laufender Altan,

endlich seine Doppeltreppe, die zu einem Mittelthurm führt, machen es zu einem sehr beachtenswerthen Monument.

Wir betreten nun eine sagenreiche Gegend. Avolsheim rühmt sich der ältesten Kirche des Elsasses, die im siebenten Jahrhundert erbaut sein soll und jedenfalls dem neunten angehört. In dieser Kirche, vom Volke Dompeter genannt, war lange ein altes Grab zu sehen, welches für das der heiligen Petronilla, einer Tochter des Apostels Petrus, ausgegeben wurde. Fieberkranke legten sich hinein und hofften mit Zuversicht auf Genesung. In Wahrheit hatte in dem Sarge eine edle Römerin, Terentia Augustola, geruht.

Zwischen Avolsheim und Wolxheim liegt die Armuth-Kapelle, zu der gewallfahrtet wird. Ein junger Mann aus Dachstein war fälschlich zum Tode verurtheilt worden und sollte hingerichtet werden, obgleich er noch auf dem Rabensteine seine Unschuld betheuerte. Da stürzte ein Mann aus der Menge hervor, um sich als Thäter zu bekennen, und der gerettete Jüngling baute aus Dankbarkeit die Armuth-Kapelle.

Hoch oben am Breuschthal, in dem wir uns befinden, erhebt sich in einer Verzweigung desselben der Wasgenstein. Es ist ein mächtiges Felsenthor, von dem die deutschen Heldenlieder oft sprechen. Unter dem Wasgenstein liegt der Frankenkönig Pharamond und auf seinem Grabe hat sich Walther, als er mit Hildegunde entfloh, der nachsetzenden Feinde muthig erwehrt. Das Heldengedicht „Walther und Hildegunde" enthält eine Beschreibung des Wasgensteines, die in der Simrock'schen Umdichtung also lautet:

> Da fand er eine Wildniß, der Wasgau genannt,
> Der fehlt es nicht an Thieren, es ist ein tiefer Wald,
> Von Hunden und von Hörnern wird sie schaurig durchhallt.
> Da ragen in der Oede zwei Berge einander nah
> Und eine enge Höhle liegt zwischen ihnen da.
> Von zweier Felsen Gipfeln ist überwölbt die Schlucht,
> Anmuthig, grasbewachsen, doch oft von Räubern besucht.

Das untere Breuschthal erinnert an ein Geschlecht, das, von kühnen Männern begründet, einen schimpflichen Ausgang genommen hat. Kirchheim und Marlenheim werden als Landgüter der Merovinger erwähnt. Von der Pfalz dieser Könige in Marlenheim ist keine Spur mehr vorhanden, in Kirchheim hat man die Grundmauern des alten fränkischen Baues blosgelegt. Sie sind zwei Meter dick und anderthalb Meter hoch. Sie bestehen theils aus gewöhnlichen Bruchsteinen, die keine regelmäßigen Schichten bilden, theils aus Ziegeln, die an manchen Stellen eine runde Form haben und auf Säulen hindeuten.

Nachdem die Eisenbahn in das Mossig-Thal eingetreten ist, erreicht sie das Sulzbad, dessen Wasser gegen rheumatisches Leiden, Skropheln

und ähnliche Krankheiten gebraucht wird. Die Gegend ist lieblich und nimmt im Kronthal einen pittoresken, beinahe wilden Charakter an. Die Schlucht ist so eng, daß sie kaum für die Bahn, die Landstraße und die Mossig den nöthigen Raum läßt. Das Kronthal soll die Steine für den Bau des Straßburger Münsters geliefert haben. „So allgemein diese Vermuthung ist", sagt Dr. Eissen, „wissen doch alle Männer vom Fach, daß die Steine des Kronthals, da sie sich nicht behauen lassen, blos als Bruchsteine zu verwerthen sind. Der Steinbruch, der die Steine zum Münsterbau wirklich geliefert hat, liegt westlich von Wasselnheim und trägt seit unvordenklichen Zeiten den Namen der Frauenhaus-Grube."

Wasselnheim, der Endpunkt dieser Zweigbahn, ist ein altes gewerbreiches Städtchen. Reste eines alten Thurmes bezeichnen die Stelle des Thors, das zum Schlosse führte. Das letztere war kaiserlich und ging durch Kauf an die Stadt Straßburg über. Wasselnheim ist der beste Ausgangspunkt für eine Wanderung nach der Wangenburg, dem Schneeberg und der Burg Nideck, die häufig auch von Zabern aus gemacht wird. Die Wangenburg besteht nur noch aus einem Thurm mit einem Stück Mauer und wird wegen ihrer schönen Aussicht über Wälder, in denen die Tanne vorzuherrschen beginnt, besucht. In nicht mehr bestimmbaren Zeiten muß man der Umgegend eine bedeutende strategische Wichtigkeit beigelegt haben, wie aus den zahlreichen Spuren alter Befestigungen hervorgeht. Von einigen, z. B. von der Burg Freudeneck, kennt man die Namen noch, von anderen nicht.

Der Schneeberg ist 963 Meter hoch und behält seinen Winterschnee den größten Theil des Jahres durch. Sein flacher Gipfel besteht aus Sandsteinblöcken, zwischen denen Moose kümmerlich gedeihen. Einer der Felsen liegt in einem so eigenthümlichen Gleichgewicht auf einem andern, daß er sich mit leichter Mühe bewegen läßt. Man streitet darüber, ob man es hier mit einer, auch anderswo vorkommenden Naturerscheinung zu thun habe, oder ob der Stein zu den Monumenten des Druidenkultus zu rechnen sei. Der Schneeberg besitzt auch ein Echo, welches drei hinter einander gesprochene Worte dreimal und in drei verschiedenen Tönen deutlich wiederholt.

Der Wasserfall von Nideck liegt unter dem Thurm, der von der Burg gleichen Namens übergeblieben ist. Er wird von einem Gebirgsbache gebildet und stürzt sich etwa siebenzig Fuß hoch in einem einzigen Strahl herunter, indem er einen Bogen macht, so daß man zwischen dem Fall und der dahinter liegenden Felswand hindurch gehen kann. Der wilde Charakter der Felsschlucht erhöht seine Wirkung. Die Tannen scheinen hier höher als sonst wo im Gebirge emporzusteigen und nackte Porphyrfelsen sind zwischen ihnen wie ausgesäet. Noch zwei andere Wasserfälle zeichnen diese Gegend aus, der Fall von Rappelbronn und

von Günsburg. Der letztere entsteht durch die Hassel und ist der schönste. Burg Nideck ist durch seine liebliche Sage von der Riesentochter, die einen pflügenden Bauer mit dem Pflug und den Pferden als Spielzeug betrachtete und in ihre Schürze strich, berühmt geworden. Zwei unserer größten Dichter, Rückert und Chamisso, haben die Sage bearbeitet und darüber ist in Vergessenheit gerathen, daß Frau Ch. Engelhardt, eine Tochter des berühmten Straßburger Hellenisten, sie entdeckt hat.

Auf dem Thurme der Burg Nideck, den man freilich auf Leitern ersteigen muß, die im Innern angebracht sind, hat man eine weite Aussicht auf das Hochfeld und die Thäler des Nideck und der Breusch. In dieser Gegend entwickeln die Schlitter und Holzhauer der Vogesen eine besondere Thätigkeit, wie man schon an den zahlreichen Schneidemühlen des Hasselthals wahrnimmt. Sie vereinigen sich in Gesellschaften und erstehen, wenn ein Wald niedergeschlagen werden soll, die Arbeit im Wege der Versteigerung. Jede Gesellschaft theilt sich in Holzschläger, welche die Bäume schlagen, und in Schlitter, denen der Transport obliegt. Sie arbeiten während der ganzen guten Jahreszeit und steigen beim ersten Schneefall von den Bergen herunter, um sich während des Winters durch andere Arbeit zu nähren. Ihre Arbeit im Walde oben beginnt mit der Errichtung einer gemeinsamen Hütte, die monatelang ihre Heimath ist. Es ist ein Blockhaus mit übereinander geschichteten Baumstämmen als Wänden, mit starken Aesten als Sparren, mit Baumrinde als Dach. Im Hintergrunde befindet sich ein Heerd, dessen Rauch durch ein Loch im Dach abzieht, zum Nachtlager dient ein mit Fichtennadeln belegtes Brett. Die Nahrung ist die einfachste und immer dieselbe: eine Suppe, d. h. Wasser mit eingeschnittenem Brot und ganz wenig Speck oder Butter, und Kartoffeln in der Schale. Wasser ist sonst das einzige Getränk, zuweilen bringt eine umherziehende Händlerin Kirschwasser oder gewöhnlichen Branntwein.

Die Holzschläger arbeiten nur bei solchen Bäumen, zu denen sie nicht anders zukommen können, mit der Axt. Ihr Lieblingswerkzeug ist die Säge. Ehe sie den Baum fällen, beseitigen sie die Aeste, damit diese nicht beim Niederfallen des Stammes andere Bäume beschädigen. Indem sie sägen, treibt ein Knabe Keile in den entstehenden Spalt. Ist der Stamm bis zu einer gewissen Tiefe zerschnitten, so neigt er sich, durch die Keile emporgehoben, auf die andere Seite. Die Holzhauer vermögen die Stelle, wohin er fallen wird, genau zu berechnen, und bleiben daher ruhig bei den Wurzeln stehen. Ist der Baum gefällt, so wird er abgeschält und in Blöcke zerschnitten. Die Aeste dienen als Brennholz, aus den kleineren Zweigen werden Reisigbündel gemacht.

Die Arbeit der Schlitter ist die mühsamere und gefährlichere und

will mit großer Ueberlegung ausgeführt sein. Zuerst muß ein Weg angelegt werden, der für die Schlitten fahrbar ist. Der Schlitter hat zu berechnen, wie er schwere Lasten an steilen Bergen hinunter und an schroffen Höhen hinauf, um Felskegel herum und über Schluchten schaffen kann. In vielen Fällen ist er zum Bau von Brücken und selbst von Viaducten, die nach amerikanischer Art aus bloßen Balkengerüsten bestehen, genöthigt. Sein Schlitten muß die Eigenschaften der Leichtigkeit und Festigkeit vereinigen. Um bei kargem Lohn doch das für ihn nöthige Geld zu verdienen, ist er zu einer starken Beladung seines Schlittens genöthigt. Zwei Klaftern Brennholz sind eine gewöhnliche Ladung. Beim Hinaufziehen dieser Last ist der Schlitter zu der höchsten Anstrengung gezwungen, ohne in Gefahr zu sein, aber wo der Weg abwärts führt und er durch Gegenstemmen die Geschwindigkeit des Niedergleitens vermindern muß, wird er leicht von einem Unglück betroffen. Er fällt entweder und geräth unter die schwere Last, oder der Schlitten stürzt bei einer schroffen Wendung in die Tiefe und reißt ihn mit hinab. Bei Regen muß er seine Arbeit gänzlich einstellen, da der schlüpfrig werdende Weg ihm den festen Tritt raubt und die Bewegung des Schlittens beschleunigt. Die unerhörte Anstrengung erklärt die bleiche Gesichtsfarbe und die kränkliche Magerkeit der Schlitter.

Die Hauptbahn, die von Straßburg gegen Nordosten läuft, berührt bis Wendenheim keinen wichtigen Punkt. Rechts und links liegen in einer gewissen Entfernung Dörfer, unter andern Mundolsheim mit dem Haubenberg, der oft bestiegen wird, weil man von hier im Westen den Kochersberg und die Vogesen, im Osten den Schwarzwald bis Lahr sieht und die lachende Umgegend von Straßburg zu seinen Füßen hat. Bei Wendenheim zweigt sich die über Zabern nach Nanzig laufende Bahn ab. Die Weißenburger Linie durchschneidet den schönen Tannen- und Eichenwald von Brumpt und tritt darauf in Wiesen und Felder ein, die mit Hanf, Krapp und Hopfen bestellt sind. Sie macht eine große Curve um Bischweiler zu erreichen, das an der Moder liegt und sich rings um einen Landsitz der Bischöfe von Straßburg angesetzt hat. Es war eines der Lehen, welche das jetzige bairische Königshaus im Elsaß besessen hat. Das alte Schloß wurde von den Franzosen verschont, als sie die unbrauchbar gewordenen Festungswerke zerstörten, aber später niedergerissen. Das heutige Bischweiler ist eine Stadt mit etwa neuntausend Einwohnern und der Sitz vieler Gewerbe.

Ehe die heutige Eisenbahn existirte, berührten die Reisenden, die von Straßburg bis Lauterburg die große Landstraße benutzten, Drusenheim und fuhren an der Höhe vorbei, auf der Sesenheim liegt. Drusenheim ist ein behäbiger und sehr hübscher Marktflecken, dessen 1600 Einwohner nicht blos Ackerbau treiben, sondern auch eine Wollenspinnerei

besitzen und von ihrem zweitägigen Jahrmarkte großen Vortheil haben. Neuere Geographen haben die Ansicht aufgestellt, daß Drusenheim eines der von Drusus am Rhein gebauten Schlösser sei und noch heute den Namen seines Gründers trage. Diese Behauptung gehört aber zu den zahlreichen Vermuthungen, die ohne allen geschichtlichen Stützpunkt in der Luft schweben. Das alte Schloß, Burghof genannt, das Drusenheim besitzt, ist kein Römerwerk, sondern ein mittelalterlicher Bau. Früher war der Flecken lutherisch, durch Ludwig XIV. ist er auf die diesem König geläufige Weise zur alten Kirche zurückgeführt worden. Ein anmuthiger Fußpfad über Wiesen führt von Drusenheim nach Sesenheim. Nicht die Leiden, welche dieses Dorf im dreißigjährigen Kriege und bei einem blutigen Gefechte zwischen Oesterreichern und Franzosen im Jahre 1744 zu erdulden gehabt hat, weisen ihm einen Platz in der Geschichte an. Die reizende Liebesidylle, die hier zwischen Goethe und Friederike Brion, für das liebliche Mädchen freilich elegisch ausklingend, gespielt hat, machen den Namen Sesenheim unsterblich. Die Pfarre ist nach Goethe's Plan umgebaut worden, und man zeigt den alten Fliederbaum, unter dem er so oft Hand in Hand mit Friederike gesessen hat. Auch das Wäldchen ist noch da, von dem Goethe eine Aussicht hatte, die er mit Liebe schildert: „Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Drusenheim und die waldigen Rheininseln, gegenüber die Vogesischen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münster. Diese verschiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buschige Rahmen eingefaßt, so daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres sehen konnte."

Sesenheim ist das Ziel für Tausende deutscher Pilger, die keinen bequemeren Ausgangspunkt als Bischweiler wählen können. Pilger anderer Art ziehen nach einem Orte, der auf der entgegengesetzten Seite der Eisenbahn liegt. Marienthal, ein in Elsaß und Lothringen allgemein beliebter Wallfahrtsort, verdankt seinen Ursprung einer Klausnerhütte, welche Albert v. Wangen hier gründete und bewohnte. Andere Mitglieder der Familie bauten eine Kirche, die zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch einen Neubau ersetzt worden zu sein scheint, und ein Nonnenkloster, das bis 1789 bestanden hat. Bei einem Besuch, den Maria Leszynska mit ihrem Vater Stanislaus den frommen Schwestern machte, erfuhr sie, daß man sie mit Ludwig XV. verheirathen wolle. Das Gebäude existirt noch und wird als Zufluchtsort für schwache oder kranke Priester benutzt.

Hagenau ist die reichste Gemeinde im Elsaß. Sie besitzt bedeutende liegende Gründe und der Wald allein bringt ihr jährlich eine Million Franken ein. Ihre elftausend Einwohner sind deßhalb nicht träg geworden und liefern dem Handel Seidengespinnste, weißgares Leder, Kerzen, Fayence, Bier u. a. m. Der ganze Reichthum der Stadt schreibt sich

aus der alten deutschen Zeit her und hat durch den französischen Mordbrenner Marschall v. Crequi, der 1677 das Kaiserschloß, das Rathhaus, mehrere andere öffentliche Gebäude und hundertfünfzig Häuser in Asche legte, nicht vernichtet werden können. Im Jahre 1005 bauten „Herren und Edelleute die Burg sammt dem Dorfe Hagenau an dem Fluß der Moder, erstlich von wegen des Wildes," und benannten sie nach einen Hag, den, weil er von Flußarmen zu einer Insel gemacht wurde, die Hirsche zu ihren Schutz auserkoren hatten. Friedrich der Einäugige von Schwaben verbesserte und vergrößerte Burg und Stadt. Sein Sohn Friedrich der Rothbart ertheilte Hagenau bedeutende Privilegien und verwandelte die Burg in eine große befestigte Pfalz, in der er oft Hof hielt. An den Ecken erhoben sich gewaltige Thürme und in der Mitte strebte ein fünfter empor, auf dessen Spitze der Reichsadler thronte. Ueber dem Eingangsthor befanden sich drei Kapellen, eine über der andern, geschieden durch Wände von Backsteinen und mit röthlichem Marmor gepflastert. Unter seiner Regierung wurden die Reichskleinodien von Trifels nach Hagenau gebracht und erst 1220 wieder an den alten Aufbewahrungsort geschafft. In dieser Pfalz ist der Kaiser, wie die Sage geht, „lebendig verzückt worden, kann aber jeden Augenblick des Zaubers ledig werden, weßhalb ihm allnächtlich in Trifels und in Kaiserslautern ein Bett gemacht wird. Nach dem Rothbart haben noch andere deutsche Kaiser in Hagenau gewohnt und Gericht gehalten. Hier hat Richard Löwenherz als Gefangener Heinrichs VI. vor einer Versammlung von Reichsfürsten Rede stehen müssen. Ein Jahrhundert später wurde Hagenau von den zehn Reichsstädten im Elsaß zum Vorort gewählt und behauptete immerdar eine geachtete Stellung, bis die Franzosen seiner und überhaupt jeder Selbständigkeit ein Ende machten.

Der Brand von 1677 hat die beiden Kirchen verschont. Die St. Nikolauskirche, im dreizehnten Jahrhundert erbaut und im funfzehnten vergrößert, ist im Innern großartig, während das Aeußere sich durch nichts Besonderes auszeichnet. Der in gothischem Styl erbaute Chor besitzt einen schönen Altar von vergoldeter Bronze, vier Bildsäulen und ein geschnitztes Tafelwerk von interessanter Arbeit. Die St. Georgskirche wurde in der Mitte des zwölften Jahrhunderts von Kaiser Konrad III. erbaut. Der Chor, für dessen Bau in den Bisthümern Metz, Speier und Straßburg Geldsammlungen veranstaltet worden, entstand im Jahre 1524. Das Langschiff, der große Thurm und die Façade gehören der letzten Periode des romanischen Styls an, der Chor der ersten Periode der Gothik. Die Façade wird durch ein großes und prächtiges Fenster mit Glasmalereien durchbrochen, das dem Orgelchor Licht giebt. Die Pyramiden der Strebepfeiler sind mit mehreren schönen Bildsäulen geschmückt. Das großartig angelegte und imposante Innere umfaßt drei Schiffe.

Ein reich verzierter steinerner Altar trägt ein elegantes Sacramentshäuschen aus dem Jahre 1523, die steinerne Kanzel ist mit Figuren in Relief bedeckt. Leider wird das schöne Monument durch geschmacklose Wandgemälde und durch einen prahlerischen und charakterlosen Hochaltar von bemaltem und vergoldetem Holz entstellt.

In der Nähe der alten deutschen Reichsstadt befindet sich eine französische Schöpfung, Fort Louis. Ludwig XIV. wollte an diesem Punkte, dicht am linken Rheinufer, eine Festung haben und beauftragte Vauban mit dem Bau. 1688 war Fort Louis fertig und behauptete in den spätern Kriegen eine gewisse Wichtigkeit. 1793 und 1794 wurde es von den Oesterreichern und 1815 von den Verbündeten genommen. Es wurde dann geschleift, doch findet man noch Reste der alten Werke, eine schöne Brücke über die Moder und eine hübsche Kirche aus dem Tagen Ludwigs XIV. Uebrigens ist Fort Louis zu einem unbedeutenden Dorfe mit dreihundert Einwohnern geworden.

Verläßt man den Bahnhof von Hagenau, so fährt man über die Moder-Brücke, die der bedeutendste Kunstbau der Weißenburger Linie ist, und befindet sich nun bald im Hagenauer Walde. Er gehört zu den umfangreichsten Forsten des Elsasses und nimmt einen Flächenraum von 14,757 Hektaren ein. Seine Bäume sind Eichen, Buchen, Rüstern, Birken und besonders Fichten. Die Eisenbahn fährt wohl eine Meile durch ihn hin und gewährt dem Reisenden die schönsten Durchblicke durch die Säulenhallen der majestätischen Fichten. An seinem nördlichen Rande baute ein Graf von Mömpelgard die Benediktiner-Abtei Walburg, der Friedrich der Einäugige von Schwaben bedeutende Schenkungen machte. Das Dorf Walburg ist klein, die von der Abtei übrig gebliebene Kirche aus dem funfzehnten Jahrhundert macht wegen der edlen Verhältnisse ihres Chors und wegen ihrer schönen Glasgemälde einen Besuch zu einem lohnenden.

Weiter vor dem Walde bezeichnet Surburg die Stelle, wo der heilige Arbogast im siebenten Jahrhundert eine Abtei gegründet hat. Auf dem Dorfplatze steht eine prachtvolle, zweihundert Jahr alte Linde, deren Zweige sich so weit ausbreiten, daß man sie durch steinerne Pfeiler hat stützen müssen. Ein altes Kreuzbild auf einer kleinen Anhöhe bei Surburg behauptet von frühern Zeiten einen gewissen Ruf der Wunderthätigkeit. Man sieht immer allerlei Gegenstände frommer Widmung, wie Bänder und selbst Kleidungsstücke, an ihm aufgehängt.

Sulz unterm Wald, ein Städtchen mit kaum zwölfhundert Einwohnern, ist der letzte Ort vor Weißenburg, der erwähnt zu werden verdient. Lange Zeit war er ein Theil der Herrschaft Fleckenstein und ging 1720 an die Fürsten von Rohan-Soubise über, die bis zur Revolutionsepoche im Besitz blieben. Die beiden einzigen schönen Gebäude von Sulz,

die Kirche und das Rathhaus, sind modern. Die Salzquelle des Orts, auf die sein Name hindeutet, wird nicht mehr benutzt; eine neuerdings entdeckte Petroleum-Quelle hat dem amerikanischen Erdöl keine merkliche Concurrenz gemacht.

Weißenburg, der Schauplatz unsers ersten Sieges in diesem Kriege, ein Ort mit nahe an sechstausend Einwohnern, wurde erst vor drei Jahren als Festung aufgegeben. Die Befestigungen, die 1740 unter der Leitung von Cormontaigne aufgeführt wurden, fanden unsere Truppen noch fast unversehrt vor. Die beiden Hauptstraßen des Orts beginnen die eine beim Hagenauer, die andere beim Landauer Thor. Die letztere durchschneidet die ganze Stadt und führt in einer Verlängerung zum Bitscher Thor hinaus. Eine Abtei, im siebenten Jahrhundert erbaut und von König Dagobert I. mit reichem Grundbesitz begabt, wurde der Kern, um den Bauern und Handwerker sich ansiedelten. Bei der Abtei bildete sich eine Schule, die besonders im achten Jahrhundert blühte und in der Mitte des folgenden Jahrhunderts durch den Dichter Ottfried zu hohem Ruhm gelangte. Im zwölften Jahrhundert ließ die Abtei zu ihrem Schutze vier feste Thürme auf verschiedenen hohen Punkten in der Nähe der Stadt errichten: St. German im Westen, St. Paul oder das Pauliner Schlößchen gegen Schweigen zu, St. Remigius bei der Altstadt und St. Pantaleon in der Nähe von Rott. Das Pauliner Schlößchen, von dem jetzigen Eigenthümer wieder hergestellt, ist das bekannteste und ein Lieblingsspaziergang der Weißenburger, auch an Sagen und Spukgeschichten reich.

Die Abtei Weißenburg wurde 1526 aufgehoben und zwanzig Jahre später dem Bisthum Speier als sogenanntes Tafelgut zugewiesen. Sie ist bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in dieser Lage geblieben. Die Stadt hatte sich im dreizehnten Jahrhundert völlig unabhängig gemacht und sich dem Bunde der rheinischen Städte angeschlossen. Von den Kaisern erhielt sie manche Vorrechte, unter andern das Recht, ihren Rath selbst zu wählen. Der Bauernaufstand brachte ihr großen Schaden, im dreißigjährigen Kriege wurde sie mehrmals ausgeplündert und 1677 theilte sie das Schicksal Hagenau's. Sie verlor damals sechsundsechszig Häuser nebst ihrem Rathhause und gerieth ins tiefste Elend. Seine ferneren Kriegsleiden stehen mit den Kämpfen um die Weißenburger Linien in Verbindung, die wir weiter unten beschreiben werden.

Als Stanislaus Leszynski 1720 das Herzogthum Zweibrücken aufgeben mußte, zog er sich mit seiner Frau, seiner Tochter und einigen polnischen Edelleuten nach Weißenburg zurück. Er bewohnte dort ein Haus, das nach ihm benannt geblieben ist, und bezog im Sommer ein Landhaus bei St. Remigius. Hier empfing er 1725 die Werbung Ludwigs XV. um seine Tochter Maria, mit der der Herzog von Antin be-

auftragt war. Kurz darauf begab sich Stanislaus nach Straßburg, das er auch bald wieder verließ, um von Lothringen Besitz zu nehmen.

Das einzige in künstlerischer Beziehung hervorragende Gebäude Weißenburgs ist die Peters- und Paulskirche. In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut, steht sie auf dem Platze eines ältern Gotteshauses, zu dem ein hoher viereckiger Thurm im Westen der jetzigen Kirche gehörte. Ein achteckiger Thurm, umgeben von eleganten Thürmchen, zwischen denen gothische Doppelfenster angebracht sind, erhebt sich über dem Punkte, wo das Langhaus und der Transept sich kreuzen. Seine durchbrochene gothische Spitze hat man in der letzten Zeit der bischöflichen Verwaltung durch eine runde hölzerne Bedachung ersetzt. Das Langhaus ist prachtvoll, aber im Verhältniß zu den Seitenschiffen vielleicht zu hoch. Der Chor hat reiche Gewölbe und manche interessante Einzelnheiten. Interesse erwecken ein Grabmal von rothem Sandstein, eine ausgesucht zarte und reine Arbeit aus dem funfzehnten Jahrhundert, eine Statue Dagoberts unter der Orgel, eine eigenthümliche Sculptur, die Geburt des Heilands am Giebelfelde einer Thür, die zum Kreuzgang führte, und mehrere Wandgemälde einer Kapelle, die lange unter dem Bewurf versteckt waren und vor einigen Jahren frei gemacht wurden. Von den alten fein ausgeführten Glasgemälden haben wichtige Bruchstücke aus dem dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert sich erhalten. Einer der Flügel des alten Kreuzganges steht noch. Die Kapitäle seiner Pfeiler stellen verschiedenes Blätterwerk der Pflanzen des Landes in naturgetreuer Nachahmung dar.

Die Umgebungen Weißenburgs sind reizend, namentlich nach der Seite der Vogesen zu, wo man prächtige Aussichten und merkwürdige Ruinen findet. Die Straße von Weißenburg nach Bitsch durchschneidet eine der interessantesten Gegenden des unteren Elsasses. Rechts von ihr liegt der Scharhold, einer der höchsten Berge dieser Landschaft, mit einem hohen Thurm auf seiner Spitze, der in den Revolutionskriegen zerstört worden ist. Die Aussicht vom Scharhold umfaßt das Lauterthal und die Gegend zwischen ihm und dem Hagenauer Wald, den Schwarzwald von Heidelberg bis zum Kinzigthal und namentlich die Umgegend von Baden. Die Thürme von Straßburg und Speier, die Kirchen von Karlsruhe und die Festungswerke von Rastadt sind deutlich zu sehen.

Am östlichen Ende des Scharholds beginnen die in der Kriegsgeschichte so berühmten Weißenburger Linien und setzen sich etwa vier deutsche Meilen weit bis Lauterburg fort. Dieses Städtchen von 2100 Einwohnern, von den Franzosen zu den Festungen dritter Klasse gerechnet und auf einer Höhe gelegen, deren Fuß die Lauter bespült, ist vom Rhein eine starke Stunde entfernt. Lauterburg scheint einem von den Römern erbauten Festungswerke seinen Ursprung zu verdanken und

hat in allen Kriegen, deren Schauplatz das Unter-Elsaß gewesen ist, stark gelitten, am meisten im dreißigjährigen Kriege und in den Revolutionskämpfen. Die Weißenburger Linien ziehen sich am rechten Ufer der Lauter hin und bestehen aus Erdaufwürfen und Brustwehren, die von Strecke zu Strecke durch regelmäßige Schanzen verstärkt werden. Heute sind diese Werke zum Theil verschwunden, da die Besitzer der an der Lauter liegenden Grundstücke sie an vielen Stellen der Erde gleich gemacht haben. Marschall Villars legte sie in den Jahren 1704 bis 1706 an und ließ zuweilen elftausend Menschen an ihnen arbeiten. Unter den vielen Kämpfen, in denen um ihren Besitz gestritten wurde, waren die von 1793 die blutigsten. Im Feldzuge jenes Jahres hatte der Herzog von Braunschweig, von Wurmser unterstützt, die Weißenburger Linien erstürmt und Landau eingeschlossen. In Paris war die Schreckensherrschaft eingetreten, ein Aufgebot in Masse ausgeführt und für die Generale, die im Felde Unglück hätten, die Guillotine errichtet worden. St. Just, Robespierre's fanatischer Freund, überbrachte dem General Hoche den Befehl des Convents: „Landau oder der Tod!" Der tapfere Revolutionsgeneral gab seinen Soldaten dasselbe Feldgeschrei und warf sich mit Wuth auf die Weißenburger Linien. Vom 26. bis zum 28. November stürmte er unaufhörlich und wurde vom Herzog von Braunschweig, dessen Stellungen er angriff, immer zurückgeworfen. Im nächsten Monat erneuerte er sein Sturmlaufen und wählte jetzt den Theil der Linien, wo er den General Wurmser mit den Oesterreichern wußte. Wieder zog sich der Kampf durch Tage hin, vom 22. bis zum 26. December, und der Ausgang war nun ein anderer. Die Linien wurden genommen, Landau entsetzt. Die deutsche Niederlage hatte die gewöhnliche Folge: die Oesterreicher und Preußen machten sich gegenseitig Vorwürfe und trennten ihre Heere.

Heute wird kein deutscher Reisender vergessen, dem Wege zu folgen, der unsere Truppen, als sie von Sieg zu Sieg eilten, von Weißenburg nach Wörth führte. Bis zum 6. August 1870 war der Ort der Welt unbekannt. In der That ist Wörth nichts als ein Dorf mit zwölfhundert Einwohnern, die sich hauptsächlich auf den Obstbau verlegen, eine Oelmühle besitzen und etwas Gerberei und Färberei treiben. Jetzt hat Wörth gleich den nächsten Ortschaften, unter denen Fröschweiler, nach dem die Franzosen die Schlacht benennen, seinen Namen in die ehernen Tafeln der Geschichte eingeschrieben. Es liegt an der Sauer und am Abhang einer Hügelkette, die sich fast halbkreisförmig vor der von Sulz herabkommenden Landstraße ausdehnt. Zahlreiche Weiler und Gehöfte, ein Wald und Rebengehänge sind die aus dem Schlachtberichten bekannten Charakterzüge der hügeligen Landschaft. Wörth ist übrigens nicht ganz von Interessantem entblößt. Die Kirche zwar, die 1730 erbaut und 1863 restaurirt wurde, hat keinen Kunstwerth, aber pittoresk ist ein

alter viereckiger und von Zinnen gekrönter Thurm, der an der Brücke über die Sauer steht und zum alten Schlosse gehört hat. Im Jahre 1577 hat man in Wörth einen antiken vierseitigen Altar entdeckt, dessen Seitenflächen Figuren der Juno und der Vesta, des Merkurs, der Minerva und des Herkules tragen. Man hat ihn auf dem Platze vor dem Gemeindehause aufgestellt.

Im Sauerthale liegt Lembach, das früher zu der Herrschaft Fleckenstein gehörte. Die in Trümmern liegende Burg seiner alten Herrn ist die merkwürdigste Ruine dieser Gegend. Aus einer sanft ansteigenden und abgerundeten Höhe steilt ein riesiger Felsen auf, der die natürliche Grundlage der Burg Fleckenstein ist. Um den Fuß des Felsblocks läuft eine äußere Mauer, jetzt zwischen Gesträuch und Gebüsch fast verschwindend. Die Burg selbst hat einen bedeutenden Umfang und ist so solid gebaut, daß ihre Mauern und Thürme mit dem Gestein, auf dem sie stehen, eine einzige Masse zu bilden scheinen. Ein schöner unterirdischer Saal ist ganz in dem Felsen eingehauen und wird durch eine viereckige Säule gestützt, die man in der Mitte stehen gelassen hat. Obgleich ihre Lage sie fast unangreifbar machte, wurde die Burg 1675 von den Truppen Ludwigs XIV. doch genommen und fünf Jahre später von Baron von Montclar zerstört. In einem der Thürme führt eine in den Felsen gehauene Treppe zur Spitze, von der man eine schöne Aussicht auf das Thal hat.

Zwei andere Ruinen dieser Grenzgegend sind der Wasenstein und die Frönsburg. Die Reste des Wasenstein sind zwei Thürme auf dem Gipfeln von zwei Felsen, die durch eine Schlucht getrennt werden. Der eine enthält einen theilweise in das Gestein eingehauenen Saal und eine auf dieselbe Weise entstandene Treppe. Die Reste der Frönsburg nehmen ebenfalls die Spitzen von zwei Klippen ein. Bei dem einen Thurm ist die Felsenunterlage so eng, daß sie das Fußgestell eines Monuments zu sein scheint. Burg Frönsburg ist bereits in einem der Kämpfe des vierzehnten Jahrhunderts zerstört worden.

Von Hagenau, wohin wir zurückkehren müssen, führt eine Eisenbahn nach Niederbronn. Sie gehört zwar zu dem Netze der Seitenlinien der Ostbahn, bildet aber den ersten Abschnitt einer großen Linie, die über Saargemünd nach Diedenhofen (Thionville) führen soll. Schweighausen, der erste Ort an der Bahn, jetzt wegen seines Hopfenbaues wichtig, war ursprünglich ein Lusthaus der fränkischen Könige. Im dreißigjährigen Kriege wurde es vollständig verwüstet und erst achtzehn Jahre nach dem westphälischen Frieden durch eine Kolonie Schweizer und einige Bürger, die man wegen ihres protestantischen Glaubens aus Hagenau vertrieben hatte, neubevölkert. Man hat hier verschiedene römische Alterthümer gefunden, namentlich ein sehr schönes Basrelief mit einer Juno, deren Kopf

leider verletzt ist. Dieses Basrelief hat man in die Mauern der Sakristei der Ortskirche eingefügt. Einer Mauer des Gasthofs zur Krone dient eine antike Herkules-Büste zum Schmuck.

Merzweiler, dessen Hanf eines großen Rufs genießt, hat römische und gallische Alterthümer geliefert, in Gundershofen sind die Grundmauern eines römischen Tempels blosgelegt worden. Reichshofen ist durch einem Seitenstrang mit der Linie von Niederbronn verbunden. Die Gesellschaft der Eisenhammer des Niederrheins hat hier eine große Maschinenbau-Anstalt, welche hauptsächlich für Eisenbahnen arbeitet, aber auch Fabriken ihren Bedarf liefert und die großen Bautheile eiserner Brücken gießt. Die Anstalt besitzt zahlreiche Maschinen, die durch Dampf in Bewegung gesetzt werden, und eine durch Wasserkraft bewegte Schneidemühle. In Merzweiler hat die Gesellschaft zwei Hochöfen, in Mietesheim ein Eisenwerk. Reichshofen liegt am Zusammenflusse des Falkensteinbachs und des Schwarzbachs und an der Straße von Falkenau nach Bitsch. Lange war es ein Eigenthum der Bischöfe von Straßburg und ging durch mehrere Hände an Johann von Dietrich, den Ahnherrn der jetzigen Leiter der Eisenhammer-Gesellschaft, über. Auf der Straße von Reichshofen nach Wörth befinden sich die Ruinen einer alten Kapelle, welche die Stelle eines römischen Tempels einnehmen soll. In der That sieht man an der einen Mauer ein Basrelief, welches eine Hydra mit sieben Köpfen und einen Merkur darstellt.

Niederbronn war eine größere römische Niederlassung. Zahlreiche Spuren von Bauten, aufgefundene Münzen und Trümmer von Bildwerken haben den Beweis geliefert, daß die Römer, jedenfalls von den Mineralquellen der Gegend angelockt, hier einen vicus bauten, dessen Name allerdings nicht auf uns gekommen ist. Sie gaben der Quelle eine wieder aufgefundene Fassung von behauenen Steinen und umgaben sie mit einem schönen Steinpflaster. Unter den ausgegrabenen Kunstgegenständen befindet sich ein Altar mit den Figuren des Herkules, Merkur und Apollo, der im Straßburger Museum Aufnahme gefunden hat. Etwa dreihundert Münzen, die der Boden geliefert hat, reichen in ununterbrochener Reihe von der Regierung des Augustus bis zu der des Arcadius. Nur eine einzige stammt aus der letzten Zeit der Republik und trägt den Namen des Triumvirs Antonius. Die Hauptentdeckungen von Alterthümern wurden gemacht, als Graf Philipp von Hanau, dessen Haus Niederbronn früher einmal besaß, die Quelle 1570 neu fassen ließ. Noch heute kommen gelegentlich Reste von römischen Mauern, steinernen Fußboden und Bildwerken zu Tage. Sie sind immer mit Kohlen vermischt, als ob der alte Römer-Ort durch eine Feuersbrunst zerstört wäre.

Das Wasser von Niederbronn wird getrunken und zu Bädern benutzt. Es hat so gut wie gar keinen Geruch und einen leichten nicht

unangenehmen Salzgeschmack. Nach dem Trinken wird man im Munde trocken und empfindet einen faden Nachgeschmack. Empfohlen wird es bei Verdauungsbeschwerden, Leberleiden, Rheumatismus und Gicht, Frauenkrankheiten u. s. w. Eröffnet wird das Bad, das Eigenthum der Gemeinde ist, am 1. Juni, geschlossen am 15. September. Die Kur dauert gewöhnlich zwanzig Tage. Für die Unterkunft der Kranken ist gut gesorgt. Morgens und Abends spielt die Kapelle auf der Promenade, auch Concerte und Bälle fehlen nicht. Den schönsten Spaziergang bildet der englische Garten mit dem im Süden sich anschließenden Herrenberg. Für Spaziergänger, „die sich nicht aufhalten“ — il est défendu de stationner, lautet die Vorschrift des Besitzers — ist auch der schöne Park des Barons von Dietrich geöffnet. Hinter ihm liegt der Eisenhammer, der für die bereits genannte Gesellschaft des Niederrheins arbeitet. Ein in Frankreich sehr bekanntes Erzeugniß des Orts sind die „Niederbronner Artikel“, geschmackvoll gearbeitete Sachen von Holz und Alabaster.

In drei guten Stunden ist von Niederbronn die W a s e n b u r g zu erreichen und mit diesem Spaziergange läßt sich leicht ein Besuch des Druiden-Kreises der Ziegenburg verbinden. Die Wasenburg scheint aus dem fünfzehnten Jahrhundert zu stammen und ist bis zum siebzehnten Jahrhundert immer bewohnt gewesen. Kunstfreunde werden den schönen Burgsaal mit gothischen Fenstern, der ziemlich gut erhalten ist, bewundern; auf Philologen wird eine römische Inschrift an einer Felswand die größte Anziehungskraft üben. Ihre Berühmtheit schreibt sich von einem einzigen Worte her, das man in keiner andern Inschrift und auch bei keinem römischen Schriftsteller gefunden hat*). Der D r u i d e n - K r e i s d e r Z i e g e n b u r g nimmt eine Bergspitze ein. Er besteht aus einer Einfriedigung von einem bis zwei Meter Höhe und gleicher Breite. Die Steine sind ganz unbehauene Felsblöcke, wie man sie auf dem Berge vorgefunden und ohne Mörtelverbindung auf einander gelegt hat. Die Einfriedigung bildet ein unregelmäßiges Dreieck und umschließt eine ungeheure Felsplatte, die etwas schief liegt und gegen unten hin mit einer zehn Fuß langen Rinne versehen ist. Man hielt sie daher für einen alten Opferstein, auf dem das Blut der Thiere ablaufen konnte. In einem Winkel der Einfriedigung stehen zwei Steine aufrecht da, muthmaßlich die Reste eines Dolmen. In der Umgegend wird der Ort das keltische Lager genannt und er kann auch nicht blos Opferstätte, sondern zugleich eine Zuflucht in Kriegsgefahr gewesen sein. Aus derselben keltischen Zeit dürfte der „große Kopf“ stammen, eine auf demselben Berge eine Viertelstunde weiter hin grob in eine Felswand eingehauene weibliche Figur.

---

*) Die Inschrift lautet: Deo Mercurio attegiam t e g u l i c i a m compositam Severinius Satullinus C. F. ex voto posuit l. l. m.

Etwas weiter von Niederbronn ist das Jägerthal entfernt. Seinen Namen hat es von einem Herrn Jäger, der in dem pittoresken, vom Schwarzbach bewässerten Thal einen Eisenhammer anlegte. Seit zwei Jahrhunderten ist derselbe Eigenthum der Barone von Dietrich, denen man in der Eisenindustrie dieser Gegend überall begegnet. Sie haben sich im Jägerthal ein von einem großen Park umgebenes Schloß gebaut. Zwei alte Schlösser sind Alt-Winstein und Neu-Winstein, zwei Bergruinen nahe bei einander. Alt-Winstein liegt auf einem hohen Felsen, der sich oben erweitert und fast die Form einer Riesenvase hat. Die Burg besitzt wohl erhaltene Reste von Gängen und unterirdischen Gewölben, die in den Felsen gehauen sind. Man will wissen, daß die Gänge bis Neu-Winstein und sogar bis zur Burg Schöneck laufen. Mehrere Sagen knüpfen sich an Alt-Winstein, darunter eine, die dem Kreise der altrömischen Diosturen-Sagen angehört. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gerieth Kuno Eckbrecht von Dürkheim, der Herr von Alt-Winstein und Neu-Winstein, in eine Fehde. Als er sich eines Abends auf dem obersten Söller der Burg Alt-Winstein erging, sah er zwei Ritter in alten Rüstungen in's Schloß treten. Er glaubte nicht anders, als man habe ihnen aus Verrath das Thor geöffnet, und wollte heruntersteigen. Allein da standen sie schon vor ihm und einer sagte: „Mein Sohn, eile mit Hülfe nach Winstein, morgen ist es zu spät". Schnell bestieg Ritter Kuno sein Pferd und zog an der Spitze seiner Kriegsleute vor die Veste Neu-Winstein, die schon hart bedrängt war, und trieb die Feinde in die Flucht. Noch jetzt sieht man jene beiden Ritter zuweilen langsamen Schritts um die Burg wandeln.

Gleich hinter Niederbronn läuft die Grenze des französischen Departements des Niederrheins. Wir werden sie überschreiten, um die Thäler des verlorenen Landes kennen zu lernen, die im Mosel-Departement bis Saargemünd reichen. Von Niederbronn bis Bitsch wandert man im Thale des Falkenstein-Baches durch einen parkähnlichen Wald von Fichten und Buchen. Bitsch gehörte dem Hause Zweibrücken-Bitsch und fiel 1606 an Lothringen, dessen Schicksale es von nun an theilte. Die eigentliche Stadt liegt am Fuße des Felsens, den das berühmte Fort krönt, und besteht fast nur aus einer einzigen Straße, die zwischen der äußeren Festungsmauer und der Grundlage des Forts hinläuft. Der Ruf der Uneinnehmbarkeit, in dem Bitsch steht, stammt aus der Zeit Ludwigs XIV. Damals legte Vauban Werke an, die 1741 wieder hergestellt und später erneuert und vergrößert wurden. Bitsch ist übrigens nur ein Platz dritter Klasse und kann keine stärkere Besatzung als tausend Mann bequem aufnehmen. Die Umfassungsmauer besteht aus vier Bastionen mit einem Halbmonde und einem Hornwerk. Der ganze Felsen, auf dem das Fort fünfzig Meter über der Stadt steht, ist zu ge-

wölbten Kasematten benutzt worden. Der durch das Gestein gehauene Brunnen hat eine Tiefe von achtzig Metern. In den Revolutionskriegen hätte Bitsch seine Jungfräulichkeit beinahe verloren. In einer dunkeln Nacht des Jahres 1793 hatten die Preußen, denen Verrath ein Thor öffnete, die Außenwerke bereits genommrn, als ein Bürger sie bemerkte und Lärm machte. Die Besatzung war schnell auf den Beinen und rettete die Festung.

Die Gegend unmittelbar um Bitsch ist kahl und hoch. Die starke Kälte, die hier im Winter lange herrscht, hat ihr den Namen des Mosel-Sibiriens verschafft. Aber nur eine Viertel- oder höchstens eine halbe Stunde weit beginnen die schönsten Wälder. Unter den Bergen heißt einer der Alt-Schloß, weil auf seinem Gipfel eine Burg gestanden haben soll. Was man hier von Spuren sieht, deutet nicht auf ein Schloß, sondern auf ein verschanztes Lager, das übrigens nicht, obgleich einige Gelehrte diese Ansicht verfechten, ein Lager des Hunnenkönigs Attila gewesen zu sein braucht. Der Berg bezeichnet die Grenze des großen Waldeck-Forstes, in dem man keine menschliche Wohnung sieht, bis man den Weiler Fürstenhand erreicht. Der sonderbare Name erklärt sich durch eine Menschenhand, die in einen Felsen eingemeißelt ist. Die Sage, die jedes Bildwerk auf wunderbare Ursachen zurückführt, spricht von der Hand, die einem lothringischen Fürsten an dieser Stelle abgehauen worden sei und gegen den Felsen fliegend diesen Eindruck zurückgelassen habe. Die Alterthumsforscher nennen die Hand ein Votiv-Bildwerk, durch das der Stifter den Gott Merkur habe ehren wollen. Der lothringische Fürst der Sage soll von Sturzelbronn geflohen sein, das jetzt in Trümmern liegt. Es war eine Abtei der Cistercienser und reich mit Schenkungen begabt. Sein Vermögen und seine einsame Lage mitten im Walde setzten es Plünderungen und Verwüstungen aus. Lange Zeit war die Abtei in Folge dessen verlassen und fristete ihr Dasein, nachdem sie im vorigen Jahrhundert neue Bewohner bekommen hatte, nur bis zur Revolution.

Zwischen Bitsch und Saargemünd liegt kein Ort, der einer besondern Erwähnung verdiente. Saargemünd (6800 Einwohner) ist ein sehr alter Ort, dessen Name bereits im achten Jahrhundert vorkommt. Im Mittelalter trotzte die Stadt auf ihre Befestigungen und führte mit den Herzögen von Lothringen Kämpfe, die ihr die Freiheit verschafften. Von den Bauten aus jener Zeit und selbst von den Festungswerken ist nichts mehr zu sehen. Saargemünd ist eine nur den modernen Interessen gewidmete Stadt geworden. Die sehr bedeutende Industrie liefert Fayence von Pfeifenthon nach englischem Geschmack, Porzellan, irdene Geschirre mit Metallglasur, sehr gesuchte Töpferwaaren, die den Basalt und Porphyr nachahmen, Plüsche, Zündhölzchen u. a. m. Die größte Aus-

dehnung hat die Anfertigung von Kästchen und Dosen, die sich durch Eleganz und reiche Fassung auszeichnen, genommen. Außer der Stadt betheiligen sich verschiedene Dörfer der Umgegend bei der Anfertigung derselben. Jährlich kommen über hunderttausend Dutzend solcher Kästchen und Dosen in den Handel und werden im Fabrikpreise mit einem halben bis achtzig Franken das Dutzend bezahlt.

---

3. Von Straßburg nach Lothringen.

Bei Wendenheim zweigt die Linie der Eisenbahn ab, die über Zabern nach Lothringen führt. Der erste bedeutende Ort ist Brumpt (Brumath) am linken Ufer der Zorn, in einer offenen Ebene, die im Norden von Hügeln und im Süden von Wäldern begrenzt wird. Der Ort ist sehr alt und wird schon in dem Itinerarium Antonins und in den theodosischen Tafeln erwähnt. Unter der römischen Herrschaft war Brumpt eine ansehnliche Stadt, wie die in der Umgegend aufgefundenen Alterthümer und die Reste einer Römerstraße im Norden der Zorn beweisen. Im neunten Jahrhundert war es weiter nichts als ein königliches Meiergut, aber im zwölften Jahrhundert hatte es sich bereits zu einem Dorfe erweitert, dem Ludwig der Bayer 1336 Stadtrechte verlieh. Im Schloße starb Christine von Sachsen, eine Tante Ludwigs XVI. im Jahre 1781 und 1794 wurde das Gebäude als Nationalgut verkauft. Im Süden der Stadt liegt das Irrenhaus von Stephansfeld, wohl die beste Anstalt dieser Art, welche das Elsaß besitzt. Stephansfeld ist vom dreizehnten Jahrhundert an immer milden Zwecken geweiht und in den ersten Zeiten ein Zufluchtshaus für arme Greise und verlassene Kinder gewesen.

Zabern hat eine reizende Lage am Rande der großen elsässiischen Ebene und am Fuße eines Vorsprungs der Vogesen, der ihr schöne Wälder zum Hintergrunde giebt. Unregelmäßig gebaut und nur aus einer Hauptstraße mit Seitengassen bestehend, hat der kleine Ort von etwa 5000 Einwohnern ein lebhaftes Ansehen und wird besonders durch seine Umgegend anziehend, die sich durch pittoreske Landschaften, große Ruinen mehrerer Ritterschlösser und einige schön gebaute Kirchen empfiehlt. Zabern hieß bei den Römern Tres Tabernae und wird in ihren ältesten geographischen Angaben genannt. Die vielen römischen Alterthümer, welche die Umgegend geliefert hat, sind im Museum der Stadt vereinigt worden. Unter den Römern war Zabern bereits dazu bestimmt, seinen wichtigen Vogesenpaß zu vertheidigen und wurde seiner strategischen Lage zu Folge häufig belagert. Im Jahre 1525 spielte hier die schrecklichste Episode des Bauernkriegs. Die Bauern hatten sich Zaberns bemächtigt und wurden vom Herzog Anton von Lothringen belagert. Nach einigem Widerstande ergaben sie sich unter der Bedingung, daß man ihres Lebens schone. Kaum hatten sie, 20,000 an Zahl, die Stadt verlassen, als die Landsknechte trotz des Vertrags sich auf sie warfen. Die Unglücklichen flohen in die Stadt zurück, aber ihre unerbittlichen Feinde folgten ihnen und erschlugen sie trotz aller Bemühungen des Herzogs. Sechszehntausend

fanden ihren Tod und füllten mit ihren Leichen die Plätze, Straßen und Häuser der Stadt und die umliegenden Felder.

Zabern besitzt blos zwei Gebäude, die einiger Aufmerksamkeit würdig sind. Die Stadtkirche ist ein Bau aus drei Epochen. Der in fünf Stockwerke getheilte Thurm ist romanisch, der Chor verräth den spätgothischen Styl des 14. Jahrhundert und das Langhaus ist ein Jahrhundert jünger. An einer seiner Seitenmauern läuft außen ein Gang mit einem durchbrochenen Geländer von zartestem Geschmack hin. Im Innern bemerkt man eine Kanzel von dem berühmten Hammerer, der auch die Zeichnung der Kanzel für den Straßburger Münster geliefert hat, im Chor schönes Getäfel von geschnitztem Eichenholz und in einer der heiligen Jungfrau geweihten Kapelle vier Gemälde vou Hans Wohlgemuth auf Holz gemalt.

Das Schloß wurde zweimal neu gebaut. Der älteste Bau wurde im dreißigjährigen Kriege so gut wie zerstört und das Schloß, welches Eugen von Fürstenberg errichten ließ, fand in der Nacht des 7. September 1779 durch eine Feuersbrunst seinen Untergang. Das jetzige Schloß baute der Kardinal Rohan, der traurige Held des Halsbandprozesses, als Bischof von Straßburg. Es ahmt den pomphaften Styl des Palastes von Versailles nach und hat zwei Facaden, von denen die eine gegen den Hauptplatz der Stadt, die andere gegen den Schloßgarten gerichtet ist. Auf diese letztere hat der Baumeister den Ton gelegt und ihr einen monumentalen Charakter verliehen. Der Garten war früher mit Springbrunnen und Bildsäulen geschmückt, die während der Revolution verschwunden sind. Napoleon III. hat das Schloß den Wittwen hoher Staatsbeamten bestimmt, doch ist sein Gedanke nur sehr unvollständig zur Ausführung gekommen.

Von den alten Befestigungen existiren noch einige Theile, namentlich Mauerreste und mehrere Thürme, die halb in Trümmern liegen. Nach einer geschichtlichen Ueberlieferung zählte die Mauer so viel Thürme, als es Wochen im Jahre giebt, und so viele Zinnen, als das Jahr Tage hat. Zwischen jedem Thurm waren sieben Zinnen angebracht. Man hatte deshalb die Redensart: Zabern ist nach dem Kalender gebaut.

Die drei Schlösser bei Zabern Hoh-Barr, Groß- und Klein-Geroldseck sind in der Geschichte, wie in der Sage gleich bekannt. Hoh-Barr, wegen seiner Lage zwischen dem Thal der Zorn und dem breiten Rheinthal das Auge des Elsasses genannt, wurde im 12. Jahrhundert von einem Bischof von Straßburg erbaut und diente seinen Nachfolgern häufig zur Residenz. Einer derselben, Johann von Manderscheidt, ließ es 1583 neu herstellen und stiftete hier eine Zechergesellschaft, welche den Namen der Hornbrüderschaft führte. Die geistlichen und weltlichen Herrn, die in den Orden aufgenommen werden wollten, mußten ein großes Ur-

Horn voll Wein in einem Zuge austrinken. Dieses Horn, welches von drei künstlich gearbeiteten kupfernen Ringen umschlossen war, wurde in Zabern bis zur Revolution aufbewahrt. Der Herzog von Bassompierre berichtet in seinen Denkwürdigkeiten, daß ihm die Brüderschaft auf Hoh=Barr dergestalt mit ihrem Horn zugesetzt habe, daß er fünf Tage in Zabern krank darnieder=lag und zwei Jahre lang keinen Wein trinken, ja nicht einmal den Geruch desselben ertragen konnte. Später scheint ihm jedoch dieser Abscheu vor dem edlen Getränke wieder vergangen zu sein, denn er erzählt selbst, daß er nachmals auf dem Schlosse war und mit den Brüdern tüchtig zechte.

Hoh=Barr erhält nächtliche Besuche von Schatzgräbern, die hier nach etwas suchen, was vor ihnen ein Fürst des Hauses Rohan trotz aller aufgewandten Mühe und aller Geldkosten nicht gefunden hat. In der Zeit der Religionsunruhen soll man ein Christusbild von gediegenem Golde und die Bildsäulen der zwölf Apostel von gediegenem Silber, welche die Kapelle des bischöflichen Schlosses in Zabern schmückten, nach Hoh=Barr geflüchtet und begraben haben. Die Stelle ist in Vergessenheit gerathen, so daß der rechtmäßige Eigenthümer seinen Schatz nicht wieder an sich hat nehmen können. Wer Hoh=Barr am Tage besucht, findet eine prachtvolle Aussicht und ausgedehnte Ruinen, die mit den Felsen verwachsen zu sein scheinen. Ein Theil der Umfassungsmauer und der fünfeckige Schloßthurm sind gut erhalten. In einer romanischen Kapelle rechts vom Eingange wird zuweilen noch Messe gelesen.

Die beiden Schlösser Geroldseck gehörten den Grafen dieses Namens, deren Besitzungen von der Grafschaft Barr bis zum Sundgau reichten. Ihre zahlreichen Schlösser in Elsaß und in Lothringen galten für die reichsten des Landes. Am Ende des 14. Jahrhunderts erlosch dieses stolze Geschlecht und ihre Besitzungen gingen in verschiedene Hände über. Der Weg von Hoh=Barr nach Groß=Gerolsdeck führt auf der Höhe eines Berges hin, wo man immer rechts das Zornthal und links die elsässische Ebene überblickt. Zu den Ruinen der Burg gehört der viereckige Schloßthurm, der vor etwa 150 Jahren vom Blitz stark beschädigt wurde. In seinem untern Theile enthält er einen merkwürdigen Rittersaal, der neuerdings gereinigt worden ist. In dieses Schloß sind mehrere alte deutsche Helden gebannt, Ariovist, Hermann der Cherusker, Wittekind und der hörnerne Siegfried. Man sieht sie zu gewissen Zeiten des Jahrs und wenn die Deutschen einmal in höchsten Nöthen und am Untergang sind, werden sie zur Hülfe erscheinen. Klein=Gerolsdeck liegt zehn Minuten von dieser Burg entfernt und ziemlich in gleicher Linie mit ihr. Ihre Reste beschränken sich auf einen viereckigen Thurm und auf eine Warte, die eine Ecke der Mauer gebildet zu haben scheint.

Die reiche Umgegend von Zabern besitzt in der Nähe noch mehrere

schöne Punkte. Ein lohnender Gang ist der zu der Burg Greifenstein und zur St. Veits-Kapelle. Die Ruinen der Burg, zwei im Walde halb versteckte Thürme, scheinen Theile eines einzigen, von einer Umfassungsmauer umgebenen Schlosses gewesen zu sein. Die kaum eine halbe Stunde vom Greifenstein entfernte St. Veits-Kapelle ist eine große Grotte in einem ungeheuren Felsen, der zweihundert Meter über das Thal aufsteigt. Der von einen hölzernen Gitter verschlossene Eingang bildet ein natürliches romanisches Gewölbe und läßt einen bescheidenen hölzernen Altar sichtbar werden. Dieser ist mit Vasen und bemalten Gypsfiguren geschmückt und vor ihm stehen groteske Figuren von Eisen, die Kröten vorstellen. Der sogenannte Veits-Tanz hat diese Kapelle in Ruf gebracht. Im Jahre 1418 brach diese eigenthümliche und heftige Nervenkrankheit im Elsaß zum ersten Male aus und kehrte genau nach hundert Jahren wieder. Kleinlawel's Reimchronik von Straßburg beschreibt den Veitstanz richtig so:

Ein Seltzam sucht ist zu der Zeit
Vnder dem Volck umb gangen,
Dan viel Leut auß Vnsinnigkeit
Zu Dantzen angefangen,
Welches sie allzeit Tag vnd Nacht
Ohn unter laß getrieben,
Biß das sie fielen in ohnmacht,
Viel sind Todt drüber blieben.

Der Rath von Straßburg öffnete den Kranken einige Säle, damit sie darin ihre Lust bequemer büßen könnten. Sodann führte man sie auf großen Wagen nach der St. Veits-Kapelle bei Zabern. Hier tanzten sie um den Altar und erwarteten davon ihre Heilung. Hysterische oder unfruchtbare Frauen opferten dem heiligen Veit eiserne Kröten. Cardinal Rohan verbot dies Darbringen von Gaben, aber es dauert noch am heutigen Tage fort. Eine Wallfahrt zur Kapelle gilt für das wirksamste Mittel gegen die fallende Sucht, vorausgesetzt, daß der Pilgerstab, den der Kranke am Wege stehen läßt, von einem Andern weggenommen werde. Thut das Jemand, so nimmt er die fallende Sucht zugleich mit weg. Unter großem Zulauf von Menschen wird in der St. Veits-Kapelle an jedem ersten Sonntag im Mai Messe gelesen.

Die populärste Merkwürdigkeit der Landschaft bei Zabern ist der Karls-Sprung. Auf der Berghöhe der Zaberner Steige, unweit der Grenze zwischen dem Elsaß und Lothringen, befindet sich ein steiler Fels mit einer Grotte. Er liegt wohl sechszig Fuß über der tiefen Schlucht des Schlittenbach-Thals. Seinen Namen hat er von einem Prinzen Karl von Lothringen, welcher in der Hitze des Jagens mit seinem Pferde über den Fels hinabgesprungen und unverletzt im tiefen Abgrunde angekommen

ist. Noch zeigt man im Gestein die Spuren der Hufeisen des Pferdes und erneuert sie von Zeit zu Zeit, damit ein sichtbares Zeugniß für die Wahrheit der Erzählung vom Karl-Sprunge erhalten bleibe. Ein junger Bürger von Zabern ist minder glücklich als der lothringische Prinz gewesen. Aus der Fremde heimgekehrt, will er am ersten Abend der berühmten Stelle einen Besuch machen, kommt in der Dämmerung des kurzen Decembertags dem Abgrund zu nahe, stürzt in die Schlucht herunter und ist augenblicklich todt.

Unter dem Kalssprunge führt ein Weg hin, der zur Zaberner Steige gehört. Eine Inschrift sagt, daß er im Jahre des Herrn 1616 zum ersten Male geöffnet worden sei, indessen existirt er bereits seit 1427 und wurde in dem oben genannten Jahre blos ausgebessert. Auf Goethe machte er einen tiefen Eindruck. „Von der aufgehenden Sonne beschienen," lautet seine Schilderung, „erhob sich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüberdenklicher Arbeit. Schlangenweise, über die fürchterlichsten Felsen aufgemauert führt eine Chaussee für drei Wagen neben einander breit genug, so leise bergauf, daß man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beiden Seiten für die Fußgänger, die steinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwasser, alles ist so reinlich als künstlich und dauerhaft hergerichtet, daß es einen genügenden Anblick gewährt."

Von der Zaberner Steige führt ein Seitenweg nach St. Johann und zur St. Michaels-Kapelle. Die Kirche, neben der ein Dorf entstanden ist, gehörte ursprünglich dem St. Georgs-Kloster im Schwarzwalde. Später wurde St. Johann eine Benediktiner-Abtei, die sich bis zur Revolution erhielt. Die im byzantinischen Styl erbaute Kirche gilt für eine der ältesten im Elsaß. Sie hat drei lange Schiffe, deren Gewölbe auf viereckigen Pfeilern ruhen und von denen jedes in eine Kapelle ausläuft. Die drei Fenster der Hauptkapelle sind elegant ausgeführt, namentlich das mittelste, das von gerieften Säulchen eingefaßt wird und über dem ein merkwürdiges Bildwerk, das Lamm der Auferstehung darstellend, angebracht ist. Die St. Michaelskapelle ist ebenfalls sehr alt und war vordem ein Wallfahrtsort, zu dem Pilger aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz zogen. In einiger Entfernung von ihr befindet sich in der Felsenplatte, auf der sie steht, eine kreisförmige Vertiefung von vierzehn Fuß im Durchmesser und einem bis zwei Fuß Tiefe. Manche erklären sie für einen Druidenkreis, nach Anderen wurde sie als Ruheplatz für die Pilger ausgegraben. Unter dieser Platte ist eine Höhle, in welcher sich früher Einsiedler aufhielten. Seit der letzte vor mehr als neunzig Jahren im Walde ermordet wurde, steht die Höhle leer. (Stöber, die Sagen des Elsasses).

Südlich und nördlich von Zabern liegen zwei größere Orte, Buchs-

weiler nördlich, Mauermünster südlich. Buchsweiler, eine hübsche Stadt mit fast viertausend Einwohnern, wird durch den Bastberg, an dessen Fuß sie liegt, mit den Stoffen für ihre Hauptindustrie versorgt. Diese besteht in der Herstellung von Alaun, Vitriol und verschiedenen anderen chemischen Waaren, die im Handel sehr geschätzt sind und im jährlichen Umsatz eine Million Franken einbringen. Siebenundzwanzig reichsprudelnde Quellen versorgen die Stadt mit dem besten Wasser. Eine derselben, der Lure-Jerri (vom heiligen Ludogarius) genannt, setzt oft lange aus. Erscheint sie, so füllen sich alle Brunnen schnell mit Wasser, und sie wird darum mit Sehnsucht erwartet. Sie soll oft fremde, unbekannte Blätter mit sich führen, so daß der Volksglaube sie mit hohen südlichen Gebirgen in Verbindung bringt. Auf dem Bastberge muß früher ein Druidenkultus stattgefunden haben. Nicht blos seine dazu geeignete Lage und die Beschaffenheit seines höchsten Gipfels unterstützen diese Vermuthung, sondern auch der Umstand weist darauf hin, daß man ihn im ganzen Unterlande zum Versammlungsorte der Hexen macht. Die auf den Bastberg und seine Umgegend bezüglichen Sagen nehmen in Stöber's schönem Sagenbuche zwanzig Seiten ein. Straßburg allein übertrifft diese Gegend an Sagenreichthum. Im Moderer Wald bei Buchsweiler treibt der wilde Jäger sein Wesen. Mit wildem Geschrei und Gebrause fährt er von Norden her über die Wipfel der Bäume und läßt seine Thiere an einer niedern Stelle grasen. Mitten im Toben der wilden Jagd hört der einsame Wanderer sich oft beim Namen rufen. Er darf darauf nicht antworten, sonst ergreifen ihn die wilden Gewalten und jagen ihn die ganze Nacht im Walde umher.

Auf geschichtlichem Grunde ruht die Buchsweiler Sage von der bösen Bärbel. Graf Jakob von Lichtenberg mit dem Bart hatte die schöne Barbara aus Ottenheim im Lande Baden als Kebsweib zu sich auf sein Schloß genommen. Sie wurde frech und übermüthig, ließ die armen Leute ohne Lohn und Kost zwei Tage in jeder Woche für sich frohnden und verpflichtete jede Hausfrau zu Garnlieferungen. Sie steigerte ihre Erpressungen zuletzt so, daß ein Aufstand ausbrach, bei dem besonders die Weiber sich betheiligten und der deßhalb der Buchsweiler Weiberkrieg heißt. Graf Jakob mußte die böse Bärbel entfernen, und sie zog nach Hagenau, wo sie als Hexe auf dem Scheiterhaufen endete.

Am Buchsweiler Jahrmarkte regnet es gewöhnlich. Es ist eine Strafe des Himmels, daß den Handelsleuten des Orts ihr Geschäft auf diese Weise verdorben wird. Vor etwa hundert Jahren verschwand in einem Bürgerhause ein silberner Löffel. Eine Dienstmagd des Hauses wurde des Diebstahls angeklagt und trotz aller Betheuerungen ihrer Unschuld zum Tode am Galgen verurtheilt. Um das Beispiel zu einem recht abschreckenden zu machen, wählte man den Jahrmarktstag zur Voll-

ziehung der Strafe. Der Himmel war wolkenleer, aber kaum hatte die Magd geendet, so begann es zu regnen. Bei den nächsten Jahrmärkten war immer, wie noch heutigen Tags, schlechtes Wetter, und man erkannte den Grund, als man den vermißten Löffel unter einem Dachziegel fand, wohin eine Elster ihn getragen hatte.

Mauermünster, der zweite größere Ort in der Nähe von Zabern, hat sich um eines der ältesten und berühmtesten Klöster des Elsasses gebildet. Gegen das Jahr 600 von einem Schüler des heiligen Colomban gegründet, erhielt es vom König Childebert II. beträchtliche Schenkungen. Seinen Namen Mauermünster, Mauri Monasterium, hat es von einem Abt Maurus, der es nach einem Brande neu gebaut hat. Die Abteikirche besitzt Gebäudetheile aus dem elften, zwölften und vierzehnten Jahrhundert. Romanisch-byzantinisch ist der Styl der schönen Façade, die sich in zwei Stockwerken erhebt und unter deren kleinen Arkaden ein mit Säulen geschmückter Eingang sich öffnet. Zwei Treppenthüren fassen den Porticus ein und hinter ihnen erhebt sich der von großen Bogen getragene Glockenthurm. Das Innere ist gothisch und im vorigen Jahrhundert in demselben Styl glücklich restaurirt worden. Das nahe Rheinhardsmünster hält Klein für den Schauplatz der Sage, die Schiller in seinem Gang nach dem Eisenhammer verherrlicht hat. Die Ueberlieferung bezeichnet einen bei dem Orte liegenden Hammer als den, zu dem Fridolin von dem eifersüchtigen Grafen geschickt wurde.

Bei Lützelburg nähert sich die Eisenbahn den Vogesen, welche sie mit sechs Tunneln durchschneidet. Der beträchtlichste, der Tunnel von Hammarting, hat eine Länge von 2678 Metern. Diese Gegend gehört zu den schönsten der Vogesen und bietet in ihren Buchen-, Tannen- und Eichenwäldern, aus denen die Massen rother Sandsteinfelsen aufsteigen, höchst pittoreske Ansichten. Ueber dem Orte Lützelburg befinden sich die weithin sichtbaren Trümmer der alten Burg gleichen Namens, die zu Anfang des zwölften Jahrhunderts gebaut und 1523 von Franz von Sickingen zerstört wurde. Im Craufthale hat man die seltsamen Felsenbildungen zu Wohnungen benutzt. Der Weiler Craufthal, der zur Gemeinde Eschburg gehört, hat arme Bewohner. Ein Theil derselben hat seine Hütten an eine zweihundert Fuß hohe Felsmauer angelehnt, ein anderer in das Gestein hinein gebaut. Der natürliche Felsen bildet drei mehr oder weniger unregelmäßige Seiten der Wohnung, die vierte, die Vordermauer, hat der Hausbesitzer errichtet und mit einer Thür und Fenstern versehen. Der Rauch zieht durch ein Loch in der Decke ab, vor den Schwellen der Häuser zieht sich eine Felsleiste hin, die man als Straße oder auch als Altan betrachten kann.

Ein größerer Ausflug, der von Lützelburg oft gemacht wird, gilt dem Besuch von Pfalzburg, Lützelstein, Neuweiler und dem Dago-Gebirg.

Pfalzburg, jetzt eine Stadt mit fast viertausend Einwohnern und eine Festung dritter Klasse, war vor dem sechszehnten Jahrhundert blos ein Dorf mit einer Burg darüber. Die Pfalzgrafen vom Rhein bauten sich hier ein Schloß und Vauban verwandelte die alten Werke in die heutigen Befestigungen. Die Festung liegt am Eingang des Vogesenpasses, durch den die alte Straße von Straßburg nach Paris führt. In den Kriegen von 1814 und 1815 wurde sie blos eingeschlossen gehalten. Sie hat zwei Thore, das französische und das deutsche genannt, die beide im Styl der Militär-Architektur des siebzehnten Jahrhunderts gehalten sind. In der Nähe des deutschen Thores liegt der große und auf einer Seite mit Bäumen bepflanzte Lobau-Platz. In der Mitte steht auf einem Piedestal von weißem Marmor die bronzene Bildsäule des Marschals Lobau, der in Pfalzburg geboren ist. Eine zweite Berühmtheit des Orts, allerdings materiellster Art, ist sein Kirschwasser, das eines europäischen Rufes genießt.

Lützelstein (La Petite Pierre) ist ein kleiner, von etwa tausend Menschen bewohnter Ort auf dem Vogesen-Kamm und von den schönsten Buchen- und Eichenwäldern umgeben. Die Grafen von Lützelstein starben in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aus und wurden von den rheinischen Pfalzgrafen beerbt, denen wieder die Fürsten von Birkenfeld und Sulzbach im Besitz folgten. Als Lützelstein von Ludwig XIV. weggenommen worden war, baute Turenne an der Stelle des alten Schlosses eine Schanze, die durch das jetzige Fort ersetzt worden ist. Dasselbe liegt auf dem Altenberg und in halber Höhe des Felsens, der sich im Süden der Stadt erhebt. Die Außenwerke sind in den Felsen eingehauen und stützen sich hie und da auf dicke Mauern. Im Innern des Forts befindet sich eine tiefe Cisterne, die wegen ihrer merkwürdigen Arbeit sehenswerth ist. Die Ehre einer Belagerung ist Lützelburg nie widerfahren, da der Weg nach Saargemünd und Hagenau, den es beherrscht, keine militärische Bedeutung hat.

Neuweiler muß im Mittelalter einen höchst pittoresken Anblick gewährt haben, als seine von einem tiefen Graben umgebenen und mit zehn Thürmen geschmückten Mauern noch standen und in der Stadt die ebenfalls befestigte Benediktinerabtei, eine Gründung des achten Jahrhunderts, wie eine Citadelle aufragte. Durch die Bauern, die 1525 stürmend eindrangen, durch ihren Besieger Graf Salm und durch die Horden des dreißigjährigen Kriegs ist Neuweiler seines Glanzes beraubt worden und seitdem ein unbedeutendes Städtchen geblieben, in dem zur Zeit funfzehnhundert Menschen wohnen. Seine beiden Gotteshäuser, die St. Adolphs-Kirche und die Peters- und Paulskirche, sind die einzigen Zeugen seiner bessern Vergangenheit. St. Adolph, die protestantische Kirche, stammt aus dem zwölften Jahrhundert und aus der Periode des

Uebergangs vom romanischen zum gothischen Styl. Das Chor ist vor einigen Jahren wegen seiner Baufälligkeit eingerissen worden und es existirt gegenwärtig blos noch das Langhaus mit seinen Nebenschiffen. Viereckige massive Pfeiler, die am Gewölbe in Spitzbögen von strengem Charakter auslaufen, trennen diese Gebäudetheile. In allen architektonischen Linien herrscht eine puritanische Einfachheit. Die große Kirchenthür, deren runde Wölbung von einem byzantinischen Rosenfenster überragt wird, fassen zwei Thürme ein, die lange in der Höhe des Kirchendaches geendet haben und erst in neuester Zeit mit einem Oberbau versehen worden sind.

Die Peter- und Paulskirche ist theils im zwölften, theils im dreizehnten Jahrhundert gebaut worden. Dem zwölften Jahrhundert gehört eine Seitenthür an, deren Ornamentik durch Reichthum und Zartheit auffällt. Die Steinmetzarbeiten des Langhauses sind ganz im Styl des Straßburger Münsters ausgeführt und auch die Bildsäulen der Apostel Peter und Paul lassen sich als wahrhaft schöne Werke bezeichnen. Im Archiv der Kirche befinden sich schöne Tapeten aus dem funfzehnten Jahrhundert, Bildwerke, Gemälde, Handschriften, Incunabeln und verschiedene höchst interessante Alterthümer.

Die an das Chor angrenzende St. Sebastians-Kapelle ist ein merkwürdiges Werk aus der Epoche der Carolinger. Sie baut sich in zwei Stockwerken auf. Das unterste ist gewölbt und bildet eine Krypte, die der heiligen Katharina geweiht war. Man steigt auf einer Treppe hinunter, die vom Kirchenchor im Osten abwärts führt. In der Mitte befindet sich ein Wasserbecken, in dem die Neubekehrten unter Anrufung des Täufers Johannes durch Untertauchen getauft wurden. Die Sebastians-Kapelle liegt über der Krypte und wird durch Säulen, auf denen Rundbogengewölbe ruhen, in drei Gänge getheilt, von denen jeder, dem alten Gebrauch entsprechend, im Osten in eine halbkreisförmige und völlig schmucklose Absis ausläuft. Jedes Kapitäl und jede Basis der einzelnen Säulen stellt phantastische und bizarre Thiere dar, die im Maule Gewinde oder biegsame Zweige halten, deren Blätter sich in tausenderlei Art um ihren Körper schlingen. Diese Kapelle schmückt ein Glasgemälde aus dem zwölften Jahrhundert, das den Märtyrer Timotheus darstellt. Ein prächtiges Altarblatt mit Flügeln stellt in mehreren Bildern den Märtyrertod des heiligen Sebastian dar und enthält in seinen unteren Theilen eine Passion, die von einem Schüler Holbein's oder Albrecht Dürer's gemalt zu sein scheint.

An römischen und keltischen Alterthümern reich ist das Dachsburger Land, zu dem der Berg Dabo gehört. Es ist durchaus gebirgig und wird von Stöber Freunden wildromantischer Gegenden zur Durchwanderung empfohlen. In den dichten Waldungen bemerkt man

hie und da Mauerreste, keltische Grabhügel, so wie Felsstücke, welche ebenfalls auf den keltischen Kultus hinweisen. Außer der Druidenkanzel und der Frohnkanzel gehört dazu die Spindel, ein Felsstück, in der Mitte dicker, als an den Enden. Das Wodenthal ist gewiß nach dem deutschen Wodan benannt worden. An den hohen Felsen, die das Thal einengen, hat man große eiserne Ringe gefunden, „an denen die reichen Kaufleute, wenn sie durch das Wodenthal gefahren sind, ihre Schiffe befestigt haben."

Die alten Grafen von Dachsburg-Egisheim bewohnten ein Schloß, welches auch das St. Leoberger Schloß hieß, da aller Wahrscheinlichkeit nach Papst Leo IX., ein Mitglied ihrer Familie, hier geboren wurde. Im dreißigjährigen Kriege war es verlassen worden und diente seitdem herumstreifendem Gesindel zu zeitweiligem Aufenthalt. Während des Krieges von 1677 schickten die Franzosen Truppen aus, um das Schloß zu besetzen. Allein bei ihrer Annäherung zogen sich Wilddiebe in dasselbe und erwehrten sich der ersten Angriffe glücklich. Ihr Erfolg machte sie so übermüthig, daß sie eine todte Ziege auf den Feind herabwarfen. Sie hatten dem Thier eine Spindel zwischen die Vorderfüße gebunden und folgenden Reim hineingeschoben:

So wenig Ihr die Gais lehrt spinnen,
So wenig werdet Ihr Dachsburg gewinnen.

Durch diesen Spott gereizt, gingen die Franzosen ernster vor und eroberten die Burg, um sie gleich dem östlicher liegenden und älteren Grafenschloß gründlich zu zerstören.

Wir folgen der Eisenbahn, die wir bei Lützelburg zu unsern Ausflügen verließen, von dem letztern Orte weiter, bis Kaufmann-Saarbrücken (Saarburg). Diese Stadt, die wenig über 3000 Einwohner hat, liegt an der Saar. Ein Basrelief mit einer Darstellung des Apollo, eine kleine Reiterstatue, goldene und silberne Münzen aus der Kaiserzeit und andere antike Gegenstände, die in der Umgegend gefunden worden sind, bekunden seinen alten Ursprung. Im dreizehnten Jahrhundert hatten die Lombarden hier ein Bankhaus gegründet, welches dem Handel zwischen Frankreich und Deutschland diente, und daher stammt der Name Kaufmann-Saarbrücken. In neuester Zeit hat die Stadt sich gehoben und besitzt außer großen Magazinen für die Armee eine Glockengießerei, chemische Fabriken und andere gewerbliche Anstalten mehr. Die alten Befestigungen sind bis auf unbedeutende Reste verschwunden, von dem Schlosse existiren noch ein Bogengang und ein halbverfallener Thurm. In der Stadtkirche bemerkt man gothische Chorstühle, die mit grinsenden Mönchen und Affen geschmückt sind, und eine schöne Kanzel von geschnitztem Eichenholz. Einige Straßen erhalten durch Häuser mit vorspringendem Giebel und mit Wendeltreppen einen alterthümlichen Charakter.

Die Poststraße von Kaufmann-Saarbrücken nach Saargemünd berührt zunächst Finstingen (Fénétrange), das an der Saar liegt und eine anmuthige Umgegend hat. In der Nähe befindet sich der Teich von Steck, der mehr als eine Meile Umfang hat und sehr fischreich ist. Weiterhin folgt Bockenheim (Saar-Union), das mit Neusaarwerden durch eine schöne Brücke verbunden ist. Die direkte Straße nach Saargemünd besitzt weiterhin keine Merkwürdigkeiten und wir schlagen daher einen Seitenweg ein, der nach Saaralben und Püttlingen (Puttelange) führt. Saaralben, von etwa 3000 Menschen bewohnt und in schönen Wiesen zwischen der Saar und Albe gelegen, war im zwölften Jahrhundert ein Lehn des Bisthums Metz und gehörte den Grafen Dachsburg. Als diese ausstarben, wurde die Stadt bischöflich und ging schließlich an die Herzöge von Lothringen über. Saaralben ist wegen seiner sehr wichtigen Salinen berühmt. Es existiren deren drei, von denen die wichtigste die von Salzbronn ist. Sie liefern jährlich 120,000 Centner Salz und beschäftigen etwa 150 Arbeiter. Sie wurden bereits im zwölften Jahrhundert ausgebeutet, und aus jener Zeit ist noch ein Werk vorhanden. Ein Kanal begünstigt den Verkehr der Stadt, unter deren gewerblichen Anstalten eine Strohhutfabrik mit mehr als 1200 Arbeitern besondere Erwähnung verdient. Außerdem werden Schwefelsäure und Stahl geliefert und auch die Färbereien sind von Bedeutung. Püttlingen (2,300 Einwohner) hebt sich durch eine große Plüschfabrik rühmlich hervor. Seine Märkte werden von der ganzen Umgegend stark besucht.

Indem wir uns zur Eisenbahn zurückbegeben, betreten wir bald ein Gebiet, in dem die Sprachen sich mischen. Der wichtigste Ort desselben ist Dieuze, wohin eine Seitenbahn führt. Sein heutiger französischer Name wurde früher von dem römischen Dezem Pagi abgeleitet, doch ist neuerdings wahrscheinlich gemacht worden, daß der sogenannte römische Ort an der Stelle des nahen Dorfes Tarquimpol gestanden hat. Dieuze war allerdings auch ein römischer Platz, der wahrscheinlich von Attila verwüstet wurde und erst in einer Urkunde vom Jahre 633 wieder vorkommt. Im Mittelalter gehörte es zu den kleinen befestigten Städten Lothringens und hatte durch Kriege besonders viel zu leiden, da seine Salinen, die für sich befestigt waren, viele Liebhaber fanden. Diese Salinen nehmen eine Fläche von 263,000 Meter Geviert ein und liefern nicht blos Salz, sondern auch Schwefelsäure und andere chemische Produkte. Man schätzt den jährlichen Umsatz, den sie machen, auf mehr als fünf Millionen Franken. In ihren Magazinen können 190,000 Centner Salz und 10,000 Centner chemische Produkte lagern. Früher wurden sie theils von der lothring'schen theils von der französischen Regierung entweder direkt verwaltet oder verpachtet. Im Jahre 1842 verkaufte sie

der Staat und seitdem sind sie in den Händen einer Gesellschaft zu der heutigen Blüthe gelangt.

In drei bis vier Stunden gelangt man von Dieuze zu den Teichen von Lindre und nach Tarquimpol. Diese Teiche liefern unter allen französischen die meisten Fische und bedecken, zusammen neun an der Zahl, eine Fläche von 956 Hektaren. Der große Teich umfaßt 671 Hektaren und hat eine mittlere Tiefe von drei Metern. Mehrere Bäche und zahlreiche Quellen, die auf seinem Boden entspringen nähren ihn. Von seinen beiden Abflüssen wird die Seille gebildet. Bei einer Belagerung Dieuze's im 17. Jahrhundert ließ der Befehlshaber der Stadt die Dämme durchstechen, und das Wasser ergoß sich in solcher Menge über die Felder, daß der Feind zum Abzuge gezwungen war.

Der Damm des großen Teichs führt zu dem Dorfe Tarquimpol, das in alten Zeiten ein berühmter römischer Ort gewesen ist. Die große Straße von Straßburg nach Metz führt vorüber, und so empfahl sich für die Römer die Anlage einer befestigten Stadt, zu der auch die Fruchtbarkeit der Umgegend ermunterte. Die an den Rhein ziehenden Legionen konnten hier rasten und von hier wurden ihnen Lebensmittel und andere Bedürfnisse nachgeschickt.

Hart an der Grenze des gemischten Sprachgebiets liegt Marsal. Diese Festung dritter Klasse erhebt sich mitten in sumpfigen Wiesen, in denen zahlreiche salzige Quellen entspringen, und wird von der Seille bespült. Ein merkwürdiges Werk, das wir gleich beschreiben werden, weist dem Orte einen Ursprung in der gallisch-römischen Zeit an. Nachdem er zuerst in dem Besitz der Bischöfe von Metz gewesen war, ging er an die Herzöge von Lothringen über, die ihn am Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Vorbehalt gewisser Rechte an Frankreich verkauften. Die alten Befestigungen wurden in Folge von verschiedenen Belagerungen, die Marsal zu bestehen hatte, mehrmals zerstört und wieder aufgebaut. Ihre jetzige Gestalt erhielten sie in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts. Früher existirten Salzwerke, die ein sehr großes Alter gehabt zu haben scheinen, aber vor länger als zwei Jahrhunderten aufgegeben wurden.

Die aufgefundenen Spuren einer Römerstraße sprechen nicht so deutlich für das Alter von Marsal, als ein merkwürdiges Ueberbleibsel, welches unter dem Namen des Ziegelwerks der Seille bekannt ist. Dasselbe besteht aus einer Art von künstlichem Boden, der auf dem sumpfigen und unsichern Theile der Seille liegt. Man kann das Ziegelwerk eine ungeheure Bettung nennen, bestehend aus Thonstücken, die man mit der Hand geknetet hat, ehe sie dem Feuer ausgesetzt wurden. Diese so grob ausgeführten Thonziegel, daß man noch die Eindrücke der Finger wahrnimmt, sind in ungeheuren Massen auf die Ufer des Flusses geworfen worden, ohne daß man sie mit Mörtel verbunden hat. Trotzdem bilden

sie eine Grundlage von so außerordentlicher Festigkeit, daß die Römer große Bauten auf sie haben stützen können, wie sie denn auch noch heute die Unterlage für die Mauern von Marsal bilden. Den Ueberresten ähnlicher Werke begegnet man in vier nahe liegenden Orten, und man darf wohl annehmen, daß sie eine Länge von beinahe drei deutschen Meilen gehabt haben. In Marsal allein nimmt das Ziegelwerk eine Oberfläche von 372,480 Metern im Geviert ein.

Wir müssen uns noch eine Strecke in das rein französische Sprachgebiet hinein begeben, weil die nächsten hier liegenden Orte nach einer Andeutung des Bundeskanzlers für uns in Anspruch genommen werden sollen. Es sind Moyenvic, Vic und Chateau-Salins. Moyenvic, jetzt ein Ort von nicht tausend Einwohnern, zählte früher zu den Städten und verdankte seine Entstehung und Entwickelung Salzquellen, die mindestens bereits im neunten Jahrhundert ausgebeutet wurden. Zuerst den Bischöfen von Toul lehnspflichtig, fiel es den Bischöfen von Metz zu, die es mit festen Mauern umzogen und einige Male verloren und wieder bekamen. Die Herzöge von Lothringen gaben ihm regelmäßige Werke, doch wurde die Festung wenige Jahre später von den Franzosen belagert und erobert. Sie blieb nun ihren neuen Herrn, welche die Werke schleiften, da sie durch die gleichzeitige Besitznahme von Marsal unnütz geworden war. Die Saline, die Jahrhunderte lang benutzt wurde, lag in Nordosten des Dorfes. Im Jahre 1843 wurde sie für 235,000 Franken an dieselbe Gesellschaft verkauft, welche ein Jahr früher Dieuze übernommen hatte, und diese ließ das Werk eingehen, und alle Arbeiten in dem letztgenannten Orte zu concentriren.

Vic, jetzt ein Städtchen mit 2480 Einwohnern und schon im 12. Jahrhundert genannt, war der Hauptort der weltlichen Besitzungen des Bisthums Metz. Früher wirkten hier verschiedene fromme Brüderschaften, deren Gebäude gegenwärtig weltlichen Zwecken dienen. Zwei Kapellen werden unter Anderm als Scheunen benutzt. Von dem alten Schlosse haben sich einige wahrhaft schöne Reste erhalten. Auch hier gab es vor 1841 bedeutende Salinen, die zwei Jahre später für 466,000 Franken verkauft wurden.

Chateau Salins, von 2,300 Menschen bewohnt, hat eine angenehme Lage in einem frischen Thal. Seinen Namen verdankt es theils Salinen, die im 14. Jahrhundert errichtet wurden, theils einem Schlosse, dessen Bau in dieselbe Zeit fällt. Seine Kirche datirt vom Jahre 1512. Außerdem giebt es keine historischen Monumente, als gewisse Spuren alter Befestigungen.

---

4. Von Saarbrücken nach Metz und Diedenhofen.

Wir folgen jetzt der Bahnlinie, auf der die französische Hauptarmee, als die Nachricht von der Niederlage bei Weißenburg eintraf, ihren schleunigen Rückzug nach Metz nahm, ohne die Benutzung der auf diesem Wege liegenden Defensivstellungen zu wagen. Forbach, wo die letzten ihrer abziehenden Divisionen eingeholt und geschlagen wurden, war bisher die letzte französische Station der Bahn und es wurden hier die Wagen gewechselt. Das Städtchen (5691 Einwohner) war vor Zeiten der Hauptort einer Herrschaft, die zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu einer Grafschaft erhoben wurde. Ein festes Schloß, von dem auf dem Schloßberge einige Spuren zu sehen sind, vertheidigte den Ort, neben dem Karl V., als er zu seiner unglücklichen Belagerung gegen Metz zog, ein Lager aufschlug. Zu den nahen Höhen gehören der Kreuzberg mit einer hübschen und pittoresken Kapelle, zu der gewallfahrtet wird, und der Kelschberg, auf dessen Gipfel man ein ausgedehntes Panorama vor sich hat, dessen Hintergrund die ferne Kette der Vogesen bildet. Der bedeutende Handel, den Forbach immer mit Bauholz, Brettern, Vieh und dergleichen getrieben hat, wird in neuester Zeit durch eine ausgedehnte Industrie unterstützt, die ihrerseits durch die Kohlenwerke von Schöneck und Styring eine erhebliche Begünstigung findet. Styring, vor zwanzig Jahren noch ein unbedeutender Weiler, ist durch die Herren von Wendel zu einem großen Dorfe mit 3300 Einwohnern geworden. Diese haben Eisenwerke errichtet, zu denen Hochöfen, Puddelwerke, Koksöfen und andere Anstalten gehören. Styring liefert jährlich 106,900 Centner Gußeisen und 145,900 Centner Stabeisen und Stahl. Vier Dampfmaschinen von hundertzwanzig Pferdekraft jede, die in einer ungeheuren Halle von fünfunddreißig Metern Breite und zweihundert zwei Meter Länge stehen, verbrauchen jährlich vierzigtausend Tonnen Kohlen. Die Eigenthümer haben für ihre zahlreichen Arbeiter eine Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung, eine Sparkasse und eine Schule gegründet und ihnen Arbeiterwohnungen gebaut. Hart hinter Styring zieht die bisherige deutsche Grenze.

Bei Bening-Merlebach zweigt sich von der Hauptbahn ein Seitenstrang nach Saargemünd ab. Derselbe berührt keinen erwähnenswerthen Ort als Farschweiler, ein hoch gelegenes und von schönen Wäldern umgebenes Dorf, in dessen Nähe der Moderbach am Fuße eines Thurmes aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert entspringt, um sich, nachdem er ein reizendes Thal bewässert hat, in der Nähe von Saaralben mit der Saar zu vereinigen.

Auf der Hauptbahn nach Metz liegt zunächst Homburg, das zum Theil am Nessel, zum Theil auf einer steilen Höhe erbaut ist. Dieser letztere Stadttheil ist der älteste und trug früher eine Kirche und ein festes Schloß. Die Kirche, deren imposante Masse den Ort beherrscht, steht noch und hat einen schönen viereckigen Thurm und ein Chor, welches durch gothische Fenster mit kleeblattförmigem Maßwerk beleuchtet wird. Ebenfalls aus alter Zeit stammt eine reizende kleine Kapelle auf der Ostseite des Berges, die im reinsten Styl der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführt ist. Das Schloß wurde im vorigen Jahrhundert niedergerissen und man sieht jetzt nicht mehr viel von ihm als ein Thor. Homburg gewährt einen außerordentlich pittoresken Anblick und ist auch wegen eines Eisenwerks bemerkenswerth, das Eisen und Stahl in den Handel bringt.

Ein hübscher Weg führt im Nesselthal nach St. Avold, einer lachenden, sehr reinlichen und mit zahlreichen Quellen versehenen Stadt. Beherrscht wird sie vom Bleiberge, dessen Felsmassen Adern von schwefelhaltigem Bleierze einschließen, die früher ausgebeutet wurden, wie man an verlassenen Schachten und Stolln sieht. Jetzt schmücken den Bleiberg hübsche Gärten, die sich stufenweise an ihm emporziehen. St. Avold verdankt seinen Ursprung einer im achten Jahrhundert gegründeten Abtei, die den Namen St. Avold erhielt, als die Reliquien dieses Heiligen dahin gebracht wurden. Früher war die Stadt befestigt und spielte in den Kriegen zwischen den Herzögen von Lothringen und den Bischöfen von Metz eine wichtige Rolle. Die im Jahre 1740 gebaute Kirche besitzt zwei schöne Glasfenster von Marechal in Metz. In einem Gasthofe befindet sich ein großer Saal aus dem 16. Jahrhundert mit interessanten Wölbungen und Pfeilern, der jetzt als Stall dient. Die Gewerbthätigkeit ist nicht unbedeutend und auch eine eisenhaltige Quelle hilft den Wohlstand der Einwohner vermehren. Auf dem städtischen Gebiet sind verschiedene römische Alterthümer, namentlich Bildsäulen der Diana und der Minerva, aufgefunden worden. Prächtige Wälder bedecken die Umgegend und durch sie gelangt man nach Longeville, wo man eine sehr ausgedehnte Aussicht auf die Thäler der Nessel und der deutschen Nied hat. An der Stelle der alten Benediktiner-Abtei von Longeville steht jetzt ein schönes modernes Schloß mit einem Park. Ein steiler Hügel im Süden des Dorfes trägt die Reste einer mittelalterlichen Burg.

Die Grenze des gemischten Sprachgebiets bezeichnet Falkenberg, gebaut auf einer Halbinsel, welche die deutsche Nied bildet, indem sie den Ort auf drei Seiten einschließt. Sein Ursprung reicht weit zurück und es bildete lange eine eigene Herrschaft, vom 14. Jahrhundert an eine Grafschaft, deren Besitz von den Bischöfen von Metz an die Grafen von Fal-

kenberg und von diesen an die Herzöge von Lothringen überging. Falkenberg hatte früher starke Mauern mit breiten Gräben und ein Schloß, das von den Schweden erstürmt und gänzlich verwüstet wurde. Die Stadtkirche ist ein charakterloser Bau, die alte dem heiligen Vicentius geweihte Kirche wird blos noch als Kapelle benutzt. Ihr großes gothisches Fenster aus dem 15. Jahrhundert hat man zugemauert. Das Rathhaus, dessen Erdgeschoß gegenwärtig als Kornhalle dient, ist ein merkwürdiges Gebäude aus dem 16. Jahrhundert. Eine zweite gefallene Größe, ganz in der Nähe, ist Corhange, gegenwärtig ein kleines Dorf, früher aber eine wichtige Burg, umschlossen von dreifachen Mauern mit Thürmen und der Sitz einer Linie des erlauchten Hauses Lothringen.

Von Falkenberg gelangt man über Herny nach Remilly, das an der Nied und im Mittelpuukte einer waldigen Gegend liegt. Das Dorf ist in ganz Lothringen wegen der Reinlichkeit seiner Straßen und der Eleganz seiner Gebäude berühmt. Es verdankt diesen Ruf der Familie Rolland, die ungemein viel für Verschönerungen gethan hat. August Rolland, der berühmte Landschaftsmaler aus Metz, ist 1860 in Remilly gestorben. Die Gebäude des Musterdorfes sind alle modern und bestehen aus einer Kirche in gothischem Styl, in einem Rathhaus in Geschmack des 16. Jahrhunderts, in zwei Schulen, in einem pittoresken Hause, das Hirtenhaus genannt, und in mehreren reizenden Villen, unter denen die der Familie Rolland mitten in Gärten sich am schönsten darstellt. Durch unsere Heere hat Remilly eine neue Merkwürdigkeit erhalten. Wir meinen die Eisenbahn, die von hier nach Musselbrück hinübergeführt wurde, um Transporte nach Nanzig und Toul auf einem Schienenwege, den die Festung Metz nicht beherrschte, bewerkstelligen zu können. Der Soldatenwitz hat dieser Eisenbahn den Namen der Bahn des eisernen Kreuzes beigelegt, weil jeder mit dem schönsten aller Orden geschmückt zu werden verdiene, welcher seine gesunden Gliedmaßen dieser Bahn anvertraue. In der That läßt sie an Solidität zu wünschen übrig, da sie binnen vierzig Tagen gebaut worden ist, aber sie hat bis zur Uebergabe von Metz die besten Dienste geleistet. Weiterhin bezeichnet Courcelles die Stellung an der französischen Nied, von der man annahm, daß Napoleon III. sie zur Vertheidigung gegen unsere vordringenden Truppen benutzen werde. Es befindet sich hier ein Schloß aus dem 17. Jahrhundert mit einem geräumigen Park. Das Schloß des nächsten Ortes Peltre war 1814 eine Zeit lang das Generalquartier der Verbündeten und ist seitdem in ein Nonnenkloster mit einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen umgewandelt worden. Ehe die Eisenbahn Metz erreicht überschreitet sie die Seille mittelst eines merkwürdigen Viaducts und tritt dann in eine Ebene ein, die nach dem Dorfe Sablon benannt wird. Nach der Masse der hier gefundenen antiken Trümmer zu urtheilen, muß

die Ebene wichtige Römerbauten getragen haben. Jetzt wird sie von schönen Landhäusern und von Gärten geschmückt.

Metz, die Hauptstadt des Departements der Mosel, und von 54,817 Menschen bewohnt, hat einen weitreichenden Namen, welchem sie besonders den vielen großen Belagerungen verdankt, die an ihren Festungswerken zu nichte geworden sind. Ihren Namen leitet sie nicht von einem alten gallischen Volksstamm her, wie die französischen Gelehrten zu behaupten pflegen, sondern von der hübschen Dirne in ihrem Wappen. Der Name, gegenwärtig von so übelm Klang, hat im deutschen Alterthum auch blos ein kleines Mädchen bedeutet. „Die Metz ist eine Jungfer," kann man freilich jetzt nicht mehr sagen, nachdem unsere Truppen ihr den Kranz geraubt haben. Die Natur selbst hat die Lage als für eine Festung höchst geeignet bezeichnet. Metz liegt in dem Winkel, den der Zusammenfluß der Mosel und der Seille bildet, und zwar theils auf einem Hügel, der zwischen beiden Flüssen aufsteigt, theils an den Ufern derselben und an einem der lieblichsten Punkte des Moselbeckens. Das Thal dieses Flusses, das in dieser Gegend ziemlich breit wird, grenzt besonders auf dem linken Ufer an eine Reihe lachender Hügel, die an manchen Punkten einen pittoresken Charakter annehmen. Auf dem städtischen Gebiet theilt sich die Mosel in drei Arme, welche zwei Inseln bilden, von denen die größte sich über die Stadt hinaus fortsetzt, während die kleinere ganz mit Gebäuden und dem Spaziergange des sogenannten Liebesgartens besetzt ist. Die Seille theilt sich ebenfalls in zwei Arme und macht den östlichen Theil der Stadt zu einer Insel. Der eine Arm ist auf beiden Seiten so dicht mit Häusern bebaut, daß man sein Dasein nur bemerkt, wenn man eine der drei Brücken überschreitet. Als Mittelpunkt einer zahlreichen Besatzung und eines bedeutenden Handels, ist Metz ein sehr lebhafter Ort und gewährt, da es wie ein Amphitheater aufsteigt, manchen interessanten Anblick. Die Straßen sind unregelmäßig, aber sorgfältig gehalten, gut gepflastert und meistens mit Fußwegen versehen, die nur häufig zu schmal sind. Mit Ausnahme einiger in den letzten zwanzig Jahren gebauten Häuser, die einen großartigen Styl und zum Theil eine reiche Ornamentik haben, verrathen die Privatgebäude weder Charakter noch Eleganz. Spuren der alten deutschen Zeit sind noch genug vorhanden, aber die Bevölkerung ist fast ganz französisch geworden und der Gebrauch der deutschen Sprache selbst bei den untern Ständen zu einem sehr beschränkten geworden. Die Bevölkerung giebt sich dem Handel und den Gewerben hin und ist durch die Besatzung zu lange mit dem französischen Militärgeist bekannt gemacht worden, um ihn nicht ganz in sich aufzunehmen.

In der römischen Zeit gehörte Metz zu der großen belgischen Provinz. Die Eroberer Galliens machten es zu einer bedeutenden Stadt, die

die mit Monumenten der verschiedensten Art geschmückt wurde. Von Attila verwüstet, wurde sie von einem der Söhne Chlodvigs zur Hauptstadt Austrasiens erhoben und fiel nach anderthalb Jahrhunderten Karl dem Großen zu. Dieser Kaiser und sein Sohn Ludwig der Fromme wohnten häufig in Metz. Der letztere hat in der Kirche der einst berühmten Abtei St. Arnold sein Grab gefunden. Seit dem 11. Jahrhundert nahm Metz als freie Reichsstadt einen großen Aufschwung und erwehrte sich glücklich aller Angriffe der Bischöfe auf seine Unabhängigkeit. In diesem glücklichen Zustande blieb es fünf Jahrhunderte und konnte sich an Macht, Reichthum und Glanz mit Frankfurt, Augsburg und Aachen vergleichen. Diese Reichsstadt war mächtiger als mancher Fürst und besaß in ihrer ersten Zeit 215 Städte, Dörfer und Weiler. Durch die vielen reichen Bürger und Edelleute, die hier wohnten, entstand ein großer Luxus. Freie Jahrmärkte verschafften der Stadt einen in Frankreich und Deutschland wohlbekannten Namen. Hier sollen die ersten öffentlichen Vorstellungen jener Mysterien stattgefunden haben, welche zum Ausgangspunkte unserer heutigen Theater geworden sind.

Wie Metz verloren ging, haben wir in unserer geschichtlichen Einleitung erzählt. Dort erwähnten wir auch der verunglückten Belagerung, welche dem Kaiser Karl V., nachdem er sich auch gegen Magdeburg ohne Erfolg versucht hatte, den Spottreim eintrug:

Die Metz und die Magd
Haben dem Kaiser den Tanz versagt.

Seit der französischen Besitznahme war es mit der Blüthe von Metz auf lange Zeit vorbei. Viele Bürger wanderten aus, weil sie den Verlust der alten reichsstädtischen Freiheit nicht verschmerzen konnten. Metz nahm an Wohlstand immermehr ab, obgleich man ihm seine Münze ließ, ihm ein Parlament gab und es zum Sitze der Militärverwaltung der drei Bisthümer machte. In einen Festungsgürtel eingeschlossen und in seinem Handel gehemmt, sah es seine Bevölkerung nach und nach von 60,000 auf 20,000 Menschen fallen. Unter den Besuchen französischer Könige, die es erhielt, spielt der Ludwigs XV. eine gewisse geschichtliche Rolle. Der sittenlose König erkrankte wegen seines Aufenthalts so schwer, daß er den Vorstellungen seines Beichtvaters nachgab und die Herzogin von Chateauroux, seine Maitresse, fortschickte. Die Dame konnte Paris nur auf einem großen Umwege erreichen, da sie der Königin, die zu ihrem kranken Gemahl eilte, nicht begegnen durfte (1744). Französische Gesinnung ist erst mit der Revolution in Metz eingezogen. Seit jener Zeit hat die Stadt, durch bessere Gesetze begünstigt an Bevölkerung und Reichthum wieder zugenommen, wenn sie auch zu ihrer alten Bedeutung in der reichsstädtischen Zeit nicht wieder gelangt ist.

Unter den berühmt gewordenen Männern von Metz herrschen die Generale vor. Mehrere der besten Feldherrn der Revolution oder des ersten Kaiserreichs wurden hier geboren: Kellermann, der Held von Valmy und von Marengo, Custine, Richepanse, Lasalle und Paixhans, der Erfinder einer neuen Art von Haubitzen. Einer der merkwürdigsten Abenteurer des vorigen Jahrhunderts, Baron Theodor von Neuhof, der als König über Korsika geherrscht hat und schließlich im tiefsten Elend gestorben ist, stammt von Metz. Hier standen die Wiegen des Naturforschers und Reisenden Vaillant, des Luftschiffers Pilatre de Rozier, der beiden Akademiker Lacretelle, des Mathematikers Poncelet, der Schlosser Thiry und Hizette, deren Arbeiten wahre Kunstwerke sind, der Revolutionsmänner Bouchotte und Barbé-Marbois, des Componisten Ambroise Thomas, des Landschafters Rolland, den wir bereits genannt haben und des berühmten Glasmalers Marechal.*)

Die große Industrie des Mosel-Departements arbeitet außerhalb der Stadt und benutzt die letztere nur als Niederlage und als Speditionsplatz. Metz besitzt übrigens selbst bedeutende gewerbliche Anstalten, namentlich zahlreiche Gerbereien, deren Leder das Haupterzeugniß des Ortes ist. Die Glasmaler-Werkstätten Marechal's in der Nähe des Diedenhofner Thors wird so leicht kein Fremder unbesucht lassen. Geschätzt werden die Nadeln und Waffen, der Flanell, Seidenplüsch und Molten, die Leinewand und das Segeltuch, die Hüte und künstlichen Blumen von Metz. Die Fleischer liefern Artikel, die von den Franzosen denen der Stadt Troyes gleichgestellt werden. In der Umgegend befinden sich außer berühmten Baumschulen auch Obstgärten, mit deren eingekochten Früchten, besonders mit den allgemein beliebten Mirabellen, Metz einen gewinnbringenden Handel betreibt. Die großen Artikel des Verkehrs der Stadt sind nicht bloß die Erzeugnisse seiner eigenen Gewerbe, sondern mehr noch Holz, Korn, Mehl, Häute, Eisen, Wein, Luxuspapier u. a. m. Daß der Handel größtentheils nach Deutschland hingeht, dürfte viel dazu beitragen, die Einwohner, materialistisch wie die Franzosen nun einmal sind, gegen die neue Herrschaft versöhnlicher zu stimmen.

Als großes Ausfallsthor Frankreichs gegen Deutschland hat Metz Alles bekommen, was es für diesen Zweck geschickt macht. Es sind hier immer so ungeheure Vorräthe von Waffen aufgehäuft gewesen, daß

*) Eine längere Liste Metzer Berühmtheiten findet man bei Adolphe Joanne, Itineraire géneral de la France; Vosges et Ardennes (Paris). Der Verfasser hat dieses zuverlässige Buch und Paul Huot, Des Vosges au Rhin, (Paris), als die französischen Quellen zu bezeichnen, aus denen er vorzugsweise geschöpft hat. Das Joanne'sche Werk ist auch als französischer Bädeker Reisenden bestens zu empfehlen.

150,000 Mann aus den Arsenalen sich haben versorgen können. Als Vorrathskammer ist Metz mit Magazinen für seine Besatzung und für ein von hier vordringendes Heer versehen worden. Die dortige Schule für Artillerie und Genie steht in großem Ruf, und es galt für einen Offizier dieser Waffengattungen für eine große Empfehlung, auf ihr ausgebildet worden zu sein. Die beiden Arsenale in der Citadelle und in der Guisenschanze, wie das Arsenal des Geniecorps, enthalten glänzend eingerichtete Werkstätten mit einer Menge von alten und neuen Maschinen für Krieg und Waffenverfertigung. Die Artillerieschule besitzt eine umfangreiche Sammlung von kriegsgeschichtlichen Gegenständen, zu deren Besichtigung Tage gehören.

Die Befestigungen, durch die Metz zu einer der stärksten Festungen der Welt gemacht wird, stammen aus verschiedenen Zeiten. Im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert entstanden die ältesten Theile, das deutsche Thor, einige Thürme und die Guisenschanze. Die übrigen Befestigungen der eigentlichen Stadt haben Vauban und Cormontaigne aufgeführt. Vor den Festungsmauern ziehen sich Gräben, die von der Mosel und Seille gespeist werden und mit Schleusen versehen sind, durch welche die Umgegend weithin unter Wasser gesetzt werden kann. Zwei Forts gewähren im Osten und Westen Schutz. Im Westen liegt das Moselfort, auch Fort de la double Couronne genannt, das durch zwei Brücken mit der Stadt in Verbindung gebracht wird. Zwischen den letzteren zieht sich eine lange breite Straße und bildet eine Art von Vorstadt. Im Osten nimmt das Fort de Belle Croix eine völlig isolirte Stellung ein. Es krönt Höhen, von denen Metz beschossen werden könnte, und umschließt in seinem ungeheuren Umkreise nichts als eine Kaserne, eine bombenfeste Pulverkammer und einige untergeordnete Militärgebäude. Im Südosten stützt es sich auf ein minder umfangreiches, aber immerhin wichtiges Werk, das 1627 neugebaut worden ist und Kasematten für die Artillerie enthält. Dieses Werk ist das Fort Gisors, so genannt nach einem Sohne des Marschalls von Belle-Isle, der in Metz geboren und als junger Mann von dreiundzwanzig Jahren in einer Schlacht gefallen ist. Vervollständigt werden die Werke der Stadt durch die Redoute de la Paté, die nahe am linken Seille-Ufer und am Bahnhofe liegt, und durch die Halbmonde Chambière, Miollis, Rogniat und Montigny. Zu den Werken sind vier neue Forts gekommen, deren Bau erst vor zwei Jahren seinen Abschluß gefunden hat. Diese Forts, Mont St. Quentin, St. Julien, Queulen und des Carrieres verleihen der Festung den Charakter eines großen verschanzten Lagers.

Unter den Festungsbauten befinden sich zwei, die einen Kunstwerth haben. Das deutsche Thor, nach einer Inschrift 1445 vollendet, hat das Ansehn eines starken und von Thürmen eingefaßten Schlosses. In seinem

Innern ist ein langer Gang mit gothischen Bögen bemerkenswerth. Gegen dieses Thor, eines der interessantesten Muster mittelalterlicher Kriegsbaukunst, hat Karl V. bei seiner verunglückten Belagerung den Hauptangriff gerichtet. Das Citadellen-Thor zeichnet sich durch einen mächtigen gewölbten Durchgang aus und durch eine Brücke von seltener Kühnheit, die den Hauptgraben mit einem einzigen Bogen überspannt.

Zahlreich sind die alten Kirchen und Gebäude, die zum Theil ins zwölfte Jahrhundert zurückreichen. Alle überragt der stolze Dom, der an den Regensburger Dom erinnert, und mit seinem dreihundertfunfzig Fuß hohen durchbrochenen Thurm einen noch mächtigeren Eindruck macht als jener, da er auf einer Anhöhe steht. Gewissermaßen von allen Seiten offen, scheint dieser Bau den Stein nur als Zubehör der Fenster, die das Langhaus, den Transept und den Chor mit einer durchsichtigen Mauer umgeben, behandelt zu haben. Mag man den Dom von innen oder von außen betrachten, immer wird man von der ungeheuren Entwickelung seiner großen gothischen Bogenfenster überrascht werden. Um von der Größe dieser Fenster einen Begriff zu bekommen, braucht man nur zu wissen, daß sie eine Fläche von 4071 Meter im Geviert einnehmen. Die alten Glasgemälde hat Valentin Busch, ein Elsässer Künstler, zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gemalt, die neuen sind von Marechal.

Obgleich im elften Jahrhundert schon begonnen, stammt der Dom in seiner heutigen Erscheinung aus dem dreizehnten bis sechszehnten Jahrhundert. Trotz dieser langen Dauer seiner Errichtung hat er den schönsten, einheitlichen Charakter und ist im Ganzen wie in seinen einzelnen Theilen leicht und elegant. Strebepfeiler, Thürmchen und Säulen fügen sich harmonisch ineinander. Disharmonisch wirkt blos das Hauptportal, das ein Barbar Namens Blondel im Jahre 1765 auf Ludwigs XV. Befehl in dem damals grassirenden pseudogriechischen Styl an das herrliche gothische Monument angeflickt hat. Das Niederreißen dieser Verunzierung wird hoffentlich bald erfolgen. Mit der Entfernung der kleinen niedrigen Häuser, die man zwischen die Strebepfeiler hineingebaut hatte, wurde bereits von der französischen Verwaltung begonnen.

Das Langhaus des Doms hat ungewöhnlich großartige Verhältnisse und kann jeden Vergleich mit den schönsten Werken der Gothik aushalten. Ein prächtiger Transept trennt es vom Chor, dessen hohe Spitzbogen von wunderbarer Eleganz sind. Um die Majestät dieses Langhauses recht hervortreten zu lassen, hat der Baumeister den Seitenschiffen eine auffallend geringe Breite und Höhe gegeben. An den Seiten des Langschiffes, deren Bogen in der Höhe des Gewölbes der beiden Seitenschiffe enden, läuft ringsum ein Umgang über dem die schönen Fenster mit ihrer reichen und zarten Ornamentik angebracht sind. Die schönsten

Glasfenster, deren Ruf auch ein europäischer ist, sieht man im Chor. Die im Innern angebrachten Kunstwerke, Wandmalereien, Grabdenkmale, geschnitzten Kirchenstühle und Sculpturen haben theils bei den Religionswirren, theils und hauptsächlich in der Zeit der Revolution ihren Untergang gefunden. Erhalten hat sich der Grauly, das Bild eines Drachen „eine ungeheuerliche Figur", wie Rabelais im Pantagruel sie nennt, „lächerlich, häßlich und blos den kleinen Kindern schrecklich, mit Augen größer als der Bauch, mit einem Kopf, größer als der ganze übrige Körper und mit einem großen und breiten Gebiß". Wie die Sage erzählt, stellt das Bild einen lebendigen Drachen dar, der in einem alten Römerbau seine Wohnung aufgeschlagen hatte und so lange täglich zwei Einwohner verzehrte, bis St. Clement ihn besiegte und ersäufte.

Die Kirchen St. Vincent, St. Martin und die Templer-Kapelle können wir blos nennen, nachdem wir dem Dom so viel Raum gewidmet haben. Die alten interessanten Gebäude weltlichen Charakters vertheilen sich einzeln auf die Straßen und vereinigen sich nur an einem Punkte zu einem charakteristischen Ganzen. Der St. Louis-Platz, in der deutschen Zeit Wechsler-Platz genannt, wird von Bogengängen umzogen, über denen sich Häuser erheben, die zum Theil von Zinnen gekrönt werden und alterthümliche Fenster haben. Von den öffentlichen Gebäuden, die alle aus dem vorigen Jahrhundert oder aus dem Anfange des jetzigen stammen, ist nichts Rühmliches und von den beiden Bronze-Denkmalen der Stadt, Bildsäulen der Marschälle Fabert und Ney, nur Ungünstiges zu sagen.

Die öffentlichen Sammlungen der Stadt, eine Bibliothek, ein Museum und mineralogische, geologische, ornithologische und zoologische Kabinette, sind in der alten Karmeliterkirche und im dazu gehörigen Kloster untergebracht. Die Bibliothek besitzt etwa 30,000 Bücher und 1157 Handschriften aus dem zehnten bis dreizehnten Jahrhundert. Zu den letzteren gehören zwei interessante lothringische Chroniken und mehrere andere, die wegen ihrer Arabesken und Miniaturen Beachtung finden. Der Bibliothek-Saal enthält auch eine Sammlung keltischer, römischer, lothringischer und reichsstädtischer Münzen. Im Vorhof der Bibliothek und in dem hinter dem Kloster liegenden Garten sind die in diesen Gegenden aufgefundenen Alterthümer, ein schöner Jupiterskopf, Altäre u. s. w. aufgestellt. Das Museum besitzt Gemälde von den alten Meistern Gabriel Metzu, David Teniers, Ostade, Murillo, Van Dyck, Rembrandt, Titian, Vos, Ribeira (von zweifelhafter Echtheit), Cuyp dem Aeltern und Salvator Rosa. Von hohem Werth ist ein Email, ein Porträt Karls IX. Von neueren Meistern sind vertreten Joseph Bevort (ein Schiffbruch), August Rolland (Landschaften in Oel oder Pastell ausgeführt), Marechal (der Hirt) und Delacroix (der Weg nach Golgatha).

In der Stadt selbst bieten die Baumgänge auf den Inseln und längs der munter strömenden Flüsse, die schattigen Parks mit Springbrunnen und Wasserwerken die schönsten Spaziergänge. Der lohnendste Aussichtspunkt ist das Fenster am Ende des Saals im alten Karmeliterkloster, welcher die Mineraliensammlung enthält. Die weite herrliche Moselebene, eingefaßt von Waldhöhen und Rebenhügeln lockt zu Ausflügen in die Umgegend. Die meisten führen zu Punkten, deren Namen an deutsche Kriegsthaten der jüngsten Tage erinnern und sich unserm Gedächtniß unverlöschlich eingeprägt haben. Auf einem und demselben Gange berührt man Longeville, Moulins, Gravelotte, Rezonville und Mars la Tour. Nach Longeville, das am linken Ufer der Mosel und am Fuße des Mont Saint-Quentin liegt, pflegen die Metzer zu gehen, um die berühmten Fische zu essen. Moulins, an demselben Ufer gelegen, besitzt Fabriken und ein altes befestigtes Schloß. Vor dem Dorfe bemerkt man in den Wiesen eine große steinerne Brücke aus dem 14. Jahrhundert. Sie führte einst über die Mosel, aber diese verließ 1614 nach einem Wolkenbruch ihr altes Bett und fließt jetzt einige hundert Schritt weiter östlich. Gravelotte, ein Dorf mit 700 Einwohnern, nimmt eine Höhe ein, die von Wäldern umgeben ist und das reizende Thal der Maas beherrscht. Die Kirche ist modern, der Thurm gehörte zu einem älteren Bau. Man sieht hier Reste der Römerstraße, die von Rheims nach Metz führte, und zu wiederholten Malen wurden gallisch-römische Alterthümer, steinerne Särge, Münzen aus der Kaiserzeit und Waffen gefunden. Ein steiler Weg führt in das Marnethal hinunter, dessen jenseitige Höhe man ersteigt, um eines prachtvollen Panoramas zu genießen, dessen Hintergrund Metz mit der imposanten Masse seines Domes bildet. Mars la Tour ist ein kleiner Ort auf einer Hochebene und über einem kleinen Thal, in dem ein Bach der Orne zufließt. Dieses Dorf, dessen Name von einem Marstempel herzurühren scheint, war früher eine kleine Festung und besaß ein im 14. Jahrhundert gebautes Schloß. An der Stelle desselben steht gegenwärtig ein Bauernhaus, doch sind die Gräben zum Theil nicht ausgefüllt. Als Ludwig XIV. seine Reunionskammern errichtete, fand er es der Mühe werth, dieses Dorf als ehemalige Besitzung des Bisthums Metz sich zusprechen zu lassen. Die alte Kirche, zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Styl der ausgehenden Gothik erbaut, dient jetzt als Scheune. Nach ihren Resten zu urtheilen, die aus Säulen und Fenstern bestehen, muß sie ein wahrhaft schöner Bau gewesen sein. Von Rezonville läßt sich weiter nichts bemerken, als daß anmuthige Wälder in der Nähe und Spuren der bereits erwähnten Römerstraße bemerkbar sind.

Saint Privat la Motagne, um das am 18. August so heiß gestritten worden ist, erreicht man über Chatel Saint-Germain,

ein Dorf mit etwa tausend Einwohnern in einer höchst anmuthigen Lage am Bache Chatel und am Eingang eines pittoresken Thals. Der Ort gehörte den Bischöfen von Metz, die hier ein festes Schloß besaßen und Münzen schlugen. Die Ruinen dieses Schloßes sind noch auf einer Höhe sichtbar, welche das Dorf im Nordwesten beherrscht. Das letztere besitzt außerdem eine schöne Kirche und hübsche Landhäuser. Vor einigen Jahreu hat man auf dem Gebiete der Gemeinde die Reste eines keltischen Denkmals aufgefunden. Folgt man dem frischen Thal des Chatels, das fast einen alpenartigen Charakter hat, bis zu dessen nordwestlichem Endpunkte, so befindet man sich unter der Hochebene, welche Saint Privat trägt.

Ein bedeutenderer Ort ist Woippy. Von 1450 Menschen bewohnt, liegt dieses Dorf am Fuße schöner bewaldeter Abhänge, welche die angenehmsten Spaziergänge darbieten. Es besitzt eine hübsche moderne Kirche im gothischen Styl des 13. Jahrhunderts. Die alte Kirche liegt auf einer kleinen Höhe im Südwesten des Orts. Der Kirchhof besitzt einige interessante Grabmäler und das Dorf selbst Ueberreste befestigter Gebäude aus dem 14. Jahrhundert.

Musselbrück (Pont à Mousson) können wir als Ausgangspunkt der von unseren Truppen gebauten Eisenbahn nicht unerwähnt lassen. Die Mosel trennt diese von etwa 8000 Menschen bewohnte Stadt in zwei Theile, welche die Altstalt und die Neustadt heißen. Ihren Namen hat sie theils von einem alten Schloß, theils von der über die Mosel führenden Brücke. Ein kegelförmiger Berg, der die Umgegend beherrscht, bestimmte die Römer zur Errichtung eines befestigten Lagers, welches wahrscheinlich mit zwei andern Werken in Verbindung stand und den Flußübergang vertheidigte. Später bauten die Grafen von Barr hier ein Schloß, das Ludwig XIV. zerstören ließ. Zu ihm gehörte eine Kapelle aus dem 11. Jahrhundert, die noch steht und ein merkwürdiges Taufbecken besitzt. Der Stadt unter dem Schlosse wird erst im 9. Jahrhundert gedacht. Im 14. Jahrhundert wurde sie zu einer deutschen Reichsstadt erhoben, konnte sich aber gegen die Herzöge von Lothringen nicht behaupten. Im Jahre 1572 errichtete Karl III. von Lothringen hier eine Hochschule, die einen solchen Ruf bekam, daß man in Paris eifersüchtig wurde und alle französischen Studenten abrief. Sie bestand fast zwei Jahrhunderte und wurde 1763 nach Nanzig verlegt. Die Moselbrücke hat sieben Bogen und ist ein wahrhaft schöner Bau aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die beiden Thürme die ihre Endpunkte früher vertheidigten, wurden 1739 niedergerissen.

Von Metz bis zur deutschen Grenze bei Saarlouis hat man etwa 15 deutsche Meilen zu machen und muß sich der gewöhnlichen Post bedienen. Man fährt aus dem deutschen Thor und sieht zuerst Noisseville

und dann Sainte-Barbe, dessen moderne Kirche den Glockenthurm eines Baues aus dem 16. Jahrhundert, der 1829 niedergerissen wurde, beibehalten hat. Die prachtvollen Glasfenster dieser ältern Kirche kaufte das Domcapitel von Metz an und benutzte sie bei der Restauration des Doms. Man folgt nun der französischen Nied, deren Ufer bewaldet und zuweilen einen pittoresken Charakter annehmen. Bei Condé-Nerthen, in dessen Nähe die deutsche Nied mit der französischen sich vereinigt, beginnt Deutsch-Lothringen, wo unsere Sprache ganz allgemein gesprochen wird. Der erste bedeutende Ort und zugleich der einzige der ganzen Straße, ist Bolchen (Boulay). Die Stadt hat 2870 Einwohner und liegt theils am Hange eines Berges, theils im Thale des Katzbaches. Ein schöner und großer Platz, an dem das Rathhaus liegt, nimmt ihren Mittelpunkt ein. Bolchen war in alten Zeiten der Hauptort einer wichtigen Herrschaft, deren Barone mehr als einmal gegen die mächtige Reichsstadt kämpften. Von Befestigungen umgeben, hatte die Stadt im Mittelalter mehrere Belagerungen zu bestehen. Im 16. Jahrhundert ging sie an das Haus Lothringen über und wurde von demselben mit dem ganzen Herzogthum an Frankreich abgetreten. Bolchen ist der Geburtsort des berühmten Philosophen und Schriftstellers Viller, der in der Revolution aus Frankreich flüchtete und 1815 in Deutschland starb. Unter den nicht unbedeutenden Fabrikaten der Stadt befinden sich Hüte von lackirtem Leder.

Eine vortreffliche Landstraße führt von Bolchen nach Busenweiler (Bouzonville), das eine reizende Lage hat, da sich hier ein pittoreskes Thal öffnet Die Stadt selbst liegt auf dem Kamm eines Berges, dessen Fuß die Nied und der Breittnach bespülen. Busenweiler besaß früher eine Abtei, gegründet 1033 von einem Grafen, der ihr ein Stück vom wahren Kreuze schenkte. Die Abtei wurde sehr berühmt und vom Papst Leo IX. besucht. 1683 brannte sie nieder, wurde bald wieder hergestellt und erst in der Zeit der Revolution aufgehoben. Ihre Kirche wird gegenwärtig von der Gemeinde benutzt. Daß sie aus dem 14. Jahrhundert stammt, sagt nicht bloß ihr Styl, sondern auch die Jahreszahl 1345, die man an einem Schlußstein am Gewölbe des Langhauses über einen eingehauenen Wappen liest. Der Bau theilt sich in drei Schiffe, von denen zwei in Kapellen auslaufen, während das dritte in einem Altarplatz endet, dessen Mauern von reizenden Fenstern durchbrochen werden. Draußen erhebt sich über den Eingange ein viereckiger Thurm, den man im vorigen Jahrhundert durch einen Aufbau in der Form eines Minarets verunziert hat. In dem Winkel, den die beiden Kapellen und der Altarplatz bilden, stehen zwei viereckige Thürmchen. Man sieht noch einen Theil der Gebäude der alten Abtei und Ueberreste eines Kreuzganges, von denen der gegenwärtige Besitzer keinen bessern Ge-

brauch zu machen weiß, als sie zum Schuppen seiner Ackerwagen zu benutzen. –

Seitwärts liegen Ottenweiler und Teterchen. Der letztgenannte Ort besitzt nichts als die alten Gebäude eines Nonnenklosters und liegt auf einer einförmigen Hochebene von 385 Metern Erhebung über dem Meere. In Ottenweiller befindet sich eine Kirche, die 1845 im romanisch-byzantischen Styl neu gebaut worden ist. Wir erwähnen sie wegen ihrer reichen Schatzkammer, die aus der Karthause von Sierck stammt. Dieselbe besitzt außer einem Stück vom wahren Kreuze und außer verschiedenen Reliquien von Heiligen einen schönen Christus in Elfenbein geschnitzt und einen prachtvollen Kelch von vergoldetem Silber mit Schmelzmalereien. Der letzte Ort des bisher französischen Gebiets ist Nieder-Filling, wo eine anziehende Gegend beginnt, die im Saarthale den reizendsten Charakter annimmt.

Wir begeben uns nach Metz zurück, um der Eisenbahn nach Diedenhofen zu folgen. Dieselbe hat bei ihrem Ausgangspunkte in der Stadt so viele Krümmungen, daß man mehrmals zurückzufahren glaubt. Die meisten Reisenden ziehen es daher vor, nicht in Metz einzusteigen, sondern mit dem Omnibus bis zu einem äußern Haltepunkte zu fahren, der eine kleine halbe Stunde entfernt ist. Nimmt man an der Länge der Fahrt keinen Anstoß, so wird man durch den Anblick eigenthümlicher Werke unmittelbar vor der Stadt entschädigt. Das erste ist eine schöne Brücke über die Mosel, das zweite der Damm von Wadrineau, ein ungeheuerer Bau von 320 Meter Länge und 6½ Meter Höhe von der Bettung an gerechnet, der den Zweck hat, die Gewässer der Mosel aufzuhalten und nach Metz zurückfließen zu lassen, wo sie sich in zwei Arme theilen. Wenn die Mosel hoch geht, so übersteigt sie den Damm und bildet einen schönen Wasserfall. Dieser sehr alte Damm bestand ursprünglich aus Holz und wurde in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit den Steinen der Abtei St. Martin neugebaut. Die Reichsstädter zerstörten dieselbe in Folge eines Kriegs, den sie mit dem Herzog von Lothringen wegen der Besteuerung eines Tragkorbs mit Aepfeln führten. Hat die Eisenbahn den Umkreis von Metz verlassen, so läuft sie am Fuße reizender Hügel hin, die sich bis Diedenhofen fortsetzen. Rechts zieht die Landstraße und in ziemlich großer Entfernung hinter ihr fließt die Mosel, deren rechtes Ufer Höhen mit zahlreichen Dörfern trägt.

Auf Schloß Ladonchamps folgt Norroy le Veneur, ein Dorf mit 590 Einwohnern. Die Kirche ist ein Bau des funfzehnten Jahrhunderts. Die Schlußsteine der Gewölbe tragen das lothringische Wappen, die alten Glasfenster sind von Marechal restaurirt worden. Ist dieses Gotteshaus mit Zinnen versehen, so weist das von Semecourt

sogar Schießscharten auf. Maizieres, mit einer Kirche aus dem vorigen Jahrhundert und mit zwei modernen Schlössern, war der Schauplatz eines blutigen Kampfes, in dem der Marschall von Villeville spanische Truppen schlug, die sich im Einverständniß mit den Franciskanern von Metz des Städtchens zu bemächtigen suchten. In Talange benutzt gegenwärtig eine Rübenzuckerfabrik das mittelalterliche Schloß. Bei Hagondange beginnt das gemischte Sprachgebiet, um sich bis in die Nähe von Diedenhofen fortzusetzen. Das Dorf, bei dem eine eisenhaltige Quelle sprudelt, liegt an der Grenze des ehemaligen Gebiets der Reichsstadt Metz und gehörte früher dem dortigen Domkapitel, welchem die Herzöge von Luxemburg den Besitz oft genug streitig machten.

Links von der Eisenbahn öffnet sich das interessante Ornethal, das eine kurze Strecke dem gemischten und weiter aufwärts dem rein französischen Sprachgebiet angehört. Es ist wegen seiner Naturschönheiten und seiner Industrie eines Besuches werth. Seinen Eingang bezeichnet Clouange, mit einem kleinen Wasserfall in einem Gehölz, und gegenüber Rombas, an einem Berge amphitheatralisch aufsteigend. Seine sehr entwickelte Industrie beschäftigt sich besonders mit den Artikeln, die aus Holz gemacht werden. Bei Rosselange, dessen Kirche aus dem funfzehnten Jahrhundert Glasgemälde und einen Altar mit Sculpturen besitzt, sieht man die ersten Eisenhammer des Orne-Thals. Die bedeutendste Eisen-Industrie der Gegend betreibt Moyeuvre la Grande, das auch durch seine Lage in einer romantischen Schlucht am rechten Ufer der Orne, über die eine schöne Brücke führt, ausgezeichnet ist. Ein Theil des Ortes (3195 Einwohner) liegt in dem Winkel, den der Einfluß des Conroys-Baches in die Orne bildet.

Moyeuvre verdankt seinen Ursprung den Eisenhammern, die hier seit dem vierzehnten Jahrhundert im Betrieb waren und den Grafen von Barr gehörten. Nach der Vereinigung der Grafschaft mit dem Herzogthum Lothringen lange vernachlässigt, wurden die Werke zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wieder in Thätigkeit gesetzt, und zwar durch die Familie Fabert, welche sie in Pacht genommen hatte. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden sie verkauft und geriethen abermals in Verfall, bis sie von Wendel, dem Eigenthümer der Eisenhammer von Hayange, gekauft wurden. Der neue Besitzer widmete auch diesen Werken seine Thätigkeit und sein Sohn verbesserte und vergrößerte sie noch bedeutend. Das Erz, das in einem nahen Berge gewonnen wird, gelangt auf einer kleinen Eisenbahn zu den Hochöfen und wird auf einer längeren Bahn zu den Hämmern an der Mosel, deren Wellen die Kohlen herbeitragen, geführt. Die Eisenbahn läuft dann neben der Orne weiter und mündet bei Hagondange in den Schienenweg von Metz nach Diedenhofen.

Weiter oben im Orne-Thale, das hier schön bewaldet ist, wurden vor wenigen Jahren bei Joeuf Münzen mit dem Bildniß des Kaisers Constantin und römische Gewölbe entdeckt, die zu einem Votivtempel gehört zu haben scheinen. Westlich von diesem Dorfe erhebt sich auf dem rechten Ufer der Orne ein senkrechter Felsen, der Sprung Peter's von Barr genannt. Die Ueberlieferung erzählt, daß Peter von Barr, Herr von Pierrefort, ein gewaltiger Raubritter war und der Reichsstadt Metz großen Schaden zufügte. Im Orne-Thal überfiel ihn eine bewaffnete Schaar von Bürgern und glaubte ihres Feindes habhaft werden zu müssen, aber Peter von Barr sprang von jenem Felsen in die Mosel und rettete sich nach Pierrefort. Schließlich zerstörten die Metzer diese Burg, welche nach ihren Ueberresten zu urtheilen eine kleine Festung gewesen sein muß. Ihre Trümmer — ungewöhnlich dicke Mauern und Ueberreste des Burgthors — liegen bei Homecourt versteckt im Walde, am Hange eines Bergs. Scheut man einen Weg von einer Meile nicht, der noch dazu ein angenehmer Spaziergang durch Wälder ist, so gelangt man nach Briey, dem Eigenthum einer Dame, die bei der größten Beschimpfung, die jemals über das deutsche Kaiserthum gekommen ist, eine Rolle gespielt hat. „Die große Gräfin," Mathilde von Toscana, Gregor's VII. Busenfreundin, hatte von ihrem ersten Mann, Gozelo dem Buckligen Briey und viele andere lothringische Güter geerbt. In ihrem Bergschlosse Canossa war es, wo Heinrich IV. drei Tage lang, barfuß und ohne Speise und Trank, im Schnee des Schloßhofes stehen mußte, bis der Papst ihn endlich vor sich ließ und ihm die Lossprechung vom Bann ertheilte. Ihre italienischen Güter vermachte Gräfin Mathilde der Kirche und diese „mathildische Erbschaft" ist lange ein Zankapfel zwischen dem Papst und dem Kaiser gewesen. Allerdings verlohnte der Streit der Mühe, denn die mathildische Erbschaft umfaßte Toscana, Mantua, Parma, Reggio, Piacenza, Ferrara, Modena, einen Theil von Umbrien, Spoleto, den heutigen Kirchenstaat von Viterbo bis Orvieto und einen Theil der Mark Ancona. Die Stadt Briey vermachte die Gräfin Mathilde einem lothringischen Ritter, der sich fortan Albert von Briey nannte. Heute wird sie von 1876 Menschen bewohnt und theilt sich, ihrer Lage an einem Berge entsprechend, in eine Oberstadt und eine Unterstadt. Die Kirche, die der Oberstadt angehört und im funfzehnten Jahrhundert erbaut worden ist, besitzt ein merkwürdiges, einen Todtentanz darstellendes Basrelief aus jener Zeit.

Die Eisenbahn berührt bis Diedenhofen nicht viele erwähnenswerthe Ortschaften mehr. Bei Richemont, in alten Zeiten zur Herrschaft Rodemack gehörig und mit einem festen Schloß versehen, lagen 1792 die feindlichen Heere einander gegenüber. Die Preußen hatten den Ort besetzt, die Franzosen unter Kellermann waren 15,000 Mann stark auf

den Höhen von Fontoy aufgestellt. Die Kirche von Richemont, ein Werk des funfzehnten Jahrhunderts, besitzt schöne Glasfenster und einen Altar und einen Taufstein mit bemerkenswerthen Bildhauerarbeiten vom Jahre 1501. Die nach Richemont benannte Glashütte befindet sich in Schloß Pepinville, einem Landhause der alten fränkischen Könige.

Bei Haspich an der Fentsch, in dessen Nähe ein Bergwerk jährlich anderthalb Millionen Zollpfund Eisenerz liefert, haben sich erhebliche Reste einer alten Römerstraße gut erhalten. Die zu verschiedenen Malen veranstalteten Ausgrabungen haben immer eine reiche Ausbeute geliefert. Münzen der Kaiser Augustus, Tiberius, Trajan, Antonin, Marc Aurel und Constantin, Glasgeschirre, Gefäße von einer rothen und grauen Erde, Schmucksachen von Metall, Trümmer von Porphyr-Vasen, ein römisches Schwert, Bruchstücke von Säulen, Sculpturen, Basreliefs und zwei merkwürdige Inschriften sind zu Tage gekommen. Diese Funde lassen auf eine Bedeutung des Orts schließen, die er im Mittelalter, aus dem sein Schloß stammt, nicht wieder bekommen hat. Heute wohnen hier nicht hundert Menschen.

Diedenhofen (Thionville), eine Stadt mit 7376 Einwohnern und einer Festung erster Klasse, ist fast ganz auf das linke Ufer der Mosel gebaut. Der rechts vom Flusse liegende Stadttheil besteht ausschließlich aus einem Fort neuen Ursprungs, einer Reiterkaserne, einem Krankenhause und einem Gefängniß für Militärs, aus Magazinen und einem großen Platze, wo der Jahrmarkt gehalten wird. Der Bahnhof befindet sich vor der Stadt, noch hundert Meter vor dem Metzer Thor, an der Grenze der Glacis, die, mit Bäumen bepflanzt, einen angenehmen Spaziergang rings um Diedenhofen bilden.

Theodoris Villa soll der älteste Name von Diedenhofen gewesen sein. Ein von den Merovingern gebautes Schloß wurde zu einem Lieblingsaufenthalt Karls des Großen, der hier mehrere seiner Capitularien veröffentlichte und hier auch in einer Versammlung der Großen seines Reichs erklärte, wie es nach seinem Tode mit der Theilung seiner ungeheuren Besitzungen unter seine drei Söhne gehalten werden solle. Im dreizehnten Jahrhundert war Diedenhofen eine bedeutende Festung und gehörte damals den Grafen von Luxemburg, die hier ein großes starkes Schloß gebaut hatten, von dem in der Nähe des linken Ufers der Mosel ein Thurm von beträchtlichem Umfange stehen geblieben ist. Wenige Städte haben so oft ihren Herrn gewechselt. Nach einander gehörte es den beiden Häusern von Burgund, der Kaiserfamilie der Habsburger und bis zur französischen Besitznahme (1682) den Königen von Spanien.

Von den Belagerungen, welche Diedenhofen zu bestehen hatte, war die von 1643 die wichtigste. Der Prinz von Condé machte den damaligen Angriff und bemächtigte sich des Platzes. Eine gothische Kapelle

vor der Stadt wird als sein Hauptquartier bezeichnet. 1792 erschien wieder ein Condé'scher Truppentheil vor den Thoren, dieses Mal aus französischen Ausgewanderten bestehend, die keine Ehre einlegten, obgleich sie von einer preußischen Abtheilung unterstützt wurden. Im Feldzuge 1814 wurde Diedenhofen blos eingeschlossen und dazu eine so schwache Truppe verwendet, daß die Franzosen einzelne glückliche Ausfälle machen und von feindlichen Niederlagen unter großen Verlusten sprechen konnten. Merkwürdiger Weise steht Diedenhofen mit der Geschichte mehrerer der besten französischen Dichter der Neuzeit oder mit der ihrer Väter in Beziehungen. Bei den Condé'schen Ausgewanderten, die 1792 vor die Festung zogen, stand Chateaubriand und holte sich eine Wunde. Der Vertheidiger Diedenhofen's im Jahre 1814 war General Hugo, der Vater des ganz zur Phrase gewordenen Victor Hugo. Vor der Revolution lag Lamartine's Vater als Rittmeister hier in Quartier und von 1793 bis 1795 übte Paul Louis Courier, Frankreichs Börne, als Artillerie-Lieutenant seine Leute auf den Wällen bei den Geschützen ein. Der berühmte General Hoche hat in Diedenhofen gewohnt und seine Frau gefunden.

Für Frankreich hatte Diedenhofen eine große strategische Wichtigkeit. Es war der vorgeschobene französische Posten, gleichsam ein Außenwerk von Metz, zwischen Saarlouis und Luxemburg. Als die bekannten Constellationen den norddeutschen Bund zur Räumung der letzteren Festung veranlaßten, wurde Diedenhofen für unsere Grenzstrecke nordwestlich von Saarlouis zu einer Gefahr. Die Festungswerke sind so weitläufig, daß mindestens 7000 Mann zu ihrer Vertheidigung gehören. In verschiedenen Epochen erbaut, gehören sie auch verschiedenen Systemen an, die man so gut als möglich in Einklang zu bringen gesucht hat. Die Hauptwerke, die Vauban und Cormontaigne angelegt haben, sind zu verschiedenen Zeiten ausgebessert und vergrößert worden und bilden ein unregelmäßiges Siebeneck mit Bastionen und Halbmonden. Auf dem rechten Moselufer wird die Stadt durch ein Fort vertheidigt.

Drei Thore, nach Metz, Luxemburg und Sierck benannt, führen in die Stadt. Kommt man von Metz, so gelangt man bald auf einen ziemlich großen Platz, der von Bogengängen umgeben, ungefähr den Mittelpunkt der Stadt bildet. Rechts von ihm liegt die Stadtkirche, ein Bau des vorigen Jahrhunderts. Ihr Portal dorischen Charakters wird von zwei Thürmen eingefaßt, welche beide in einer runden Plattform auslaufen. Das Innere hat ionische Säulen und einen Hauptaltar mit einem vergoldeten Thronhimmel. Der Thurm des Schlosses der Grafen von Luxemburg, vom Volke der Flohthurm genannt, ist fast der einzige Rest der mittelalterlichen Bauten. Einige seiner Theile sollen aus der Zeit stammen, in der Karl der Große hier residirt hat. Der untere

Theil eines zweiten Thurmes datirt aus dem 14. Jahrhundert, während der obere Theil im 17. Jahrhundert erbaut worden ist. Außerdem giebt es noch einige Häuser aus dem 15. Jahrhundert.

Die Gewerbthätigkeit Diedenhofens beschränkt sich auf Brauerei, Gerberei und Ziegelei. Die Umgegend bietet nicht viel dar. Eine Mineralquelle unter Höhen, auf denen ein sehr beliebter Wein wächst, wird von Unterleibskranken besucht. Im Westen der Stadt sieht man die Reste eines Schlosses aus dem 15. Jahrhundert, das noch von seinen alten Gräben umgeben ist und im Park einer Privatbesitzung liegt. In der Nähe befindet sich die Michaeliskapelle mit einem eingehauenen Wappen über der Thür. Sie ist vor einigen Jahren restaurirt worden und die Einwohner von Diedenhofen nehmen sie häufig zum Ziel ihrer Spaziergänge.

Nicht weit von Diedenhofen nördlich zieht die Grenze des Fürstenthums Luxemburg. Man kann zur Reise dorthin entweder die Eisenbahn oder die Mosel benutzen. An der Eisenbahn, welche die Wasserscheide zwischen dem Moselthal und dem Eschthal zu überschreiten hat, liegt kein interessanter Ort, wenn man nicht einen Seitenweg nach Roussy einschlagen will, dessen Kirche das Erbbegräbniß der Grafen von Custine enthält. Das Schloß dieses Geschlechts ist eine kleine Viertelstunde vom Dorfe entfernt und ein mächtiger Bau im Styl der Renaissance.

Bleibt man im Moselthal, so erreicht man von Diedenhofen zunächst Nieder-Gutz, dem man einen sehr alten Ursprung zuschreibt. Seine alte Kirche, die im 9. Jahrhundert eine große Versammlung von Geistlichen gesehen hat, ist 1815 niedergerissen und durch einen Neubau ersetzt worden. Gegenüber auf dem linken Ufer liegt Manom mit einem anderen Schlosse und mit einer ungeschickt restaurirten gothischen Kirche, zu der am Himmelfahrtstage gewallfahrtet wird. Königsmachern ist ein Städtchen mit 1500 Einwohnern unfern der Mündung der Canner in die Mosel. Dieses Flüßchen entspringt etwa zwei Meilen nördöstlich von Metz und bewässert ein drei Meilen langes Thal mit interessanten Ansichten und Ortschaften. Königsmachern, ursprünglich ein Lehn der Herren von Distroff, ging im 13. Jahrhundert an die Grafen von Luxemburg über. Es hieß zuerst blos Machern, wurde aber Königsmachern genannt, nachdem Johann König von Ungarn und Herzog von Luxemburg es hatte befestigen lassen. In der Revolutionszeit wurde es Freimachern genannt, nahm aber seinen alten Namen bald wieder an. Auf dem andern Moselufer liegt Kattenheim, zu dessen Kirche ein Thurm gehört, den man den Templern zuschreibt, obgleich sein Styl mehr auf die Römer hinweist. Rettel auf dem rechten Moselufer besaß früher eine bedeutende Abtei, die sich von der Zeit Karl des Großen bis zur Revolution gehalten hat.

Der Thronhimmel über dem Hauptaltar und die Orgel ihrer Kirche sind nach Diedenhofen gewandert.

Sierck (2390 Einwohner) hat eine romantische Lage am rechten Ufer der Mosel, deren Thal hier eng ist und von drei steilen Bergen eingefaßt wird. Der Fuß eines derselben, des Strombergs, beschreibt auf dem linken Ufer ziemlich einen Halbkreis, wodurch auf dem rechten Ufer eine Art von Bucht entsteht, deren Ufer Sierck einnimmt. Ein hübscher Quai begleitet die Mosel und an seinem Endpunkte hat man einen Hafen errichtet, der stark benutzt wird und der kleinen Stadt viel Leben verleiht. Jenseits der modernen Häuser dieses Quais steigt der ältere Stadttheil am alten Berge empor. Ueber ihm sieht man die Reste eines alten Schlosses, das vom Gipfel des Berges noch überragt wird. Auf dem höchsten Punkte der Stadt erbaut und die Mosel beherrschend, hatte diese Veste im Mittelalter eine große Bedeutung, welche sie durch die Erfindung des Pulvers verlor, da sie nun von den höhern Punkten des alten Berges zusammengeschossen werden konnte.

Sierck reicht in die römische Periode zurück und gehörte nachmals zum Königreich Austrasien. Nach einander Eigenthum der Erzbischöfe von Trier und der Bischöfe von Metz, gab es seinen Namen einem mächtigen Hause, das seit langer Zeit erloschen ist. Gegen das Ende des 13. Jahrhunderts kam es an die Herzoge von Lothringen, von denen mehrere hier residirten und Münzen schlagen ließen. Von starken Mauern umgeben, die sich auf Thürme stützten, wurde Sierck mehrmals belagert. Im Jahre 1633 nahm Ludwig XIII. das Schloß nach achttägiger Belagerung und zehn Jahre später brauchte der Herzog von Enghien nur fünf Tage, um sich in Besitz zu setzen. Während des spanischen Erbfolgekrieges bezog der Marschall von Villars zwischen Rettel und Sierck ein Lager, um Marlborough am weitern Vordringen zu hindern.

Die Stadtkirche, früher eine herzogliche Kapelle, soll von Mathias II. von Lothringen im dreizehnten Jahrhundert erbaut sein. In ihrem gegenwärtigen Zustande erinnert sie nicht an die ferne Zeit, der man sie zuweist. Das Innere ist wegen der Kühnheit seiner Wölbung merkwürdig. Früher war die Kirche durch einen Gang mit dem Schlosse verbunden und enthielt mehrere Grabmale, die in der Revolution zerstört worden sind. Eines der Häuser der Stadt wird von der Ueberlieferung ins vierzehnte Jahrhundert verlegt, doch sein hübscher Altan im Renaissance-Styl zeugt für den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Die so nahe der Grenze selbstverständliche Kaserne fehlt nicht und findet ihren Gegensatz in einem von frommen Nonnen geleiteten Mädchenstift. Die Industrie beschäftigt sich mit der Herstellung von Bier, Thonpfeifen, berühmtem Sohlleder und einigen andern Artikeln. Die Weinberge von Sierck liefern einen geschätzten Weißwein.

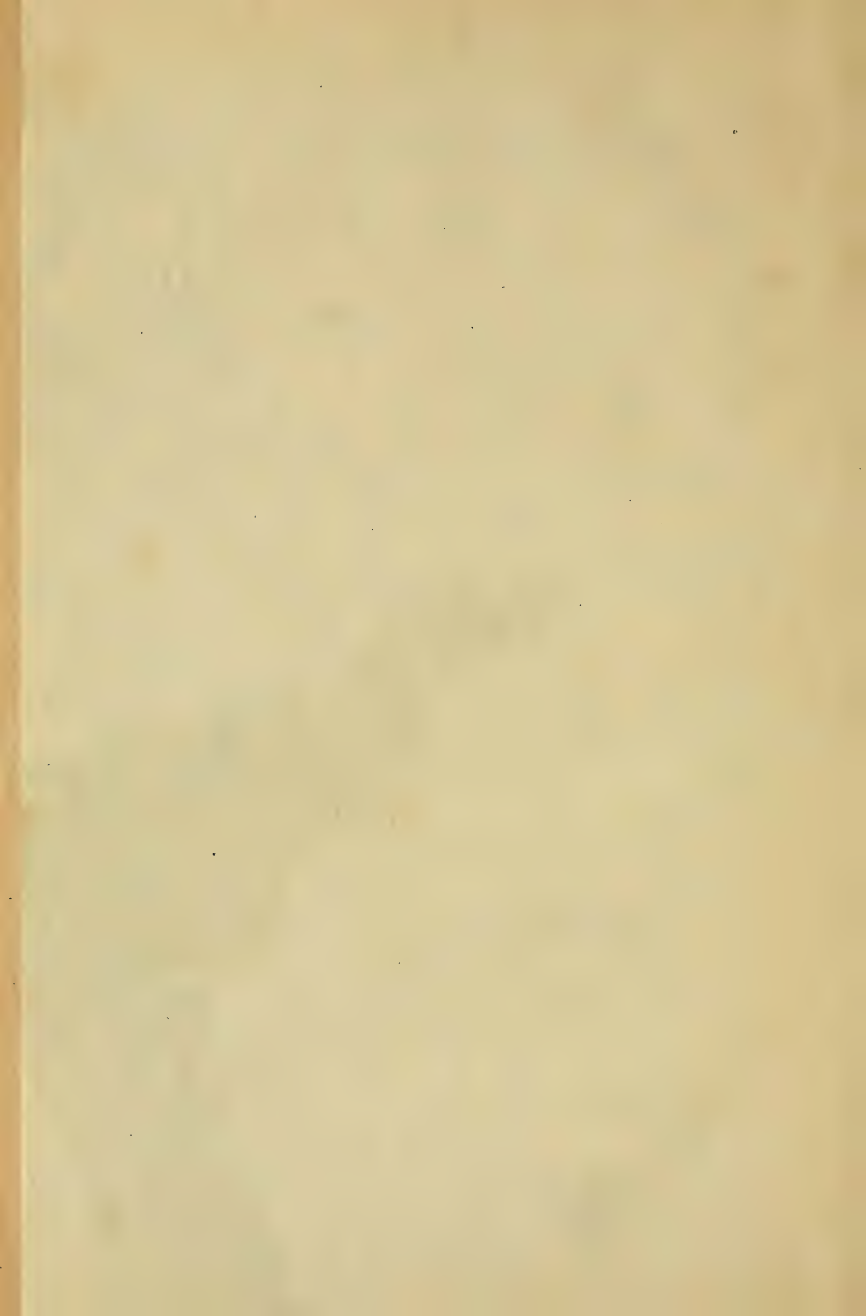
Schloß Mensberg, ein altes Besitzthum der Herren von Sierck, heißt in der Umgegend das Marlborough-Schloß, weil der englische Feldherr, als er 1705 gegen Villars zog, hier sein Hauptquartier nahm. Auf einer reizlosen Hochebene, dicht an der luxemburgischen Grenze, hat man vor zwanzig Jahren ein Bad gegründet. Beim Bohren nach Steinsalz stieß man auf eine Quelle und sucht sie nun zu verwerthen.

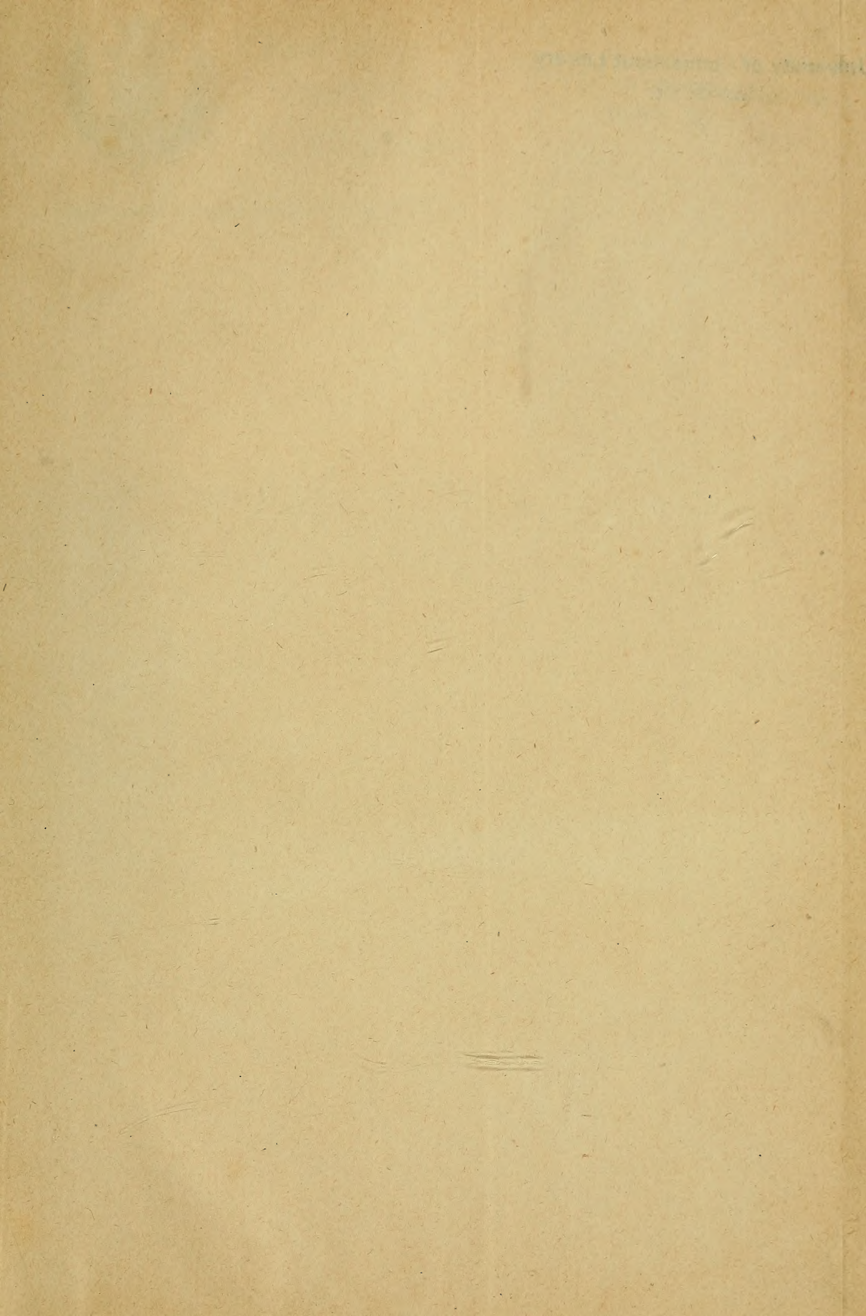
Unser Umgang im verlorenen Lande längs der Eisenbahnlinien ist hier vollendet. Wir machen Halt an der Grenze eines Landes, das ebenfalls, noch dazu in neuester Zeit, für uns verloren gegangen ist. Damals gab Deutschland Luxemburg auf, um seine Friedensliebe zu beweisen. Trotzdem suchte Frankreich immerdar Händel an uns und ruhte nicht, bis es den gegenwärtigen Krieg, uns zum unvergänglichsten Ruhm, sich selbst zum höchsten Verderben, vom Zaune gebrochen hatte. Werden unsere Siege uns zu Elsaß und Lothringen auch Luxemburg verschaffen? Wäre es nicht der Fall, so könnten wir diesen ehemaligen Besitz, da Metz und Diedenhofen uns gehören werden, leichter verschmerzen.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Uebersichtskarte von Elsass und Deutsch-Lothringen.








University of
Connecticut
Libraries

